

Allgemeine Literaturzeitung.

Nro. 79.

Freitag, den 1. October

1813.

Philologie.

Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ. *Novum Testamentum Graece. Recognovit atque insignioris lectionum varietatis et argumentorum notationes subjunxit Georg. Christian. Knappius. T. I. complectens quatuor Evangelia T. II. complectens Acta Ap., Epistolas et Apocalypsin. Editio altera auctior atque emendatior.* In fortlaufenden Seitenzahlen bis 766, und zwey Anhänge bis 793. Vorrede und *Commentatio Isagogica* 50 S. *Halas et Berolini e librariis orphanotrophei* 1813 in 8.

Die erste Ausgabe des griechischen neuen Testaments von dem gelehrten und verdienstvollen Hrn. Knapp, ist 1787 erschienen, und war zu einem Handbuche, vorzüglich zum Gebrauch in Schulen bestimmt, welche Bestimmung auch diese zweyte vermehrte und verbesserte Auflage beyhalten hat; indessen wird sie gewifs auch der eigentliche Kritiker nicht selten aufschlagen, um die wichtigeren verschiedenen Lesearten mit einem Blicke zu übersehen, und wohl auch bisweilen um das gründliche Urtheil des Hrn Herausgebers zu Rathe zu ziehen. Es war schon jene erste Auflage in aller Rücksicht, und zwar besonders, in der Auswahl der Varianten, in der treffenden Eintheilung der Abschnitte, und in der genauen Interpunction, Accentuation u. s. w. so merkwürdig, das sie selbst *Griesbach* in diesen letzteren Stücken in seinen Ausgaben 1803—1807 fol., 1805 in 8., Leipzig, und 1806. T. II. Halle, zum Grunde gelegt hat. Sie erhielt auch sonst einen so grossen und so weit verbreiteten Beyfall, und wurde daher so häufig gesucht, das sie, obgleich die Zahl der abgedruckten Exemplare aufserordentlich gross war, in 16 Jahren vergriffen worden. Alles dessen ungeachtet ist sie doch in unseren Gegenden wenig bekannt geworden; es ist daher desto nothwendiger,

nun die zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe (bey welcher Hr. Knapp, nicht etwa blofs einzelne Stellen nachgesehen, sondern den ganzen Text mit angestrongter Aufmerksamkeit abermahls untersucht, und alle vorhandenen Hülfsmittel und Vorarbeiten zur Berichtigung sorgfältig gebraucht, auch über 300 Varianten mehr aufgenommen hat) unseren gelehrten Theologen und studierenden Candidaten des geistlichen Standes anzuzeigen und zu empfehlen. In dieser Hinsicht müssen wir die Vorzüge, durch welche sie sich auszeichnet, wenigstens kurz anführen. Wir fangen von der Aufsenseite an, und werden dann zu den wichtigeren inneren Vorzügen fortschreiten.

Das Papier ist dauerhaft und weifs. Die Lettern sind zwar, damit das Werk für seine Bestimmung nicht zu gross und theuer würde, klein, aber dabey doch, wegen ihrer dickeren Züge, nicht nur sehr leserlich, sondern auch zierlich, und der Druck ist sehr correct, die gar wenigen Fehler sind auf dem letzten Blatte verbessert; und Rec. ist kaum sonst auf ein Versehen gestossen, aufser Seite 407. Zeile 8. οντας für οντας. — Diese Vorzüge sind keine Kleinigkeiten für eine Handausgabe. — Die Capitel und Verse laufen, wo nicht der Inhalt einen Absatz fordert, in einem fort, um den Zusammenhang nicht zu zerreißen oder aus dem Auge zu rücken; sie sind aber auf dem äusseren Rande beygezeichnet, um das Nachschlagen, Suchen und schnelle Auffinden zu erleichtern. Die Verse fangen ordentlich, wenn es nicht die Interpunction erfordert, von keinem grossen Buchstaben an, um den Leser nicht in dem Zusammenhange der Rede irre zu machen; wo es aber zweifelhaft seyn könnte, mit welchem Worte der Vers anfänge, wird der Leser durch einen kleinen senkrechten Strich im obern Theil der Zeile zurechtgewiesen.

Anstatt der, grossen Theils unrichtig gemachten Abtheilung in Capitel sind, nach der Verschiedenheit des Gegenstandes, des Zusammen-

sammenhanges und der Länge der Rede, *große, mittlere und kleine* Abschnitte gemacht. Die großen und mittleren fangen eine neue Zeile mit einem großen Buchstaben an, nur ist dieser bey den großen Abschnitten noch etwas größer und auch in seinen Zügen dicker, in den mittleren aber in der sonst gewöhnlichen Dicke der übrigen Buchstaben, um anzuzeigen, daß dasjenige, was folget, mit dem vorhergehenden großen Abschnitte noch einiger Mafsen zusammenhängt. Die kleinen Abschnitte aber fangen keine neue Zeile an, sondern werden im Anfang und am Ende durch einen größeren, in die Augen fallenden Zwischenraum der Wörter angezeigt, bey welchem der Leser etwas inne halten soll; sie sind also eigentlich Ruhepunkte, durch welche die, in die größeren Stücke eingeschalteten etwas längeren Zwischenreden und Erzählungen kenntlich gemacht werden. Man muß gestehen, daß diese längern Zwischenräume in der Zeile zu diesem Gebrauche weit dienlicher sind, und besser ins Auge fallen, als das Zeichen der Parenthese, dessen sich einige in diesem Falle bedienen haben. In dieser, für den Leser sehr bequemen Eintheilung und Bezeichnung hat Hr. Knapp zwar den berühmten Kritiker *Bengel* nachgeahmt, aber die Abschnitte dem Inhalte viel angemessener und richtiger, ja, nach der Vergleichung des Rec., auch fast überall richtiger als *Griesbach* gemacht, wo dieser von ihm abweicht, wie Joh. 2, 12. 23. 3, 32. 4, 28. 31. 5, 10. 6, 14. 7, 14. 53. 9, 35. 10, 19. u. s. f. Der Inhalt der großen Abschnitte ist mit wenig Worten, aber doch hinreichend, am untersten Rand angegeben, damit die lateinische Schrift, wenn diese lateinischen Angaben im Text vor den Abschnitten ständen, nicht das Griechische unterbreche und entstelle. In den Evangelien sind in diesen Angaben immer zugleich die Parallelstellen der übrigen Evangelien nach Kapitel und Vers, angemerkt, welches dem vergleichenden Leser sehr zu Statten kommt; nur wäre zu wünschen, daß nicht bloß der Anfang sondern auch das Ende dieser Parallelstellen nach Capitel und Vers beygesetzt wäre. Zwischen diesen Angaben des Inhalts und dem Griechischen Texte stehen, am unteren Rand die wichtigeren verschiedenen Lesarten, doch ohne Zeugen, welche die Bestimmung dieser Ausgabe nicht forderte. Am oberen Rand sind die Capitel und das Buch angegeben. Kurz es fehlet nichts von allen äußerlichen Bequemlichkeiten, die in einer Handausgabe der Bibel können gefordert oder erwartet werden, und sie sind insgesamt auf eine schickliche, leicht zu bemerkende, und wenig oder gar keinen Platz einnehmende Art angebracht, wobey auch die Schönheit und Zierlichkeit nicht vergessen ist.

Die Interpunction ist sehr genau, und Hr. Knapp bedauert, daß er sie, weil die Griechen kein Semicolon haben, nicht noch genauer machen konnte; denn an manchen Stellen läßt sich das Verhältniß der Sätze durch andere Zeichen nicht genau genug angeben, wie Hebr. 12, 18 — 24, wo die Incisen V. 22 — 24. ein Semicolon forderten. Das lateinische Zeichen dieser Interpunction, weil es bey den Griechen das Fragezeichen ist, konnte er nicht aufnehmen, und ein ganz neues wollte er nicht einführen. Aber das Ausrufungszeichen, welches schon einige Herausgeber der griechischen Classiker eingeführt haben, hat auch er angenommen, welches, weil es zur Deutlichkeit be trägt, gewiß jedermann billigen wird. Die Interpunction der älteren Ausgaben hat Hr. Knapp in mehr als dreihundert Stellen aus reif erwogenen Gründen verbessert, worunter er auch viele Interpunctionen der alten kirchlichen Schriftsteller, die fast aus allen Ausgaben verwiesen waren, nicht wegen des Ansehens jener Alten, sondern aus vollwichtigen inneren Gründen aufgenommen hat, wie z. B. Luc. 12, 1., wo *πρωτων* gewöhnlich, und selbst noch von *Griesbach* zu dem folgenden *προσχετε* gezogen wird, da es doch wie aus Luc. 12, 22. 54. 16. 17. 7, 1. 9, 18. 23. 22, 45. 46. 21, 9. Matth. 5, 1. 23, 1. 26, 1. erhellet, zu dem vorhergehenden gehört: *ηξαστο λεγειν προς τους μαθητας αυτου πρωτον*, wozu es auch von jenen Alten gezogen worden. Andere Beyspiele einer besseren Interpunction sind 1 Tim. 3, 15 — 16., wo nach *ζωτης* richtig ein Schlußpunkt gesetzt ist, daß also die folgenden Worte zu der geheimen Lehre (*μυσηριον*) gehören; Röm. 9, 5. nach *κατα σαρκι* bloß ein Comma, und in den folgenden Worten keine Interpunction, die einige mit Gewalt einschieben wollten; Joh. 1, 9. nach *ανθρωπον* ein Comma, damit das folgende *ερχομενον εις τον κοσμον*, zu dem vorgehenden *φως* gezogen werde. Ap. Gesch. 4, 21. ist nach *κολασονται αυτους* ein Comma, aus welchem sogleich erhellet, daß das folgende *δια του λαου* nicht zu diesem, sondern zu dem vorgehenden *απελευσαν αυτους* zu ziehen ist. Man vergleiche noch mit der *Griesbachischen* Ausgabe Jud. 4. Röm. 1, 3. 4. 2 Cor. 2, 5. Joh. 1, 39. 41. 42., wo überall Hr. Knapp in der Interpunction genauer ist, als *Griesbach*. Im Vorbeygehen darf Rec. wohl anmerken, daß in der *Griesbachischen* Ausgabe am Ende derjenigen Verse, wo gar keine Interpunction stehen darf, leicht eine Irrung entsteht, indem das erste Wort des folgenden Verses von einem großen Buchstaben anfängt, wie Röm. 2, 35, 8, 20; diesem Übelstande ist in Hrn. Knapp's Ausgabe dadurch vorgebeugt, daß diese Verse ordentlich von keinem großen Buchstaben anfangen. — Indessen war Hr. Knapp in der Änderung der Inter-

punction nichts weniger als voreilig, sondern im Gegentheil sehr behutsam und zurückhaltend, so zwar, daß er in den Stellen, in welchen die Interpunction zweifelhaft ist, und die Gelehrten getheilt sind, die alte Interpunction, ob er sie gleich nicht billigen konnte, beybehält, wenn er anders nicht sehr überwiegende Gründe zur Veränderung hatte.

Die zwey einander entsprechenden Halbzirkel hat Hr. Knapp, als Zeichen der Parenthese, nicht nur beybehalten, sondern auch in manchen Stellen gebraucht, in welchen sie nicht schlechterdings nothwendig, aber doch sehr dienlich waren, um entweder eine falsche aber scheinbare Erklärung auszuschliessen, wie Joh. 4, 9., wo die Worte: *ου γαρ συγχρωται Ιουδαιοι Σαμαρειταις*, leicht als eine Fortsetzung der Rede des Samaritanischen Weibes angesehen werden könnten, durch die Zeichen der Parenthese aber als Worte des Evangelisten angegeben werden; oder um den, manchem Leser leicht entgehenden Zusammenhang der Rede deutlicher zu machen, wie Matth. 16, wo der 25. V. mit dem 27. V. zusammenhängt, welches ohne Zeichen der Parenthese vor und nach dem 26. V. leicht übersehen werden kann. — Vergl. auch Matth. 1, 21 — 24. Rec. zweifelt, ob nicht Röm. 9, 1. die Worte: *ου ψευδομαι*, mit in die Parenthese eingeschlossen seyn sollten; denn *ου ψευδομαι* -- *εν πνευματι αγιω*, klingt etwas zu seltsam.

Hr. Knapp hat aber, um den ungeübteren Leser noch mehr nachzuhelfen, auch einige neue Zeichen eingeführt; und zwar erstens eine kurze, wagerechte Linie in der Zeile, nicht nur am Anfang und am Ende der kleineren Parenthesen, die in die grösseren eingeschaltet sind, wie Hebr. 12, 21., sondern auch im Anfang und am Ende der Sätze oder Reden, welche zwar keine Parenthese sind, aber doch von dem Vorgehenden und Folgenden getrennt werden müssen, wie Eph. 4, wo der 7. Vers mit dem 11. zusammenhängt, und die mittleren drey Verse zu trennen sind; so auch 1 Petr. 3, 7: *απειθουσι δε, λιθον ον αποδοκιμασουσιν οι οικοδομουντες, ουτος εγεννηθη εις κεφαλην γωνιας, — και λιθος προσκορματος κ. τ. λ.* und Ap. Gesch. 5, 13 — 15. *αλλα εμεγαλυνεν αυτους ο λαος. — πολλον δε προστιθεντο πνευστοντες τω κυριω, πληθη ανδρων τε και γυναικων. — ωστε τας πλατειας εμπερειν τους ασθονεις κ. τ. λ.* Durch dieses in die Augen fallende Zeichen wird dasjenige, was zusammen gehört, auf den ersten Blick sogleich kenntlich, wie aus den angeführten Beyspielen zu ersehen ist. Das Zeichen der Parenthese schieket sich zu solchen Stellen nicht, die nicht, wie die Parenthese, der Rede unbeschadet, herausgenommen werden können; das Comma aber allein, zeichnet solche eingeschobene Sätze und Reden nicht deutlich genug aus, be-

sonders wenn das Comma am Anfang zu weit von demjenigen am Ende, zu stehen kommt, und dazwischen andere Interpunctionen vorkommen, wie Mark. 1, 2 — 3. Ap. Gesch. 5, 14 — 15. — Zweitens hat Hr. Knapp zwey Punete wagerecht in die Zeile gesetzt, wo etwas verschwiegen wird, oder eine Reticenz ist: wie Joh. 6, 62: *εαν ουν θεωρητε τον υιον του ανθρωπου αναβαινοντα οπου ην το προτερον* ... — Drittens setzte er drey Punete wagerecht in die Zeile, wo die Rede durch einen Vorfall abgebrochen, und nicht ausgeführt wird, wie Ap. Gesch. 7, 73. wo Stephanus, 10, 43. wo Petrus, und 17, 31, 23, 23, 1. wo Paulus im Reden unterbrochen wird. — Viertens hat Hr. Knapp nicht nur die, aus dem A. T. angeführten Stellen, sondern auch einige andere hervorragende Hauptsätze, wie Ap. Gesch. 10, 36: *ουτος εστι παντων κυριος*, damit sie sogleich in die Augen fielen, durch die, sonst bey Anführung fremder Worte üblichen Zeichen bemerkbar gemacht, welches er auch oft da gethan hat, wo die Schriftsteller des N. T. die Worte des A. T. zu den ihrigen machen und in einem andern Sinne gebrauchen, wie Röm. 10, 18. 1 Cor. 15, 25, 27, 32, 33. Dagegen hat er aber da, wo die Schriftsteller des N. B. sich bloß im Allgemeinen auf die heilige Schrift berufen, kein Zeichen nöthig gefunden. Hr. Knapp erläutert in der *Commentat. Isagog.* p. XI. I. den Nutzen dieser Anführungszeichen aus Luc. 3, 24. Ap. Gesch. 10, 36. vergl. 11, 20., wo wirklich die aus dem A. T. angeführten Worte von manchem Ausleger nicht erkannt worden. Sie sind aber auch sonst sehr zweckmässig und bequem, zumahl da am Ende S. 785 — 791 noch ein *Elenchus locorum Veteris Testamenti in Novo vel ipsis verbis vel obscurius commemoratorum*, beygefügt ist, wo die Stellen nach Capitel und Vers angegeben werden, und so im A. T. nachgesucht werden können. Übrigens wünschte Rec., daß auch das Ende der fremden aufgenommenen Reden durch dieses Zeichen angezeigt wäre, wenigstens wo es zweifelhaft seyn, oder dem Leser leicht entgehen kann, wie Joh. 1, 15. 3, 30. in welchen beyden Stellen der Leser leicht wähnen kann, daß auch Joh. 1, 16 — 18, und 3, 31 — 36. Worte Johann des Täufers sind, da doch hier der Evangelist spricht.

Eine eben so grosse Aufmerksamkeit verwendete Hr. Knapp auf die Orthographie, auf die Accente und Spiritus, und auf das subscriptum Iota. — Die eigenen Nahmen und die aus dem Hebräischen beybehaltenen Wörter sind nicht nur in verschiedenen Ausgaben, sondern selbst in Handschriften auf mancherley Art geschrieben; Hr. Knapp schrieb sie nach dem allgemeineren, aus der *Alexandrinischen* Übersetzung des A. T. herstammenden Gebrauche, nur fing er die eigenen Nahmen im-

mer mit einem grossen Buchstaben an, welches bisweilen (wie z. B. in 2 Joh. 1, 1. Κυρια) wichtig ist. Er unterscheidet hierbey die *eigentlichen* eigenen Nahmen von den *vermeintlichen* sehr genau und richtig. — Die Accente, Spiritus, und das subscriptum Jota hat er in vielen Stellen berichtigt, nicht nur wo der wahre Sinn, sondern auch wo blofs die Regeln der Grammatik es forderten. Das diese Zeichen, die manche zu den unbedeutenden Kleinigkeiten rechnen, nicht selten wichtig sind, belegt er in der *Comment. Isagog.* S. XXXI—XXXIV mit merkwürdigen Beyspielen, wie Matth. 27, 37. Luc. 13, 34. προς αυτην, wo es αυτην, und Joh. 1, 29, 48. αυτου, wo es αυτον heissen sollte. Wo er eine solche, in den Sinn einflussende Verbesserung anbrachte, zeigte er die gewöhnliche Leseart auf dem unteren Rande an, wo er auch die berühmteren Meinungen der alten Grammatiker von der wahren oder besseren Accentuation einiger Wörter angibt, wie Röm. 1, 30, im Text θεοσυχεις, *Alii*: θεοσυχεις. So auch Joh. 7, 34, und 36. ειμι (ich bin) im Text; *Alii*: ειμι (ich gehe) am Rand, wie einige alte Übersetzer, auch *Nonnus* und *Throphylactus* accentuirten, denen einige neuere nach *Heinr. Stephanus* und *Is. Casaubonus* gefolgt sind, und sich auf Joh. 8, 21, 13, 33. beriefen; aber sie werden durch Joh. 12, 26. 14, 3. 17, 24. zu recht gewiesen, wo auf οπου ειμι εγω, sogleich folgt εσαι, ητε, ωσι. (Indessen scheint sich doch Joh. 7, 34, 36. ειμι besser zu dem sogleich folgenden εθειν zu schicken). Wo aber der Sinn durch die unrichtige Accentuation auch nicht leidet, ist es doch besser, einen richtig accentuirten Text vor sich zu haben, und daher verdienet der, auf die Berichtigung der Accente und des subscriptum Jota verwendete Fleiss allen Dank.

Die Abtheilung der Wörter, die im 7. 8. und 9. Jahrhundert eingeführt worden, hat Hr. *Knapp* im Ganzen richtig gefunden und unverändert gelassen, wie denn auch die von den Neueren hier und da vorgeschlagenen, veränderten Abtheilungen keinen Beyfall gefunden haben. Nur hat er die merkwürdigeren Verschiedenheiten der Abtheilung, besonders die schon bey den Alten zweifelhaft waren, am Rand angezeigt, wie Gal. 1, 9. προσηρηκαμεν, am Rand: *Alii*: προσηρηκαμεν, und Phil. 1, 1. συν επισκοποις, am Rand: *Alii*: συνεπισκοποις. Mehr Freyheit hat er sich in der Ordnung der Wörter genommen, weil die Handschriften in derselben mehr von einander abweichen, indem die Abschreiber sich manche Veränderung erlaubten, entweder um der Zweydeutigkeit des Sinnes vorzubeugen, wie Joh. 19, 20.: εγγος της πολεις ην ο τοπος, für εγγος ην ο τοπος της πολεις, oder um die Wörter, die zusammen gehören, anzuzeigen, wie Ap. Gesch. 1, 24.: εκ των των δυο ενα ον εξεδεξω, für: ον εξεδεξω εκ

των των δυο ενα, oder auch um die Ordnung besser griechisch zu machen. Hernach haben die ersten Herausgeber die Ordnung der Wörter aus wenigen und jungen bey weitem nicht überall fehlerfreyen Handschriften genommen, und wohl bisweilen auch selbst willkührlich geändert, wie *Erasmus* Röm. 1, 13. τινα καρτον, welches keine Handschrift hat, für καρτον τινα. Hier war also mehr Berichtigung nothwendig, nicht nur wo der Sinn durch die Unrichtigkeit entstellt war, sondern auch wo der Sinn einerley blieb; doch hat Hr. *Knapp* keine Veränderung vorgenommen, welche nicht die meisten und wichtigsten Gründe für sich hatte, und vermöge dieser mußte er bisweilen die Ordnung ganzer Sätze umkehren, wie Matth. 23, 13. 14. 1 Cor. 1, 6. Phil. 1, 16, 17. Die alte unrichtige Ordnung ist aber überall am unteren Rand angezeigt. Dagegen hat er die Stelle Röm. 16, 25—27. unberührt an ihrem Orte, gelassen, und C. 14, 23. am Rand angemerkt: *Codd. multi, verss. et PP. hic attextunt tria ultima commata capituli XVI.*

In der Kritik der Lesearten ist Hr. *Knapp* bey der Benutzung aller Vorarbeiten doch selbständig geblieben, und hat selbst aus allen äussern und inneren, genau abgewogenen Gründen entschieden, wohey er nicht die Zahl der Handschriften, sondern mit Recht die, zuerst von *Semler* entdeckten, und hernach von *Griesbach* weiter ausgeführten und bestätigten Recensionen, oder genauer zu reden, Familien der Handschriften zum Grunde legte. Da die Ausgabe sowohl zum Gebrauch der Schulen, als auch für alle andere, welche die Kritik nicht zu ihrem Hauptgeschäfte machen, bestimmt ist: so war der Herr Herausgeber in der Berichtigung des Textes sehr vorsichtig, und nahm nur solche Lesearten auf, für welche ihm die äussern und inneren Gründe nach reifer Abwägung *vollwichtig* schienen. Er übergieng daher nicht nur oft Lesarten, die den Sinn nicht ändern, sondern schlofs auch solche Verschiedenheiten, für welche zwar wichtige, aber doch nicht ganz entscheidende Gründe vorhanden sind, aus dem Texte aus, und verwies sie auf den Rand, suchte aber bisweilen der gewöhnlichen schwierigen Leseart durch die Veränderung der Interpunction zu Hülfe zu kommen. So behielt er z. B. Matth. 26, 60. das unbequeme zweyte και und ουχ εδρον, welches beydes in vielen Handschriften mangelt, zwar bey, setzte aber nach dem ersten ουχ εδρον einen Schlusspunct. *Griesbach* verwies diese drey Wörter ohne Anstand auf den Rand.

Mit kritischen Beurtheilungszeichen der Lesearten hat Hr. *Knapp* den Text nicht überladen und entstellen wollen, sondern nur gedoppelte

und einfache Klammern gebraucht; jene [] , um das so eingeschlossene als gewiß unächt, diese [] aber, um das zwischen denselben gesetzte als nicht ganz gewiß unächt zu bezeichnen. Diese Zeichen sind aber nur für solche gewisse und nicht ganz gewisse Einschaltungen bestimmt, welche den wahren Sinn nicht entstellen, verdunkeln oder hindern, sondern im Gegentheil erklären oder deutlicher machen; denn, die Einschreibungen, die den Sinn verwirren, oder doch den Leser irre machen können, verwies er aus dem Text auf den unteren Rand, wie *σκηνη* — Hebr. 9, 1, *και οὕτω* 1 Cor. 14, 25. Diese Sorgfalt erstreckt sich auch auf die Einschreibungen des Artikels, nur hat er im Evangelio Johannis c. 1, 49. ein Mahl für alle Mahl alle, in diesem Evangelium vorkommende Einschreibungen des Artikels am Rand angemerkt, welches aber doch besser bey jeder Stelle hätte geschehen können und sollen. — Da diese beyderley Klammern nur die so eben bezeichneten Arten von Einschaltungen einschließen, so befremdet es eben nicht, daß sie nicht sehr häufig vorkommen. Merkwürdige Stellen, die in gedoppelten Klammern, als gewiß verwerflich, stehen, sind: Die Doxologie nach dem Gebete des Herrn, Matth. 6, 13; die Anführung von Ps. 22, 19. in Matth. 27, 35., die aus Joh. 19, 24. hierher übertragen worden; denn die Zeugen, die sie bey Matthäus nicht haben, sind bey weitem überwiegend, daher ist sie von *Griesbach* auf den Rand verwiesen worden; ferner Röm. 8, 1. die Worte: *μη κατα σαρκι περιπατουσιν αλλα κατα πνευμα*, wie auch die berühmte Stelle Joh. 5, 7., die aber doch, weil sie nichts erklärt, nichts deutlicher macht, sondern dem wahren Sinne des vorhergehenden hinderlich ist, nach dem Erachten des Rec., auf den Rand gehört hätte, weil sie nur in einer einzigen noch dazu jungen Handschrift gefunden wird. — In einfache Klammern ist mit Recht die Bewegung des Wassers durch einen Engel und die Heilung des ersten hineinsteigenden Kranken, Joh. 5, 4. *ειδεχομενων* — 5. — *νοσηματι*, und die Geschichte der Ehebrecherin Joh. 6, 53 — 7, 11. eingeschlossen. Der Hr. Herausgeber äußert sich über die Letztere in der *Commentat. Isagog. pag. XXIX* mit folgenden merkwürdigen Worten: »*Periocham de adultera Joann. VII. 53. — VIII. 11., vinculis circumdedit, non quo hanc narrationem fictam vel incertae fidei esse staterem, sed quod libro Joannis eam existendam esse putavi. Nam praeter eas narrationes, quae in quatuor Evangeliiis leguntur, alias quoque inde ab antiquissima aetate, et voce et scripto propagatas esse scimus (conf. Luc. I. 1. 5. Joh. 20, 30. 21, 25.), quarum quaedam procedente tempore ipsis Evangeliiis, loco, qui commodus videretur,*

in margine adscriptae, vel textui in quibusdam codicibus insertae sunt, quo certius ad posteror pervenirent. Eius generis additamenta in scriptis libris (von welchem Alter?) inveniuntur Matth. 20, 28. Luc. 6, 5 cet. Et quamvis in hac narratione tot notae veritatis tamquam insignitae appareant, ut vix dubitari possit, quin res, sicut narratur, gesta sit; tamen libris Novi Test. eam primitus abfuisse, cum ex insigni illa et celebrata lectionum in codicibus varietate, (quae quidem ipsa saepe per se Criticis haud inanem affert suspicionem recentiorum εμβληματων) tum e magno consensu antiquorum et gravium auctorum, quibus ea vel incognita vel suspecta fuit, tum e varietate et inconstantia loci, quem in his ipsis, qui (quae) illam exhibent, exemplaribus, occupat, probabiliter colligitur. Hanc enim pericopam alii in fine Evangelii Joanni annectunt, alii alio in loco inserunt; sunt etiam, qui ad finem capituli 21. Evangelio Lucae amendant. Dieser Meinung kann Rec. nicht beystimmen, indem es viel leichter zu erklären ist, wie diese Geschichte in so vielen Handschriften ausgelassen, in anderen auf den Rand nachgeholt, und wieder in anderen an verschiedenen Stellen eingetragen worden, und wie hiebey die verschiedenen Lesarten nicht mangeln konnten, als wie eine, bloß durch mündliche Fortpflanzung erhaltene Erzählung von einer Ehebrecherin, die von Jesu so glimpflich behandelt worden, in die Handschriften eingeschoben werden konnte. Es ist bekannt, wie streng und langwierig die auf den Ehebruch gesetzte Kirchenbusse von dem Ende des zweyten Jahrhunderts an und weiter hin, war; die Christen insgesamt hielten also den Ehebruch mit Recht für eines der größten Verbrechen, welches nur durch schwere und langwierige Bußübungen, Versöhnung mit der Kirche erhalten könne. Diese Geschichte der von Jesu so nachsichtig entlassenen Ehebrecherin mußte also sehr vielen anstößig seyn, und eben darum unwahrscheinlich, und mithin verdächtig vorkommen; daher die Auslassung in den Handschriften. Da sie aber doch in bewährten Handschriften stand, so trugen sie Verständigere aus denselben nicht ohne manche Verwechslung einiger Wörter und nicht immer an einer Stelle in ihre Hand-Codices ein; daher die vielen Varianten und die verschiedene Stellung in den Handschriften. — Wie konnte aber im Gegentheil bey der so strengen Kirchenbusse des Ehebruchs, und bey der hieraus entspringenden Gemüthsstimmung und Denkungsart, jemand auf den Gedanken gerathen, und sich herausnehmen, eine bloß mündlich fortgepflanzte Erzählung von einer Ehebrecherin, welche von Jesu so nachsichtig bloß mit den Worten: *sündige nicht wieder*, entlassen worden, in

das Evangelium zu übertragen? Dafs aber diese Erzählung vielleicht vor der eingeführten Kirchenbusse, vor der Mitte des zweyten Jahrhunderts, eingeschaltet seyn sollte, kann nicht bewiesen, und auch nicht einmahl durch Vermuthungen wahrscheinlich gemacht werden, weil doch jene ältern Christen den Ehebruch für kein minder großes und strafwürdiges Verbrechen hielten, indem die Kirchenbusse aus der weit älteren Schätzung der Verbrechen herstammet. Doch wir kehren zu unserem Gegenstande zurück. Bey Marc. 16, 9—20. ist mit Recht keines von diesen beyden Zeichen beygesetzt, sondern am Rand angemerkt: *haec commata in Vaticano codice desunt, et defuerunt olim in codicibus quibusdam*, welche nicht hinreichen, sie verdächtig zu machen, zumahl da sonst das Ende im 8. V. *εφοβουντο γαρ*, gar zu abgebrochen und seltsam lauten würde. Vermuthlich stammet die Auslassung aus einer Handschrift her, deren Abschreiber nach dem achten Verse von diesem Geschäfte durch einen Vorfall abgerufen wurde, dafs also der *Codex* unvollendet blieb, aus welchem dann einige andere abgeschrieben wurden. Über die ersten zwey Capitel Matthäi, und über das letzte Capitel Johannis, oder auch nur über die zwey letzten Verse fand der Herausgeber nicht einmahl eine solche Anmerkung nöthig.

Die verschiedenen Lesearten, die am unteren Rand stehen, sind solche, die entweder durch ihre Bestätigungsgründe wichtig, oder in einer anderen Rücksicht merkwürdig sind. Die Zeugen werden, wie wir schon gesagt haben, nicht angegeben, weil sie für die Leser, für welche die Ausgabe bestimmt ist, nicht gehören, und die Studierenden sie in den Schulen anführen und abwägen hören. Es heifst also immer nur: *Alii*, oder wenn ein einziger Zeuge für die Leseart spricht: *Alius* (der indess doch wohl eben so kurz hätte genannt werden können). Doch hat der Hr. Herausgeber zum Vortheil seiner Leser zweyerley Lesearten kenntlich gemacht, indem er einigen ein Sternchen * beygesetzt hat, als Zeichen, dafs die Leseart sehr vieles für sich hat, und der Leseart des Textes vorzuziehen oder wenigstens gleich zu achten ist, aber doch auch so viele wichtige äussere und innere Gründe gegen sich hat, dafs Hr. Knapp zweifelhaft blieb, welche Leseart vorzuziehen sey, wie Matth. 27, 16. 17. *Ιησουν Βαραββα**; Joh. 6, 45. *αληθης**; Joh. 6, 69. *ο αγιος**; Joh. 19, 14. *ωσει τετη**, wo aber wenige Kritiker dem Sternchen beystimmen werden, indem es zu offenbar ist, dafs *τετη* eine gut gemeinte, aber schlecht gerathene Verbesserung ist, um den Widerspruch gegen Marc. 15, 25. welcher die dritte Stunde angibt, zu heben; diese Änderung

ist aber auch ganz unnöthig; denn da nur Reiche Sonnen- oder Wasseruhren hatten, nach welchen jede Stunde genau angegeben werden konnte, und die dritte, sechste und neunte Stunde damals bey den Juden feyerliche Gebethstunden waren: so wurde die Zeit, welche den Zwischenraum ausfüllte, im gemeinen Leben häufig von diesen drey Stunden benannt, und bald zur vorgehenden, bald zur nachfolgenden Stunde gerechnet, wie es denn bey Joh. 19, 14. ausdrücklich heifst *ωσει εκτη*, *beyläufig* um die *sechste Stunde*, vergl. Joh. 4, 6. Ap. Gesch. 10, 3; sie gränzte also mehr an die sechste als an die dritte Stunde, konnte aber doch von Marcus nach dem gemeinen Sprachgebrauche auch die dritte Stunde genannt werden. Daher sagt Lucas 23, 44., es sey, nachdem Jesus schon einige Zeit am Kreuz hing, *ωρα ωσει εκτη* gewesen. — Eben dieses wird auch in der orthographischen Verschiedenheit beobachtet, wie Joh. 1, 42. *Μεσσιου*, am Rand: *Codd. multi et PP.: Μεσιου (Similiter c. IV. 25.)* — In den durch kritische Streitigkeiten berühmten Stellen, Ap. Gesch. 20, 28. und 1 *Timoth.* 3, 16. behält Hr. Knapp die gewöhnliche Leseart in dem Texte, und setzt die andere, die *Griesbach* in den Text aufgenommen hat, mit einem Sternchen auf den Rand, nämlich Ap. Gesch. 20, 28. im Text *θεου*, am Rand: *Alii: κυριου** *Alii: κυριου και θεου Alii aliter. (conf. 1 Petr. 5, 2.)* wo nämlich, wie hier vorkommt: *κοιμανετε το εν υμιν ποιμησιον του θεου*. In der zweyten Stelle 1 *Tim.* 3, 16. steht *θεος* im Text; und am Rand: *Alii ος** *Alii ο.*

Die Lesearten hingegen, die ohne Sternchen am Rand stehen, sind solche, die Hr. Knapp entweder für schlechter begründet, als die gewöhnliche, oder geradezu für verwerflich hält, wovon er in der *Comment. Isag. p. XXIV* als Beyspiel Matth. 5, 22. angibt, aber bey dieser Stelle am Rande blofs anmerkt: *ενη α quibusdam omittitur*. Rec. hält diese Auslassung für eine Folge der Stoischen Philosophie, nach welcher aller Zorn eine Gemüthskrankheit, folglich auszurotten war; diese Auslassung ist also mit einem Worte eine ganz verwerfliche dogmatische Conjectur, die, wie bekannt, Hieronymus gebilligt hat. Vergl. *Griesbach Comment. crit. in Matth. h. l.* So stehen auch Ap. Gesch. 9, 5. 6. die, in keiner griechischen Handschrift befindlichen, sondern blofs aus den Ausgaben des *Erasmus* herstammenden Worte mit Recht als verwerflich am Rand: *σκληρον σοι προς κεντρον λατιζειν*, (aus Ap. Gesch. 26, 24. übertragen) *τρεμων και θαμβων επε κυριε, τι με δελεεις ποιησαι*; (aus Ap. Gesch. 22, 10.) *και δυνατος προς αυτον*. — Unter diesen Lesearten sind sehr viele, welche von manchen alten und neuen Auslegern begierig sind ergriffen worden, weil sie

ihrer Meynung günstig waren (wie die oben angezogene Auslassung von *εικη*), oder weil sie einen Scheinwiderspruch heben, oder sonst eine grammatikalische, historische oder dogmatische Schwierigkeit auflösen.

Wo eine verschiedene Leseart in den Text aufgenommen ist, stehet die verwiesene, sonst gewöhnliche Leseart unter den Varianten am unteren Rand ohne Beysatz von *Alii* oder *Alis*; nur die offensbaren Fehler der Abschreiber oder Herausgeber ausgenommen, wie das, in den *Erasmischen* und einigen anderen Ausgaben *Joh. 4, 6.* vorkommende *εκαδιζετο* für *εκαθεζετο*, und der Druckfehler der *Oxford* und einiger ihr folgenden Ausgaben, *Ap. Gesch. 13, 29.* *ετελησαν* für *ετελεσαν*. Bey den, in den Text aufgenommenen Lesearten sind am Rand neben der verworfenen sonst gewöhnlichen oft mehrere andere Lesearten angegeben, die entweder den Ursprung der verworfenen Leseart anzeigen, wie *Matth. 9, 18.* wo *εις ελθων*, für das gewöhnliche *ελθων*, im Text stehet, und am Rand: *Alii εις ελθων*, welches, weil es ganz unschicklich ist, leicht in das bloße *ελθων* abgeändert werden konnte; so auch *Ap. Gesch. 5, 36.* für das sonst gewöhnliche *προσεκληθη* ist in den Text aufgenommen *προσεκλιθη*, und am Rande stehet: *Alii προσεκληθη* *Alii: προσετρηθη*. Einige solche, am Rand angeführte Lesearten sind aus anderen Ursachen merkwürdig, wie *Matth. 8, 28.* wo *Γερουσηνων* in den Text aufgenommen ist, und am Rand die sonst gewöhnliche Leseart *Γερουσηνων* steht, und ferner, (*vel Γερουσαιων s. Γερουσιων*) *Alii: Γαδαρηνων*, aber *Marc. 5, 1.* *Luc. 8, 26. 37.* wo *Γαδαρηνων* im Text beybehalten worden, steht am Rand: *Alii: Γερουσηνων* * *Alii: Γερουσηνων*. Diese Lesearten sind wegen der bekannten Anmerkung des *Origenes T. VI. εξηρητικων* merkwürdig, und haben viele alte Zeugen für sich, verdienten also angezeigt zu werden, oder besser, sie konnten nicht wohl mit Stillschweigen übergangen werden.

Hier und da hat Hr. Knapp zu den verschiedenen Lesearten am Rand ein, zwar nicht dazugehörendes, aber den Ursprung der Leseart andeutendes Wort beygesetzt, wie *Marc. 15, 24:* *διεμεριζονται τα ιματια* *διεμεριζον τα ιματια*: man schreibe wie vor Alters: *ΔΙΕΜΕΡΙΖΟΝΤΑΙ ΤΑ ΙΜΑΤΙΑ*, und es erhellet sogleich, daß die Verschiedenheit leicht entstehen konnte. So auch *Marc. 12, 25.* sieht man aus *ΑΓΓΕΛΟΙΝ*, daß es leicht in *αγγελοι* *oi εν* abgeändert werden konnte. Kritische Vermuthungen hat Hr. Knapp weder in den Text aufgenommen, noch unter den verschiedenen Lesearten angeführt, weil sie so wenig Beyfall gefunden haben, und wirklich fast alle schlecht oder doch

nur mittelmäßig sind. Er hat aber die berühmteren, die versucht worden, S. 767—784 in der *Sylogae notabiliorum aut celebratiorum conjecturarum de mutanda lectione in LL. N. T.*, mit beygesetzten Nahmen ihrer Urheber nachgetragen.

Zum Beschluß folgt unser innigster Wunsch, daß diese so bequeme und dabey geschmackvolle Auflage in unseren Gegenden recht weit verbreitet und durch den emsigen Gebrauch derselben das Studium des N. T. kräftig befördert werde.

Gotthold Ende.

Rechtsgelehrtheit.

Lehrbuch der civilistischen Literär-Geschichte, vom Professor Ritter *Hugo* in Göttingen. VI. Theil des civilistischen Cursus. Berlin, bey *August Mylius* 1812. 427 S. (393 — 400 Zusätze und Berichtigungen, und 401 — 427 Register,) in 8.

Der Hr. Verf. hat nach seiner eigenen Erklärung bey dem angeführten Werke zunächst den Zweck, ein Vorlesebuch für seine Collegien über die civilistische Literär-Geschichte zu liefern, zugleich aber auch auf manche Veränderungen im Geiste des Studiums und in der Verfassung der Lehranstalten mehr aufmerksam zu machen, als man es gewöhnlich ist. In beyden Rücksichten ist zuverlässig die vorliegende Schrift eine höchst erfreuliche Erscheinung für die juristische Welt. Denn bey einem Collegium über die civilistische Literär-Geschichte fühlt man das Bedürfnis eines Vorlesebuchs wegen der häufig dabey vorkommenden Nahmen (die immer manchem Mißverständnisse ausgesetzt sind) noch in einem höheren Grade, als bey irgend einem andern; um so angenehmer ist es also, wenn dieser Mangel zumahl durch einen Schriftsteller ersetzt wird, über dessen hohe Verdienste um das Civil-Recht nur Eine Stimme ist, und von welchem wohl nicht bloß einzelne neue Bemerkungen zu erwarten sind. Der Hr. Verf. hat auch noch dadurch den Werth seines Buches erhöht, daß er theils die Arbeiten seiner Vorgänger, besonders die leider noch unvollständigen *Institutiones juris Romani literariae* des gelehrten Oberhofgerichts-raths *Haubold* zu Leipzig, benutzte, theils wegen des innigen Zusammenhangs der Literatur des Civil-Rechts mit dem juristischen und dem wissenschaftlichen Fortschreiten überhaupt auch auf beyde letztere Rücksicht nahm.

Dem Ganzen wird eine Einleitung vorausge-

schicht, welche sich an das Lehrbuch der juristischen Encyclopädie des Verf. anschließt, und worin vorzüglich die scharfe Grenzlinie bemerkt zu werden verdient, welche zwischen der civilistischen Literär-Geschichte und der Geschichte des römischen Rechts gezogen wird. Was im römischen Staate, das griechische Reich mit dazu gerechnet, geschehen ist, gehört der Rechtsgeschichte, was in den neueren Staaten, der Literär-Geschichte an. (§. 29. vergl. mit §. 16 und §. 293 des Lehrbuches der Geschichte des römischen Rechts von Hugo. Vierte Auflage, Berlin 1810). Der beschränkte Raum hindert den Rec. eine ausführliche Darstellung dieses vortrefflichen Werkes zu liefern; er begnügt sich daher den Hauptinhalt, so wie ihn der Hr. Verf. aufstellt, hieher zu setzen, und nur ein paar Bemerkungen beizufügen.

I. Mittelalter.

I. *Zeiten vor Irnerius.* Einzelne Spuren des römischen Rechts.

Petrus Damiani. Ivo von Chartres.

II. *Von Irnerius bis Accursius.* Auffindung der einzelnen Theile des *Corpus Juris*, und Bearbeitung derselben durch die Glossatoren in Bononien: *Irnerius, Martinus, Bulgarus, Azo, Hugolinus, Gratian.*

III. *Von Accursius bis Bartolus.* Compilation der großen Glosse. Rivalität mehrerer juristischen Lehranstalten, Einfluss der Scholastik.

Accursius Odofredus.

IV. *Von Bartolus bis Polizian.* Weitschweifigkeit der *scribentes.* Einzelne Spuren des anbrechenden Tages auch in der Jurisprudenz. Erfindung der Buchdruckerey.

Bartolus, Baldus, Paul de Castro, Jason, Petrarca, Valla, Bessarion.

II. Neuere Zeiten.

V. *Von Polizian bis Cujas.* Benützung des Manuscripts zu Florenz und anderer sogar griechischer Handschriften zu Ausgaben. Streit der Humanisten mit den Realisten.

Polizian, Socin, Sichard, Haloander, Zase, Alciat, Budé, Zuichem, Demochares, Augustin, Duaren, Du Tillet, Torelli, Mudäus, Erasmus, Luther.

VI. *Von Cujas bis Thomasius.* Scheinbarer Sieg der französischen Schule über die italienische, auch auf den Universitäten in Deutschland, wohin

sich viele auswärtige Protestanten flüchten. Verarbeitung von Materialien für die Geschichte des Rechts. Gefühles Bedürfnis der Philosophie des positiven Rechts. Das öffentliche Recht wird in Deutschland ein gefährlicher Nebenbuhler des römischen, so wie in Frankreich und England die Cultur der Muttersprache und der Experimental-Philosophie es für die alte Literatur werden. *Donneau, Hotman, Cujas, Leconte, Russard, Charondas, Brisson, Pithou, Wesenbek, Giffen, Sigonius, Godefroi, Vater und Sohn, Gentilis, Bacon, de Groot, Pufendorf, Vinnius, Limnäus, Conring, Mevius, Carpzov, Brunnemann, Stryk, Domat, Pascal, Εἰκὼν βασιλική, Boyle, Bayle.*

VII. *Von Thomasius bis auf unsere Zeiten.* Zeitalter der Aufklärung im guten und bösen Sinne des Wortes. Für die Jurisprudenz spricht sich der Geist der Zeit in Gesetzbüchern aus, unter welchen das gelehrte Studium des Rechts doch noch mit großem Eifer betrieben wird.

Thomasius, Ludewig, Gundling, I. H. Böhm, Heineccius, Hoodt, Schulting, Bynkershoek, Meermann, Montesquieu, Pothier, — Gebauer, Schmaufs, Senkenberg, Pütter, — Bach, Nettelbladt, — Beccaria, Hofacher, Reitemeier, — Klein, Schlosser, — Portalis, Maleville — Haubold, Savigny. (Auch der um das Civil-Recht hochverdiente *Thibaut* hätte hier nach der Meinung des Recn. einen Platz verdient), *Wolf, Kunt, Heyne.*

Schon aus dieser Tabelle erhellt deutlich genug die Wichtigkeit und das Interesse des Buches selbst; beydes wäre noch höher gestiegen, wenn der Hr. Prof. alle Werke jedes einzelnen Schriftstellers namentlich angeführt, und als kompetenter Richter überall sein Urtheil beygefügt hätte, wovon das letztere freylich ohne Beleidigung der Delicatesse wenigstens in Rücksicht der noch lebenden Verf. nicht leicht möglich war. Übrigens ist das Verzeichniß der Schriftsteller in dem vorliegenden Werke sehr reichhaltig; doch scheinen Recn. einige übergangen zu seyn; die wenigstens eben so sehr einen Platz verdient hätten, als manche der wirklich angeführten, z. B. *Eckolt* und *Suendendorfer*, (*compendiaria Pandectarum tractatio annotationibus et supplementis aucta*) *Colombet*, (*Paratitia in L. libros Digestorum*) *Hildebrand*, (*Introductio in juris principia secundum ordinem Institutionum*) von *Tevenar* (Versuch über die Rechtsgelehrtheit) *Junghans* (*Initia jur. civ. sec. ord. Instit.*) *Oppenritter* (*Commentarius in L. decisiones Justin.*) von *Zoiller* (*Praelect. academ. in Heineccii elementa jur. civ.*) u. s. w.

Allgemeine Literaturzeitung.

Nro. 80.

Dienstag, den 5. October

1813.

Heilkunde.

Das Auge, oder Versuch das edelste Geschenk der Schöpfung von dem höchst verderblichen Einflusse unsers Zeitalters zu sichern, vom Professor Beer. Wien 1813. In der *Camesina'schen* Buchhandlung. VIII und 158 S. in gr. 8.

Wenn man so manchen patriotischen Versuch, seinen Mitbürgern zu nützen und seinem Vaterlande Ehre zu machen, scheitern sieht: wenn man die oft kleinlichen Beweggründe und geringfügigen Hindernisse, die sich dem fruchtbringendsten Unternehmen so häufig entgegenstemmen, kennen gelernt, und sich überdiess die Überzeugung verschafft hat, daß so manches deutsche Verdienst nur im Auslande anerkannt wird; so kann man dem als Schriftsteller und practischer Augenarzt rühmlichst bekannten Hrn. Verf. nicht Unrecht geben, wenn er sich im Eingange dieser Schrift darüber beschwert, daß eine zu ähnlichen Zwecken schon im Jahre 1800 von ihm herausgegebene Volksschrift, (Pflege gesunder und schwacher Augen) welche im Auslande vier Auflagen erlebte, bey seinen eigenen Landsleuten, den verdienten Eingang nicht fand, und daher den Standpunct, in dem so viele deutsche Gelehrte sich befinden, mit dem Ausrufe, *in patria nullus Propheta's* bezeichnet. — Um der guten Sache vielleicht mehr Eingang zu verschaffen, wählte er diessmahl die Form einer gemischten Zeitschrift; denn das Nützliche mit dem Angenehmen und Unterhaltenden verbunden, findet oft weit mehr Beherzigung, als eine trockene, wenn auch noch so gut gemeinte und gründliche Belehrung. Nicht bloß das Publicum überhaupt, sondern selbst Ärzte dürften nach der Meinung des Verfs. in dieser Schrift manches Interessante finden. Erhält sie Beyfall, so soll im nächsten Jahre die Fortsetzung zum gleichen Zwecke bestimmt, folgen.

Zehntes Heft.

Es ist eine schwere Aufgabe ein Buch zu schreiben, das eben so belehrend als unterhaltend ist, welches den Arzt und Nichtarzt gleichzeitig befriedigen, dem Denker und Biedermanne nicht minder Nahrung für Kopf und Herz, als dem jovialen Weltbürger Stoff zur guten Laune geben soll. Allein wenn gleich der Verf. diese Aufgabe nicht vollständig gelöst hat; wenn gleich Rec. mit manchen hier aufgestellten physiologisch-pathologischen Grundsätzen nicht unbedingt einverstanden seyn kann; wenn auch das allenthalben unverkennbare Streben des Verf. nach *vielseitiger* Befriedigung den Faden oft gewaltsam zerreißt, welcher das Einzelne zu einem harmonischen Ganzen bilden soll, und der Leser hie und da von der höchsten Ansicht der Dinge oft unangenehm zur Gemeinheit herabgezogen wird; wenn endlich auch nicht allenthalben die Sprache rein, der Periodenbau fließend und zugerundet ist, um auf hohen ästhetischen Werth gegründeten Anspruch machen zu können — so kann Rec. dennoch dem Hrn. Verf. das schöne Zeugniß nicht versagen, daß er das Ganze seinem Plane treu — das Auge, das edelste Organ des Menschen von dem verderblichen Einflusse des Zeitgeistes zu sichern, und den Werth desselben seinen Mitbürgern ans Herz zu legen — bearbeitete. Gewiß wird der geneigte Leser nicht ganz unbefriediget und ohne Belehrung das Buch aus den Händen legen. Ein Überblick der einzelnen Artikel soll unser Urtheil bekräftigen.

I. Ueber einige wichtige physiologische und psychologische Erscheinungen bey sogenannten Blindgeborenen, welche durch die *Staar-Operation* ihr Gesicht erhielten. Ein für den Anthropologen höchst interessanter Aufsatz, in dem der Verf. seine Beobachtungen über diesen Gegenstand mittheilt, die uns um so willkommener seyn müssen, als in der That noch wenig Erhebliches hierüber gesagt und geschrieben wurde. Und was kann wohl physiologisch wichtiger seyn, als einen richtigen Blick in die überaus wunderbaren physi-

schen Gesetze des Sehens zu werfen, und psychologisch anziehender, als den mächtigen Einfluß des Gesichtssinnes auf die Subjectivität des Menschen zu beobachten.

Eine der interessantesten Erscheinungen, die sich bey einem sogenannten Blindgeborenen unsern Sinnen darstellt, ist das Erkennen der Farben, und sehr richtig bemerkt der geachtete Hr Verf., daß gerade diese Individuen diejenigen sind, die am unbefangenen und bestimmtesten über jene aus der Natur gegriffenen Gesetze der Farbengebung entscheiden. Jeder staarblind Geborne erkennt die differenten Farben, *roth*, *blau* und *gelb*, doch mehr und weniger nach der verschiedenen Beschaffenheit des Staares; nie aber ist er im Stande die gemischten oder indifferenten Farben zu unterscheiden, sondern zählt sie jedesmahl den differenten nach Maßgabe des Überwiegens des einen oder andern Farbenpoles bey, aus welchen die Farbe besteht. So bezeichnet er z. B. jederzeit das *Hellgrün* mit *Gelb*, das *Dunkelgrün* und *Violet* mit *Blau*, die *Orangefarbe* und das sogenannte *Lila* mit *Roth*. — Noch belehrender und sprechender für die Gesetze eines harmonischen Ineinandergreifens aller Farben, sind die Versuche des Verfs. mit denjenigen staarblind Gebornen, die bereits durch die Operation ihr Gesicht erhielten. Hat ein solcher von seiner Blindheit Geheilte, schon alle indifferenten Farben kennen gelernt, so erkennt er zwar die wirkliche Farbe eines an die weiße hellbeleuchtete Wand platt angehefteten Körpers auf den ersten Anblick, so wie er aber den gefärbten Gegenstand mit seinen Augen mehr fixiren will, tritt ein sehr interessantes Farbenspiel hervor, welches, der betrachtende Gegenstand sey von einer Farbe von welcher er wolle, immer das Colorit der drey Grundfarben, *roth*, *blau* und *gelb* hat, und die Gegenwart der nicht vorhandenen Farbenpole dem angestregten Auge gleichsam vorlügt. So z. B. erkennt der geheilte Blindgeborne die gelbe Farbe eines an die Wand befestigten gelbgefärbten Seidenbandes bey dem ersten Anblicke zwar sehr deutlich, mit jedem Augenblicke aber bemerkt er immer mehr, daß sich eine *violette* Einfassung über das Band legt, so zwar, daß er bey immer steter Betrachtung des Gegenstandes gar nichts mehr von der gelben Farbe des Bandes gewahr wird, sondern bloß einen violetfarbenen Streifen mit gelber Einfassung zu sehen glaubt. Bedient man sich zu diesem Versuche eines blauen oder rothen Bandes, so verschwindet seine Farbe unter angestregter Betrachtung, und zwar im ersten Falle unter der *orange*färbigen, im letzten Falle aber unter der *grünen* Einfassung. Das Farbenspiel erscheint im ersten Versuche mit dem

gelben Bande, *violet*, weil die beyden andern Hauptfarben *Roth* und *Blau* mangeln, im zweyten Versuche, *orange*färbig, weil bey dem blau gefärbten Bande das *Roth* und *Gelb* abwesend ist, und bey dem Versuche mit dem rothen Bande, *grün*, weil hier die beyden Hauptfarben *Blau* und *Gelb* fehlen. Dieselben Gesetze des Farbenspieles finden auch bey indifferent gefärbten Bändern Statt, und die *Orangefarbe*, wird durch die *blaue*, die *violette* durch die *gelbe* Einfassung u. s. w. verwischt, weil hier bey dem einen Versuche nur das *Blau*, bey dem andern nur das *Gelb* mangelt, die beyden andern Hauptfarben hingegen, *roth* und *gelb* — *blau* und *roth* in den Bändern schon vorhanden sind.

Nicht minder wichtig ist das, was uns der Verf. von der Einwirkung des Lichtes und der Farben, auf das Gefühl der blindgeborenen Cataractosen sagt. Mit wahren Wohlgefallen kann sich ein solcher Blinder mit offenen Augen gerade der Sonne entgegen stellen, und ein wahrer *Lichthunger* treibt ihn unablässig an, seine Augen nach jedem einfallenden stärkern Lichtstrahle hinzuwenden. Auf weißen Gegenständen, die das meiste Licht auf seine Augen zurückwerfen, verweilt daher sein Auge auch am liebsten. — Auch gelbgefärbte Gegenstände faßt ein solcher Blinder nicht ohne Wohlbehagen ins Auge, weniger gern hafet sein Blick auf blauen Flächen, weil sie zu wenig Licht reflectiren, aber den Anblick rother, vorzüglich aber scharlachrother, und von der Sonne beleuchteter Flächen, fliehen sie in der Regel mit Abscheu, zuweilen wirklich mit lautem Geschrey, da sie die Einwirkungsart dieser Farbe auf ihre Augen mit der Einwirkung eines scharfen Messers vergleichen. Rec. freuet sich aus seiner eigenen Erfahrung diese Beobachtungen bestätigen zu können, und es dürfte wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß nicht allein die Quantität des Lichtes, sondern auch eine qualitative Modification der Einwirkung desselben auf das Auge, berücksichtigt werden müsse, wenn wir uns die mannigfaltigen Wirkungen des Licht-Reflexes aufs Sehorgan befriedigend erklären wollen.

Zu den merkwürdigsten psychologischen Erscheinungen die sich dem Verf. bey den operirten Blindgeborenen darboten, gehört der schnelle und gänzliche Verlust jener auffallenden und bewunderungswürdigen Heiterkeit, welche nur solchen Menschen, die noch niemahls gesehen haben, eigenthümlich ist. Kaum sind nach der Operation die ersten Ausbrüche ihrer lebhaften Neugierde befriediget, so verräth sich auch schon diese frappante Umstimmung ihres Gemüthes. Düster und zurückgezogen scheuen sie nun durch einige Zeit die menschliche Gesellschaft, die ihnen während

ihrer Blindheit so unentbehrlich war, und so viel sie auch in den ersten Tagen, als sie zum Gebrauche ihrer Augen kamen, zu fragen hatten, so ängstlich vermeiden sie dann jede Frage, um so bedächtiger und zurückgezogener werden sie nun. Nicht mit Unrecht dünkt uns, sucht der Verf. den Grund dieser plötzlichen Umstimmung zum Theil in der getäuschten Vorstellung der Gegenstände, die sie früher nur durch das Gefühl kennen lernten, und deren Gestalt und Form sich ganz anders dachten, als sie selbe nun wirklich finden — zum Theil aber auch in einer Art von *gekränkter Eitelkeit* (gekränktem Ehrgefühl vielmehr) sich so weit in ihren Kenntnissen hinter andern Menschen ihres Alters zurückgesetzt zu sehen.

Für den höchst wichtigen physiologischen Satz, daß bey dem Mangel eines der äußern Sinne immer ein anderer einzelner oder alle übrigen desto höher gesteigert werden, daß aber dieses Überwiegen des einen oder andern Sinnes wieder aufhöre, und alle Sinne in ihr natürliches Verhältniß oder in ihr vornehliches Gleichgewicht zurückkehren, sobald der mangelnde Sinn wieder hergestellt ist — hiezu gibt uns der Verf. einige treffende Belege. Doch ist unter allen Sinnes-Organen bey den Blindgeborenen keins in solchem Grade überwiegend, als der *Tastsinn*, ja bey den meisten scheint wirklich der Gesichtssinn nicht bloß in den Tastsinn, sondern überhaupt in eine Art von *Gemeingefühl* verloren zu seyn, durch welches sie schon bey dem leisesten Drucke der sie zunächst umgebenden Luft, die Annäherung eines jeden größeren, auch leblosen Objectes gewahr werden. Merkwürdig ist die Geschichte eines blindgeborenen zehnjährigen Mädchens, dessen Geruchssinn so hoch gesteigert zu seyn schien, daß es von der Gegenwart einer Katze in seiner Nähe, in heftige convulsivische Bewegungen verfiel. Als dieß Mädchen durch die Operation den vollkommenen Gebrauch seines Sehvermögens erlangt hatte, war auch diese sonderbare Idiosyncrasie verschwunden, und es konnte dann dasselbe Thier liebhaben, dessen Nachbarschaft es als Blinde zu vertragen außer Stande war.

Über die schon so oft aufgeworfenen und nie befriedigend beantworteten Fragen: »ob wir nämlich mit beyden Augen zugleich, und nicht, wie *Gall* behauptete, wechselweise bloß mit einem Auge sehen, und ob wir alles umgekehrt sehen müßten?« gibt uns der Verf. folgende Aufschlüsse, die, wenn sie auch nicht das Räthsel vollkommen lösen, doch um so bemerkenswerther sind, als im Grunde nur die sogenannten Blindgeborenen, die ihr Gesicht schnell durch eine Operation erhal-

ten, uns dießfalls belehren können. Aus den Versuchen die Hr. Professor *Beer* mit solchen Operirten anstellte, ergibt sich, daß wir mit beyden Augen zugleich sehen, und daß das Zusammentreffen der Seh-Axen beyder Augen das bedingende Moment des *Einfachsehens* sey, weil alle operirte Blindgeborene so lange jeden kleinen oder schmalen Gegenstand doppelt sehen, bis sie ihre Augen daran gewöhnen, mit den Seh-Axen auf einem und demselben Gegenstande zusammen zu treffen. Wie aber, möchte *Bec.* fragen, kommt es, daß der Schielende, dem es oft unmöglich wird, seinen Augen eine solche Richtung zu geben, daß beyde Seh-Axen zusammentreffen können, doch einfach und nicht doppelt sieht? — Bildet sich mit der Zeit in diesen Fällen ein neuer Horopter am schielenden Auge, oder lehrt den Kranken hier wirklich die Übung das Object wechselweise nur mit einem Auge zu fixiren? — Gegen die Behauptung der Physiker, daß das unbelehrte und ungeübte Auge alle Objecte umgekehrt sehe, erklärt sich Hr. Professor *Beer* bestimmt, da er sich bey allen seinen operirten Blindgeborenen vom Gegentheile überzeugte, indem er ihnen ein aus weißem Papier geschnittenes längliches Dreyeck vorzeigte, und sich die Form des Umrisses mit dem Finger in freyer Luft bezeichnen ließ. Jeder Operirte bestimmte genau, ob die Pyramide mit der Spitze nach oben oder nach unten gestellt war. Aus diesen und ähnlichen Versuchen, die mit jenen, welche *Janin* schon anstellte, genau übereinstimmen, läßt sich nun wohl mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß wir die Objecte mit dem Auge wirklich so gewahren, wie sie sind, aber keineswegs noch erklären, wie es komme, daß das Bild auf der Markhaut, welches nach allen Gesetzen der Strahlenbrechung umgekehrt sich abbildet, doch in gerader Stellung von uns gesehen wird. Die *Lichtenberg'sche* Erklärung, daß das Umgekehrtseyn nur in Bezug auf die Gegenstände welche außerhalb dem Gemälde sich befinden und aufrecht sind, gesagt werden kann, der Sehende aber sowohl das Bild als *alle* seine Nebengegenstände umgekehrt sieht, und daher der Vergleich der uns eine verkehrte Lage zeigen konnte, nicht Statt habe, dürfte doch wohl nichts mehr als eine scharfsinnige Idee, oder vielmehr ein witziges Wortspiel seyn. Wenigstens lassen die Versuche mit operirten Blindgeborenen nichts von allen dem vermuthen, ob sie uns gleich sehr deutlich zeigen, daß das ungeübte Auge weder die Entfernung zu messen im Stande ist, noch das Quadrat vom Parallelogram, die scharfwinklichte von der Schlangelinie, die zirkelrunde Scheibe von der Kugel u. dgl. unterscheiden kann. Alles dieß müssen

sie erst durch die Übung, durch die Vergleichung der Körper untereinander, und durch den Begriff von Schatten- und Lichtvertheilung kennen lernen. Rec. hat sich etwas länger bey diesem Aufsätze verweilt, weil er ihn für den wichtigsten in der vorliegenden Schrift hält.

II. *Leidensgeschichte des blinden Mannes, dem sein Hund zum Führer dient.*

Diese Geschichte hat allerdings für den Anthropologen viel Merkwürdiges, und es ist in der That sonderbar, daß dieser blinde Mann, der bereits durch 27 Jahre die Aufmerksamkeit aller Bewohner Wiens an sich zog, in psychologischer Hinsicht noch so wenig berücksichtigt wurde. Nicht mit Unrecht stellt der Verf. diesen Mann, der schon drey Mahl ganz verschiedene Hunde zu seinen sorgsamem und sicheren Führern in dem volk- und wagenreichen Wien ausbildete, im philosophischen und anthropologischen Sinne um mehrere Stufen höher als das Fräulein *Paradies*. Diese hatte eine Erziehung genossen, welche nicht nur auf einen hohen Grad der Ausbildung ihrer künstlerischen Anlagen und Fähigkeiten, sondern auch auf Veredlung ihres subjectiven Gehaltes hinauslief. Auf solche Art wurde es ihr leicht, die Bewunderung und das Erstaunen der Menschen, die sie mit aller Präcision Concerte spielen, den Umfang und die Form einer Stube mit vieler Fertigkeit bloß ihrem Gemeingefühle und ihrem Gehöre nach bestimmen hörten u. s. w. zu erregen, und das Mitleid, welches allein man sonst dem Blinden zuwendet, bald in eine herzliche Theilnahme und thätige Freundschaft derjenigen die sie kennen lernten, zu verwandeln. — Weit schwerer hingegen war der ungebahnte und sehr rauhe Weg dieses armen Mannes, dem keine Meister mühsam und sorgfältig belehrten, der nur alles aus sich selbst hervorbringen, der sich seine äußerst beschränkte Existenz in der menschlichen Gesellschaft ganz allein schaffen mußte. Der Verf. verdient daher allerdings unsern Dank, die Geschichte dieses merkwürdigen Blinden genau erhoben, und zur öffentlichen Kenntniß gebracht zu haben. Um die Unmöglichkeit eines Restes von Sehvermögen bey diesem Manne zu erweisen, und um dessen genialisch bezeichneten Kopf zu versinnlichen, hat der Verf. zwey Bilder dieser Geschichte beygefügt, wovon das eine das Bruststück des Blinden, das andere hingegen dessen, Theils durch Vereiterung zerstörte, Theils durch staphylomatöse Auswüchse vollkommen verblendete Augen, nach der Natur von Hr. Professor *Beer* selbst gezeichnet, vorstellen.

III. *Noch Etwas für die Psychologen.*

Daß der Drang wieder zu sehen, wieder ein selbstständiger Mensch zu werden, nicht jeden

Blinden, wenn er einmahl weiß, daß ihm sein Gesicht gegeben werden kann, wie man glauben sollte, unaufhaltsam antreibt, sich Hülfe zu verschaffen; daß Geitz und Habsucht oft die einzigen Motive sind, die den Blinden zur Operation endlich bestimmen, oder auf immer davon abschrecken; daß der blinde Bettler oft darum blind seyn und bleiben will, weil er es bequemer findet, vom Mitleide fremder Menschen sich zu mästen, als mit Hülfe seiner Augen durch Arbeit sich seinen Unterhalt zu verschaffen; daß aus eben diesen Gründen dem Operateur die Freude, einem Menschen das Gesicht wieder gegeben zu haben, (oft der einzige Lohn seiner Bemühung) durch ein undankbares, trotziges, ja sogar boshafes Benehmen der Operirten häufig verbittert werde — hiervon liefert uns Hr. Professor *Beer* in diesem Aufsätze einige merkwürdige Beispiele, die Rec. mit einigen andern aus seiner Erfahrung vermehren könnte, wenn er Lust hätte eine Satyre auf die Menschheit zu schreiben, und nicht vielmehr wünschte, diesen Schandfleck des menschlichen Herzens verwischen zu können.

IV. *Ueber fehlerhafte Urbildungen der Augen.*

Rec. kann dem Verf. nicht Unrecht geben, wenn er behauptet, daß angeborene Verbildungen der Augen zu den seltensten Mißgriffen der plastischen Natur gehören, man häufig Augenfehler dafür ausbebe, die entweder erst nach der Geburt entstanden und übersehen worden waren, oder die wirklich angeboren sind, aber nicht durch einen Mißgriff des Bildungstriebes, sondern von einer Krankheit des Auges im Fötus erzeugt wurden. Wirkliche Urverbildungen pflegen durchaus von der Art zu seyn, daß sie als solche nicht leicht verkannt werden können. Größtentheils sind sie unheilbar, denn der Typus der fehlerhaften Urbildung erstreckt sich gewöhnlich über alle Gebilde des Auges. Die wichtigsten angeborenen Augenfehler, die der Verf. größtentheils für Folgen einer schon im Mutterleibe überstandenen Augenentzündung hält, und die Urverbildungen, welche er bey seiner ausgebreiteten Augen-Praxis zu beobachten Gelegenheit hatte, werden hier angeführt, und von einer der seltensten, mit verblendeten Pupillen und Augenliderspalten, eine bildliche Darstellung beygefügt.

V. *Ueber die Pflege der Augen von der Geburt an, bis nach verlaufener Periode der Mannbarkeit.*

Der Hr. Verf. sucht in diesem Aufsätze das Publicum auf jene Fehler aufmerksam zu machen, welche sowohl in der physischen als moralischen Erziehung der Kinder einen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit ihrer Augen haben, und gibt die Mittel und Wege an die Hand, dieselben künftig zu vermeiden. In dieser Hinsicht werden,

die zu wenig beachteten Einströmungen eines grellen Lichtes auf die zarten Augen der Neugeborenen, die oft Kloaken ähnlichen Kinderstuben, die Periode des Zahnens, das unbesonnene Abscheeren der Köpfe, die zu frühzeitige Anstrengung der Geisteskräfte und des Sehvermögens, und noch manche andere heut zu Tage immer mehr über Hand nehmende, größtentheils in unserer Erziehung liegende Schädlichkeiten einer nähern Betrachtung unterworfen. Auch Rec. ist überzeugt, daß ein in den ersten Tagen nach der Geburt unverhältnißmäßig auf die Augen einwirkender Lichtreiz, ein wesentliches Moment sey, wodurch nicht nur die so fürchterliche Augenentzündung der Neugeborenen herbeigeführt, sondern auch die Erzeugung des grauen Staares in den ersten Lebenstagen veranlaßt wird. Jedes unvernünftige Thier verbirgt seine Jungen sorgfältig in irgend einer finstern Kluft, und nur der denkende und vernünftige Mensch ist albern genug, die Augen seines Jungen vor dem ungewohnten Lichtreize nicht gehörig zu sichern, ja sich wohl gar noch darüber zu belustigen, wenn der, dem Mutter-Schoofse kaum entschlüpfte, liebe Kleine, nach dem grellen Sonnen- oder Kerzenlichte so gerne hinschleicht.

VI. *Ueber die jetzt in Wien wieder einreisenden natürlichen Pocken und ihren furchtbaren Einfluß auf die Augen: nebst einer kurzen Anweisung, die Augen gegen diesen unglücklichen Einfluß zu schützen.*

Dank sey es der öffentlichen Staatsverwaltung, die durch die thätige Beförderung der Schutzpockenimpfung, den schrecklichen Folgen, welche die natürlichen Pocken auf die Augen zu haben pflegen, immer mehr Einhalt thut. Wer heute noch aus Vorurtheil oder Dummheit seine Kinder der Gefahr aussetzt, durch die Pocken ihre Augen zu verlieren, für den dürfte wohl jeder wohlgemeinte Rath, und daher auch dieser Aufsatz fruchtlos geschrieben seyn. Vernünftige und vorurtheilsfreye Ältern hingegen, deren Kinder unvermuthet und ohne ihr Verschulden von den Blattern heimgesucht werden, können hier eben so wohl, wie junge noch unerfahrene Ärzte, Belehrung finden, wie sie sich diessfalls zu benehmen haben, um die Augen vor dem zerstörenden Einflusse der Pocken nach Möglichkeit zu schützen.

VII. *Ueber die seit einiger Zeit grassirende Brillenwuth, und über den Gebrauch der Brillen überhaupt.*

Ein Wort zu seiner Zeit, welches um so mehr Beherzigung verdiente, als es in unserm aufgeklärten Jahrhunderte wirklich so weit gekommen ist, daß man sich beynahe schämen muß des Glückes zu genießen, gesunde Augen und Glieder zu

besitzen. Über Frauenzimmer, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, ärgert man sich, wenn sie absolut kränklich scheinen wollen, weil sie sich zum Verbrechen anrechnen, durch blühende Gesundheit einer Bauerndirne ähnlich zu seyn; was soll man aber von Männern solcher Art denken und sagen. — Nichts, antwortet Rec., als daß es Narren und Gecken sind, wie es deren zu allen Zeiten gegeben hat, denen es, um einer elenden Mode huldigen zu können, eben nicht auf ein paar gesunde Augen ankömmt. Wenn man die Schaar von Brillenträgern überblickt, die man auf allen Straßen, in allen öffentlichen und Privathäusern, ja bey der Verrichtung aller Geschäfte antrifft, so wird man verleitet zu glauben, eine zu frühzeitige Anstrengung der Geisteskräfte, oder wohl gar ein unglücklicher Typus der Zeugung sey Ursache, daß die meisten Männer in dem blühendsten Alter schon halb blind werden müssen. Doch dem Himmel sey Dank, so arg ist es nicht; und Rec. kann aus vielfältiger Überzeugung versichern, daß gerade diejenigen, (sehr wenige Fälle ausgenommen) die der Brillen am allerwenigsten bedürfen, sich ihrer am allerhäufigsten bedienen, und das wahre Kurzsichtige, sey es nun aus Eitelkeit, nicht für blind, oder für einen Gecken gehalten zu werden, oder aus Überzeugung, sich durch den Gebrauch der Brillen die Augen noch mehr zu schwächen, sich ihrer am seltensten, und nur bey Verrichtung jener Geschäfte bedienen, wo sie ihrer nicht entbehren können. — Um das Geckenartige dieser verderblichen und unsinnigen Mode recht anschaulich zu machen, hat der Hr. Verf. diesem Aufsatz zwey Bilder beygefügt, welche durch ihre vortreffliche Zeichnung und durch die Reinheit des Stiches den Gegenstand mit einer Wahrheit und einer treffenden Charakteristik darstellen, daß sie gewiß den Beyfall eines jeden Kenners erhalten müssen.

VIII. *Außer der jetzt herrschenden Brillenwuth, gibt es in Wien noch manche andere so zu sagen einheimische Schädlichkeiten, welche geeignet sind, Krankheiten der Augen von mancherley Art zu erzeugen.*

Es ist verdienstlich, seine Mitbewohner auf diejenigen Schädlichkeiten vorzüglich aufmerksam zu machen, die sie zunächst umgeben, und in dieser Hinsicht verdient auch dieser Aufsatz von den Bewohnern Wiens beherzigt zu werden.

IX. *Nachricht von der im Jahre 1806 durch die Allerhöchste Gnade Sr. Majestät des Kaisers für die Armen hier errichteten öffentlichen Augenheilanstalt.*

Mit einer summarischen Übersicht der in dieser Anstalt behandelten Augenkranken von 1806 bis inclusive 1810 beschließt der Verf. die gegenwär-

tige Schrift, und Rec. seine Anzeige mit dem aufrichtigen Wunsche, daß diese Zeitschrift bald fortgesetzt werden, und es dem fleißigen Hrn. Verf. gefallen möchte, uns von Zeit zu Zeit seine interessanten Beobachtungen, wozu ihm ein so großes Feld offen steht, mitzutheilen. Die Auflage ist rein und nett, wie sie diese Buchhandlung zu veranstalten gewohnt ist.

R—t.

E t h n o g r a p h i e.

Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen (die verschiedenen Menschenarten) in Asien und den Südländern, in den Ostindischen und Südseeinseln, nebst einer historischen Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner dieser Continente und Eylande, von C. Meiners. Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung. Erster Theil 1811. Zweyter Theil 1813. (d. L.).

Das vor uns liegende mit dem zweyten Theile noch unvollendete Werk enthält die Resultate vieljähriger Untersuchungen über die Geschichte der Menschheit, woran der Verf. bis an seinen Tod unermüdet gesammelt und gearbeitet, und die posthume Erscheinung derselben sich selbst als Bedingniß höchstmöglicher Vollendung zum Ziele gesetzt hatte. Am Schlusse der von seinem Freunde Feder mit einigen biographischen Notizen vermehrten Vorrede erklärt der berühmte Verf.: »daß er dieses Werk nicht bloß als die letzte sondern auch als die beste seiner Arbeiten, als eine reife Frucht von beynabe dreyßigjährigen Untersuchungen betrachte, das seinem Namen Ehre bringen wird, weil darin viele Dunkelheiten aufgeklärt, viele Irrthümer vernichtet, viele wichtige Fragen entschieden, und manche Theile der nützlichsten Wissenschaften mit einem neuen Lichte erfüllt werden. Er ist überzeugt, daß die meisten Leser ihm beystimmen werden, wenn sie das Werk gelesen haben »und Feder setzt zum Schlusse hinzu: »Du bist, lieber Meiners, über menschliches Lob und Tadel, und vielleicht auch über manche menschliche Schwachheit und Täuschung erhaben! aber uns, deinen Nachgebliebenen, wird es große Freude machen, wenn deine Wünsche und Erwartungen, wenn die guten Absichten, die du dabey hattest, durch die Aufnahme die dieß Werk findet, auch nur größtentheils erreicht werden. — Zum Theile sind sie es ganz gewiß; Ehre bringt dieses

mit außerordentlicher Mühe und Gelehrsamkeit bearbeitete Werk nicht nur dem Namen des Verfs., der dieses Zuwachses an Ruhm nicht bedurfte, sondern überhaupt deutschem Forschergeist und Sammlerfleiß, und wenn der Rec. viele wichtige Fragen eben noch nicht so ganz entschieden, als der Verf. ansehen, und seinen Entscheidungen nicht beypflichten kann, so hat das Werk durch die Vernichtung mancher Irrthümer so größeres Verdienst, als die meisten derselben von dem Verf. selbst in seinen früheren Schriften als Wahrheiten aufgestellt wurden.

Ob aber nicht hie und da statt der gestürzten Irrthümer andere an die Stelle derselben getreten sind, ist eine Frage die vor Erscheinung des letzten Bandes, in welchem die Resultate der in diesen beyden Bänden durchgeführten Untersuchungen aufgeführt werden sollen, der Rec. zu erörtern sich nicht erlauben kann. In seinen früheren Schriften über die Geschichte der Menschheit hatte der Verf. zwey Hauptstämme des Menschengeschlechts, den dunkelfarbigen, häßlichen, und den weißen, schönen, angenommen; unter dem ersten die Neger, Amerikaner und Bewohner des nördlichen, östlichen und südlichen Asiens, unter den letzten die Bewohner des westlichen Asiens, des nordwestlichen Afrika's, die slavischen und nicht slavischen Nationen Europa's begriffen, und war dann zu der alten Meinung zurückgekehrt, daß diese beyden Stämme, wiewohl seit undenklichen Zeiten durch viele angeborne Merkmale von einander unterschieden, dennoch ein Geschlecht gleichartiger Wesen bildeten, und eines gemeinschaftlichen Ursprungs seyen. Die ältesten Wohnsitze der weißen Völker hatte er in den Caucasus, die der Dunkeln auf dem hohen Bergrücken des östlichen Asiens oder in die Mongoley gesetzt, und glaubte die Wege nachweisen zu können, auf welchen nicht nur Amerika, sondern auch Afrika, die Südländer und Südseeinseln, von dem nördlichen Asien aus bevölkert worden. Aber bald leiteten ihn die Untersuchungen über die Naturen der verschiedenen Völker, über ihre Farben, Haare und Bartwuchs, und andere Beschaffenheiten ihres Körpers auf andere Resultate, nämlich auf die Meinung, von mehreren ursprünglich verschiedenen Menschenarten, die wie Pflanzen und Thiere nur gewissen Gegenden und Himmelsstrichen anerschaffen worden. Diese Meinung ist die Grundlage des ganzen Werkes, welches die ursprüngliche Verschiedenheit der Racen, und die Unmöglichkeit, daß diese Verschiedenheit erst in der Folge durch Einwirkungen des Clima, Boden, Erziehung u. s. w. hervorgebracht worden, zu beweisen bemühet ist. Das Interesse der Frage und die vielseitige Berührung derselben mit allen Zweigen der Anthropologie und Ethnographie liegt zu Tage, und wenn

auch einige Leser, worunter der Rec. selbst gehört, vor *Meiner's* Meinungen nicht immer überzeugt, in der Hauptsache lieber *Herder's* Ideen beypflichten sollten, so werden sie doch gewiß dem Verf. in seinen Untersuchungen mit der lebhaftesten Theilnahme folgen.

Die *Einleitung* sichtet die Meinungen der ältesten Völker über den Ursprung des Menschengeschlechts, und die der neuesten Geologen, und Naturforscher über die Bildung der Erde, die Entstehung der Urgebirge, die klimatischen Revolutionen, die Schöpfung von Pflanzen und Thieren, woraus der analogische Schluß abgeleitet wird, daß, wie die Natur Pflanzen und Thiere allenthalben dort hervorbrachte, wo sie bestehen, und sich fortpflanzen können, dieses auch so mit den Menschen geschelien sey, nur daß dieselben Gründe, welche die Annahme eines einzigen Paares von Pflanzen oder Thieren verwerflich machen, auch wider ein einziges erstes Menschenpaar streiten. »Warum, so schließt die Einleitung, warum konnte die Natur die in Neuholland so viele eigenthümliche Arten von Pflanzen und Thieren erzeugte, nicht auch in diesem großen Südlände eigenthümliche Negerarten hervorbringen?

Erster Abschnitt. Untersuchung der Frage, welcher Erdtheil der älteste und am frühesten bewohnte sey. *Buffon, Bailly, De Luc, Pallas* und *Zimmermann* werden hierüber verhört; dann die Merkmale aus welchen man die verschiedenen Alterstufen von Erdtheilen erkennen kann, sehr gründlich und umständlich erörtert. Europa, Asien und Amerika werden in dieser Hinsicht miteinander verglichen. Die Merkmale sind: die Verwitterung und Ebnung der Gebirge, deren Zerstörung sichtbar fort dauert, so, daß Granitgebirge in Sandwüsten zerfließen; hierbey kommt aber vorzüglich die Einwirkung der heißeren Himmelsstriche, der Sonnengluth, und der sengenden Winde zu betrachten, die Uralischen, Altaischen, Sajanischen und Apfelgebirge, welche den europäischen Gebirgsketten in Rücksicht der Bestandtheile am ähnlichsten sind, werden mit denselben verglichen. Die Wüste Gobi, nichts als der Rücken, oder die Scheitelfläche ungeheurerer granitischer und anderer ursprünglicher Gebirge, deren Koppen durch die Hand der Zeit in feinen Sand zerrieben worden. Hiermit stimmen *Barrow's* Beobachtungen im Lande der *Namaguas* überein. — Da Urgebirge in Wüsten verwandelt werden, so ist folglich ein Erdtheil um so älter, je mehr er unter übrigens ähnlichen Umständen zertrümmerte Urgebirge oder hohe, holzlose, wasserarme, mit Steinen, Kies und Sand bedeckte Ebenen enthält. Die Nachrichten über die syrischen und arabischen Wüsten werden zusammengestellt und gezeigt, daß man auch diese mit großer Wahrscheinlichkeit für Reste von

verwitterten, granitischen und anderen ursprünglichen oder quarzartigen Gebirgen zu halten, Ursache habe. Überall Spuren großer Auflösung. Dasselbe gilt von den afrikanischen Wüsten. Der Boden der nubischen besteht in rauhen zu Tage liegenden Felsrücken, oder in hartem und festem Kies, oder in scharfen Kieseln von Granit, Achat, Jaspis und anderen harten Gestein. Rec. hat selbst den Anfang der Wüste westwärts von den Pyramiden mit solchen Kieseln und Agaten, die man gewöhnlich *cailloux d'Egypte* nennt, bedeckt gesehen, ohne daß er sich damals dieses so sonderbare Phänomen zu erklären wußte. Was aber von den hohen wasserlosen Steppen und Wüsten Afrika's und Asia's behauptet wird, läßt sich nicht auf die hohen, fruchtbaren Flächen anwenden, wie die Fortsetzungen der *Andes*, die höheren Gegenden der nordamerikanischen Provinzen, die von den blauen Bergen abfallen, die Steppen zwischen dem Don und der Wolga, zwischen der Wolga und dem Ural, die von Buenos-Ayres gegen Chili emporsteigende u. s. w.; diese gehen von dem Fusse hoher Gebirge aus, und senken sich ohne Unterbrechung bis zu angeschlemmten Ebenen, sie werden ohne Ausnahme von großen und kleinen Flüssen durchströmt oder begränzt. Von den hohen, unfruchtbaren Wüsten, sind aber wieder die niederen unfruchtbaren Ebenen zu unterscheiden, die ehemals Meeresgrund waren, oder durch den Abfluß von Seen entstanden sind, wie an der Nordseite des schwarzen und kaspischen Meres. Diesen sind die Heiden im nördlichen Deutschland, Holland, Flandern so ganz unähnlich, und *M.* schreibt mit *Hr. v. Beroldingen* dieselbe Entstehungsart aus Urgebirgen, wie den hohen asiatischen Wüsten zu. Ein nicht minder wesentliches Merkmal als die Verwitterung der Urgebirge sind die Anschwemmungen der Flüsse, welche das Thal ihres Rinnsals durch Überschwemmungen in der Mitte erhöhen, und auf beyden Seiten abdachen, wie der Nil, Ganges, Burampatur u. s. w. Da nun die niedrigen, fruchtbaren Thäler überall ursprünglich Sümpfe oder Meerbusen, die höchsten Gebirge aber unwirthbar waren, so zieht der Verf. den Schluß, daß man die fruchtbarsten (durch Überschwemmungen angesetzten) Ebenen wie die von Ägypten, Mesopotamien, Chaldäa, Hindostan und China eben so wenig als die höchsten Gebirge für die ursprünglichen Wohnungen der Menschen halten dürfe, und daß Erdtheile um so älter sind, je größer und länger die von den Flüssen geschaffenen Ebenen; folglich Asien und Afrika, älter als Amerika, und auch Europa jünger, als die beyden ersten. Der Verf. schmeichelt sich durch seine Gründe, selbst *Hrn. Alexander von Humboldt*, der die Idee, daß Amerika jünger sey, für unphilosophisch hält, des Gegentheils zu überzeugen, getraut

sich hingegen aber nicht zu entscheiden, ob Asien oder Afrika, und welche Gegend in beyden früher als die andere, von Menschen bewohnt worden sey.

Zweyter Abschnitt. Über die Denkmähler und Veränderungen unbekannter Völker und Zeiten. Felseninschriften, Bergwerke, Grabmähler, Trümmer von Festungen, Städten, Pallästen und Tempeln. Der Verf. der schon zweymal von den alten Denkmählern des nördlichen Asiens gehandelt, in der *Beschreibung alter Denkmähler, Nürnberg 1786* und in der *Commentatio de antiquis monumentis in Sibiria existentibus*, beurtheilt dieselben hier ganz anders als die beyden ersten Male, und hat hierüber so wie über die Menschenrassen seine erste Meinung geändert. Er hielt die Inschriften am Pyschma ehemahls für eben so alt, als sie roh sind, und setzte ihre Eingrabung in die Zeiten der Hieroglyphen. Jetzt pflichtet er der weit wahrscheinlicheren Meinung von einem minder hohen Alter derselben bey, was schon daraus einleuchtet, weil die gemahlten Figuren in kein sehr hohes Alterthum hinaufsteigen können. Wenn man hiewieder einwenden könnte, daß die Gemälde in den ägyptischen Tempeln und Gräbern sich ganz frisch und unversehrt erhalten haben, so ist zu bemerken, daß diese nicht wie jene allem Ungemach der Witterung ausgesetzt sind: Auch den Bergwerken der Tschuden, die das Eisen noch nicht kannten, wird ein hohes Alter streitig gemacht, weil nur wenig Vererzung und Verrostung angetroffen wird. Was die ersten Bearbeiter betrifft, so hält sie *M.* weder für Germanen noch Mongolen, weder für Slaven noch Masageten, sondern für Finnen, deren Sprache mit der ungrischen verwandt ist, daher kein Wunder, daß auch diese Bergwerke denen in Siebenbürgen und im Banate ähneln. Beschreibung der Grabhügel (*tumuli, barrows, depe*) und der flachen Steingräber, jene im Westen des alten Scythiens und Sarmatiens, diese in den Steppen zwischen dem Irtisch und in Daurien. Der Unterschied zwischen beyden liegt nicht sowohl in dem Eisen das man in den letzten aber nicht in den ersten antrifft, sondern am meisten in der abweichenden Form der Gefäße, Verzierungen u. s. w. Die am *Jenisey* und *Uibat* von einem Grabhilde abgezeichneten Charaktere hielt *Tychsen* aus Rostock für scythische, da doch kein Grund vorhanden woraus man schließen könnte, daß die Scythen sich bis ans südliche Sibirien ausgebreitet hätten; auch könne man Charakteren die noch nicht ganz verwittert sind, kein Alter von 23 Jahrhunderten beylegen. Dennoch will *M.* diese Gräber weder für die der Cheraer noch der Massageten, deren *Herodot* erwähnt, noch weniger aber mit *Deguignes* für Gräber der Dschengischaniden gelten lassen, sondern für Gräber der Tataren, die vor vielen Jahrhunderten schon in

den Gegenden zwischen der Donau, besonders zwischen dem Dnieper und Jenisey wohnten, und zum Theile noch wohnen. Die Scythen, die mit *Darius* Krieg führten, waren weder Geten noch Sarmaten oder Germanier, sondern Tataren. Die Cumaner und Petschenegen waren Tataren; von den ersten erzählt *Rubruquis*, daß sie über den Gräbern der Verstorbenen Grabhügel und auf den Hügeln Statuen errichteten, die in der Gegend des Nabels ein Gefäß in der Hand hielten. Diese Beschreibung paßt genau auf die der oben erwähnten Grabhügel, am Usa, Iset, Tobol, Irschim, zwischen dem Irtisch und Jenisey, die also wahrscheinlich von Stammverwandten der Cumanen herrühren. Die Denkmähler der astrakanischen Steppe verschwinden in Vergleich mit den großen Ruinen oberhalb und unterhalb Jarisen am östlichen Ufer der Wolga, besonders längs der Achtuba, in der Breite von 1—2, in die Länge von 38 Wersten; Überbleibsel einer zu *Batu's* Zeiten blühenden großen Stadt. Die Inschriften auf den Grabsteinen zu Bulumer sind theils tatarisch, theils arabisch. Zwischen dem Jaik und der Wolga, von der unteren Wolga bis an die obere Cama ist eine Kette von Mausoleen, verfallenen Tempeln, Pallästen u. s. w., welche nur einem Volke, Tataren nämlich (die auch Bulgaren genannt wurden) angehören; die Städte deren Überbleibsel man in den Steppen der Kirgisen und Carakalpaken antrifft, zeigen von einem großen vormahligen Handel der dem kasp. Meere östlich und südlich gelegenen Länder mit der Wolga und Cama. Wie der Irtisch von jeher die Gränze der ackerbauenden und handelnden Tataren, so der Jenisey die der nomadischen gegen Osten. Die tatarischen Stämme zwischen dem Irtisch und Jenisey vermischten sich mit mongolischen. Jenseits des Jenisey hausen nur Völker mongolischen Ursprungs, bey denen also auch weder Grabhügel noch Steingräber anzutreffen sind, die man zwischen dem Dnieper und Jenisey so häufig sieht, doch an dem Apfelgebirge und an den Flüssen welche den Amur bildeten, wohnten wieder Tataren, welche ihre Todten wie ihre Brüder zwischen dem Dnieper und Jenisey bestatteten. Der vormahlige Aufenthalt von Tataren in Daurien ist um so merkwürdiger als sich daraus eines der größten Räthsel der Menschenverbreitung, nämlich die Abkunft der bärtigen und behaarten Menschen erklären läßt, von denen die kurilischen Inseln und mehrere Gegenden des nördlichen Amerika bewohnt werden; so die Bewohner der Insel Saphalien, die *M.* von den Tataren die in Daurien das Feld bauten, und nach dem Sturze Dschengischan sich längs den Amur hinabflüchteten, herleitet.

(Der Beschlufs folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

Nro. 81.

Freitag, den 8. October

1813.

Theologie.

Adolf Frid. Hoepfneri, Rectoris quondam Greusensis Examinatorium Theologiae Dogmaticae, continuatum a Joan. Christ. Grosse apud Nossenses Pastore et Ephoriae Freibergensis Adjuncto. Sectio II. Erfordiae 1813. Sumtibus Georg. Adam. Keyser, 186 Seiten und II Seiten Vorrede in 8.

Auf die erste Ansicht dieses Buches dachte Rec., ein Examinatorium für Candidaten des geistlichen Standes der evangelischen Kirche, wird in katholischen Ländern schwerlich Leser finden, und was nicht gelesen wird, ist nicht zu recensiren; als er aber das Buch zu lesen anfang, so bemerkte er bald, daß es in einer anderen Hinsicht wichtig ist, und allerdings auch bey uns eine Anzeige verdienet, wodurch diejenigen auf dasselbe aufmerksam gemacht werden, welche von der Lage der Religion und Theologie in protestantischen Ländern bloß aus den neologisch-theologischen Büchern urtheilen, die als merkwürdige Sonderlichkeiten zu uns eingebracht werden, deren Menge sich aber auch nach und nach zu vermindern scheint. Man merkt, daß das einseitige Übertreiben nachläßt, und der gesunde Menschenverstand seine, auf so manchen Seiten verlörnte Rechte wieder erobert. Dieses ist dem Recn. von manchen Freunden durch Briefe, und von mehreren Reisenden mündlich bestätigt worden. Hr. Grosse bekräftiget dieses hier sogleich in der Vorrede öffentlich, indem er sagt, er habe Anfangs Bedenken getragen, *Hoepfner's* Examinatorium fortzusetzen, aber nicht nur Freunde haben ihn hierzu aufgemuntert; sondern auch der Gedanke habe ihn bewogen, *praeteriisse jamjam fere seculum hyperneologicum, et sensim revertisse orbem theologicum ad laudabilem moderationem, a cupidine* Zehntes Heft.

omnia novandi et clarissima scripturae effata torquendi non minus, quam a caeca priscae auctoritatis veneratione alienam. Dieses beweiset auch der Inhalt des Buches selbst, von welchem man eher sagen kann, daß zu viel-altes, auch wohl manches Ungegründete beybehalten, als zu viel neues aufgenommen ist. Die allgemeine Stimmung muß also wohl der Hyperneologie, wie sie der Hr. Verf. nennet, eben nicht mehr günstig seyn. Denn da ein Examinatorium von einem im Amt stehenden Manne eine indirecte Vorschrift ist, was die Candidaten des geistlichen Standes auf die vorgelegten Fragen antworten sollen: so wird doch hierbey vorausgesetzt, daß dieses in den theologischen Hörsälen wenn nicht ausführlich vortragen, doch wenigstens nicht ganz übergangen worden. Um so manche Subtilitäten der älteren Theologie, die in der zweyten Hälfte des Buches vorkommen, nicht zu erwähnen, so heben wir nur die, bey dem dermahligen Streit über die Zuverlässigkeit der Nachrichten in dem ersten Buch Mosis sehr merkwürdige Stelle S. 39 aus: *Mosen noluisse fabulas sed veram historiam enarrare, inde patet, quod ipse profitetur, se historiam scribere; porro hanc narrationem (von dem Ursprunge der Menschen) cum sequentibus capitibus, quae historiam continent, arcte jungit, chronologiam ab Adamo inde educit, nec ullo verbulo significat, velle se, quae de Adamo narrat, aliter intelligi, quam historiam Abrami, Josephi et aliorum.* Auf die Frage: *Fortasse tamen argumenta adsunt, quae cogant interpretem a vero sensu historico secedere?* wird ebendasselbst geantwortet: *Nulla profecto; nam tota narratio, si recte eam interpretemur, nil continet, quod indolem verae historiae minus redoleat, et contra ea summa intercedit incertitudo per allegoricam interpretationem, quod satis superque probant diversissimae veterum et recentiorum ad allegoriam confugientium interpretationes. Praeterea jam supra memoratum est, novum testamentum in narratione mosaica ve-*

ram historiam agnoscere. Rom. 5. 12—24. Luc. 3. 23—38. Eben so lauten die Antworten über den Sündenfall der ersten Menschen S. 58—62. Die also jene Nachrichten für Mythen erklären, dürfen nicht denken, daß die Acten schon abgeschlossen sind. — Eben so werden hier auch wahre Weissagungen vom Messias behauptet S. 77—93, die wir aber, um den Raum zu sparen, nicht anführen können, sondern den Lesern empfehlen.

Θεόδωρος Μετριοπολιτου.

E t h n o g r a p h i e.

Meiner's Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen (die verschiedenen Menschenarten) in Asien und den Südländern, in den Ostindischen und Südseeinseln, nebst einer historischen Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner dieser Continente und Eylande, u. s. w.

(Beschluß.)

Bey Gelegenheit der Monumente von Indostan macht der Verf. einen interessanten Absprung auf die ältesten Colonien der Hindus in Ceylon, Java, (das schon beym *Ptolomäus* Gersteneiland hieß, wie noch heut im Shanskrit) Sumatra, Malacca, Borneo, Bali und Lamboi, und tritt als starker Gegner des Engländers *Vincent* auf, welcher den Ruhm der ersten Schifffahrt und des ersten Handelsverkehrs mit diesen Inseln den Arabern aneignet; *M.* erklärt, warum die Geschichtschreiber *Alexanders* so wenig vom Handel und der Schifffahrt der Indier erwähnen, führt seine Beweise wider *Vincent* aus alten und neuen Geographen und Reisebeschreibern, und schließt die Untersuchung über den indischen Handel mit Bemerkungen über den Antheil, welchen der persische und arabische Meerbusen, Arabien und Ägypten auf der einen, Mesopotamien und Assyrien auf der andern Seite daran nahmen. Dem Urtheile des Verfs. daß das südliche Arabien und das rothe Meer sehr lange ein entschiedenes Übergewicht über den persischen Meerbusen behaupteten, stimmt *Rec.* aus voller Überzeugung bey. Die hamjaritischen von *Seezen* gefundenen Inschriften (s. Fundgruben des *Orients* II. Band) welche augenscheinliche Ähnlichkeit mit indischen Alphabeten haben, sind ein neuer Beleg von dem

lebhaften Handelsverkehr Indiens mit und durch Arabien. *Saba* war der Mittelpunkt des indischen Handels in Arabien. *Gerra* gegen O. und *Petra* gegen W. die letzten Stappelstädte und Niederlagen der Carawanen. Nach dieser langen und interessanten Episode von den Monumenten geht der Verf. in eine noch weit längere über die ältesten Bewohner der Südsee über, die er vormahls von Deccan ableitete, wie die der ostindischen Eylande. Nach seiner letzten Überzeugung aber ist die Bevölkerung der Südseeinseln von der der ostindischen völlig getrennt zu betrachten, und er führt sehr ausführlich die Gründe an, warum er glaubt, daß die Südseeinseln weder von dem festen Lande Asiens noch von den ostindischen Eyländern aus bevölkert worden. Da wir ihm hier in das Detail der von den Winden, der Entfernung und den Schwierigkeiten der Schifffahrt hergenommenen Gründe nicht folgen können, so bleiben wir bloß bey dem Resultate seiner Untersuchungen stehen, vermög dessen er in den Südländern und Südseeinseln, seinem Grundsysteme getreu, wieder mehrere an Ort und Stelle erschaffene Menschenstämme, nämlich den der Negerartigen, und der nicht Negerartigen, annimmt, wovon der letzte wieder in die hellere, schönere, größere, verständigere, und in die minder helle, schöne, grofse, verständige Menschenart zerfällt.

Nach dieser sehr langen Excursion kömmt der Verf. auf die Alterthümer des westlichen Asiens, die aber als von bekannten Völkern sehr kurz abgefertigt werden. Die Ruinen von *Persepolis*, *Baalbek*. Die Inschriften am *Sinai* (am umständlichsten von *Seezen* abgeschrieben (s. Fundgruben des *Orients* II. B.)). Die Reste der kaukasischen Mauern. Die Monumente bey *Aradus* und *Cæsarea*. Afrika hat die herrlichsten Denkmahle von bekannten Völkern, bis jetzt aber kennt man fast noch keine von unbekanntem, deren Amerika destomehr aufzuweisen hat, in der nördlichen Hälfte. Die Erdhügel in *Quito* und *Peru*, in den *Florida's* und *Georgien*, Terrassen, Wälle, Dämme, künstliche Gräben und Canäle die sich vom westlichen *Florida* bis an den *Ohio*, und von da bis an die großen Seen im nördlichen *Amerika*, in ungeheurer Menge finden. *M.* gibt die Beschreibung dieser angeblichen Festungswerke, die er für Anstalten hält, wodurch die ehemaligen Einwohner dieser Gegenden ihre Hütten, Felder, Gräber gegen die jährlichen Überschwemmungen der Flüsse sicherten. Endlich aus den in *Europa* aufgegrabenen steinernen Werkzeugen, welche die *Unkunde* des Eisens bezeugen, schließt der Verf., daß *Europa* entweder ursprünglich von weniger edeln Völkern als die *Germanier*, *Gallier* und *Britten* bewohnt worden, oder

(was uns wahrscheinlicher) daß diese Nationen sich steinerner Schneidewerkzeuge nur zu gottesdienstlichen Verrichtungen bedienten.

Dritter Abschnitt. Über die Epochen und Veränderungen in welchen, und durch welche das menschliche Geschlecht am meisten aufgerüttelt und zusammengeworfen worden. Die Ausführung dieses Abschnittes ist eben so unvollständig als der Titel unbestimmt. Die Völkerverpflanzungen, wie Sesostris in der ältesten und Schah Abbas in der neuesten Zeit thaten (wohin auch Beyspiele aus der byzantinischen und osmanischen Geschichte gehören), die Einbrüche der Saker die das griechische Reich in Baktrien zerstörten, die Überschwemmungen der Gothen, Cimbrer und Sarmaten, die Unternehmungen von Nadirschah, Kerimchan, Abbas dem Großen, und dann wieder von Alexander, Scipio, Marius, den Griechen und den Triumviren, die Eroberungen Cäsars und die Alleinherrschaft Augusts, die Einbrüche der Gallier und der Hunnen, der Alanen und der Vandalen, die Herrschaft der Dschingeschaniden und Timuriden liegen hier im wilden Chaos durcheinander, über dem entweder gar kein Geist, oder ganz gewiß kein pragmatisch historischer schwebt.

Zweyter Theil.

Vierter Abschnitt. Kurze Vergleichung des vormahligen und gegenwärtigen Zustandes des menschlichen Geschlechtes, oder kurze Darstellung der Art, wie die vornehmsten Völkerstämme vor 1000 — 2400 Jahren über die Erde vertheilt waren, und wie sie jetzt vertheilt sind; und zwar zuerst eine Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner des östlichen Asiens. Dieser Abschnitt, welcher der erste des zweyten Theiles ist, und die vier folgenden desselben, nämlich: der V, VI, VII, VIII, führen diese Vergleichung mit den Bewohnern ganz Asiens, nämlich des östlichen, nördlichen, südlichen, westlichen und Indostans durch, und enthalten eine lehrreiche Zusammenstellung aller ethnographischen Angaben die sich bey alten Historikern und neuen Reisebeschreibern über die vorigen und jetzigen Völker dieses Erdtheils finden. Im Abschnitte vom östlichen Asien wird wahrscheinlich gemacht, daß Alexanders Begleiter Seide und Baumwolle im obern Indostan kennen lernten, daß die Masageten kein mongolisches sondern ein tatarisches Volk waren, und daß die frühesten Nachrichten von den Serern sehr unvollständig waren. Das niedere östliche Asien oder die sogenannte Bucharey war der älteste Wohnsitz der hellen und schönen tatarischen, das hohe östliche Asien hinge-

gen der ursprüngliche und älteste Wohnsitz der mongolischen Völker. Da die ersten von jeher in gewerbtreibende und nomadische zerfielen, glaubt der Verf. auch diese Erscheinung, die doch wahrlich nichts als eine Folge des Zusammenwohnens oder Nichtzusammenwohnens in Städten ist, nicht anders als aus einer Verschiedenheit natürlicher Anlagen erklären zu können. Die tatarischen Hirtenbewohner in der großen Bucharey heißt man insgemein *Usbegen*, im engeren Verstande bloß die in den südlichen Steppen der großen Bucharey herumziehenden, und in so weit werden sie von den *Turkomanen*, *Kirgisen* und *Karakalpakern* unterschieden. Der Verf. unterscheidet die *Turkomanen* von den *Truchmenen*, *Truchwensen* oder *Zuromanen*, (welche nichts als eine verderbte Aussprache der *Türkmenen*, d. i. der *Turkomanen* sind.) Die ausgezeichneten körperlichen Eigenschaften der Tataren verlieren sich, wo sie mit Finnen, Kalmuken oder Mongolen vermischt sind. Das Urtheil des Verfs., daß dieselben in Ansehung der Geistesanlagen vielen anderen morgenländischen Völkern zuvor, und keinem nachstanden, ist nur in der ersten Hälfte wahr, denn sie stehen hierin unstreitig den Arabern und Persern nach, und ihre ganze wissenschaftliche Cultur hat nie den Stempel der Originalität oder Erfindung an sich getragen, wie sich dieses in *Eichhorn's* Literatur-Geschichte III. Band unter dem Titel der Osmanen näher entwickelt findet.

Man kann nicht mit Gewißheit bestimmen, wann der ursprüngliche Name *Türk* durch die Benennung *Tatar* verdrängt worden. Unter den jetzt vorhandenen tatarischen Völkerstämmen gebührt den *Turkomanen* der Preis der Tapferkeit. Daß das Türkische über mehr Länder als das Arabische verbreitet seyn soll, wie der Verf. meint, würde schwer zu beweisen seyn. Die Mongolen theilten sich, sagt der Verf., von undenklichen Zeiten her in die eigentlichen Mongolen und in die Oelöt oder Kalmuken. Dieß ist nach Hrn. v. *Klaproth's* Reise in den Kaukasus S. 159 dahin zu berichtigen, daß der zweyte Hauptstamm *Uirät* heißt, der dann wieder in vier Unterabtheilungen zerfällt, deren eine die Oelot, Eleuthen, arab. *Heithile*, türk. *Kalmuken* sind. Überhaupt würde der Verf. manche Stellen seines Werks aus der Reise des Hrn. v. *K.* zu berichtigen gehabt haben, wenn er dieselbe noch hätte benutzen können. Die *Tibetaner* gehören vielleicht zu den Mongolen; die *Butaner*, die aber von ihnen wesentlich unterschieden sind, hält der Verf. wie ihre Pferde für eine eigenthümliche angeschaffene Race.

V. §. Die Nationen des nördlichen Asiens werden zuerst aus der ältesten Zeit nach Herodot

Strabo, Plinius und Mela beschrieben. Die Unbekanntschaft der Griechen und Römer mit den dem Tanais östlich gelegenen Ländern dauerte noch über zwey Jahrhunderte nach Theophanes fort. Unwahrscheinlichkeit eines vor Alters von den Pflanzstädten des schwarzen Meers bis zu den Isejonen geführten Handels. Die hieher gehörigen Stellen der Alten werden geprüft. *Herodot* unterscheidet beständig die Scythen und Sarmaten; die Budiner, Thyssageten und Jyrken gehörten wahrscheinlich nicht zu den letzten. Die Sarmaten hält der Verf. weder für Letten, wie *Gatterer*, noch für Scythen wie *Mannert*, sondern für Slaven, wie *d'Anville*, die vielleicht mit Tataren vermischt waren, wie die heutigen Kosaken am Don. Dafs die *Noghaischen* Tataren Überbleibsel der Hunnen seyen, die mit dem *Attila* oder nicht lange vorher am mőtischen Sumpfe erschienen, ist dem Verf. aber nicht dem *Rechn.* sehr wahrscheinlich. Zu den finnischen Völkerschaften gehören die Samojuden. Die Jakuten sind wahrscheinlich nicht tatarischen Ursprungs, die *Buräten* stammen von den westlichen, die *Tungusen* von den östlichen Mongolen ab. *Koraken* und *Kamtschadalen* sind vielleicht eine Zwitterart, die aus der Vermischung finnischer und mongolischer Horden entstand. Die Abstammung finnischer Völker berichtet gegen *Fischer*, der sich durch die Ähnlichkeit der Sprache manchesmal irre führen liefs.

VI. §. Die Griechen und Römer hatten bis auf die Zeiten des *Ptolomäus* und seines Gewährsmanns *Marinus* keine Kenntniß von den Reichen und Inseln, welche hier mit Ausschluss von *Hindostan* und *Deccan* unter dem Namen des südlichen und südöstlichen Asiens umfasst werden. Selbst wir kennen es nicht so gut als das nördliche und östliche China, Japan und das Reich der Birmahs sind beschrieben worden, aber von *Arracan*, *Siam*, *Cambodia*, *Thiampa*, *Cochinchina* und *Thankin* ist wenig mehr als die Küsten bekannt. Am wenigsten kennen wir die nördlichen Gegenden der hinterindischen Reiche, die mit dem nordöstlichen Hindostan, dem südlichen Tibet und dem südwestlichen China zusammenstossen. Japanesen, Chinesen, Tunkinesen haben so viel Ähnlichkeit mit Mongolen, dafs alle Nationen des südlichen Asiens von den Bewohnern des hohen entsprossen zu seyn scheinen; ganz verschieden sind sie aber von den Bengalesen. Die stärksten unter allen Nationen des südlichen Asiens sind die Birmahs. Die einzig arbeitsamen die Chinesen und Japanesen. Alle lieben lange Nägel, lange Ohren und schwarze Zähne, indem sie es für den Menschen schimpflich halten, so weisse Zähne zu haben, wie Hunde, Affen und Elephanten. Die Füfse der

Chineserinnen werden zur unförmlichen Kleinheit eingezwängt, die Arme der Weiber und Töchter der Birmah's verrenkt. Charakteristik der Chinesen, Tunkinesen, Cochinchinesen, Siamesen u. s. w. Alle Völker des südlichen Asiens, die Chinesen ausgenommen, sind den mongolischen Hirtenvölkern auch darin ähnlich, dafs sie weder Eifersucht noch Eckel kennen, und auf die Keuschheit ihrer Weiber keinen Werth setzen. Sie halten dieselben in der grössten Abhängigkeit und Sklaverey. Die Chinesinnen dürfen weder reden noch singen, wenn nicht gefragt und gebeten. Es ist ihnen nicht erlaubt zu lachen, sondern nur zu lächeln. Die Malayen, Japaner und Birmah's allein verrathen Muth und Herzhaftigkeit, die andern sind feige. Die einen aber und die andern ertrugen von jeher den unumschränkten Despotismus mit gleicher Geduld. Die südlichen Asiaten haben eben so wenig als die Mongolen Schönheitssinn oder Anlage zu Wissenschaften und Künsten, die Fabriksfähigkeit der Japanesen und Chinesen ausgenommen. Indessen bleiben beyde in Rücksicht der Kenntnisse und der Menge sowohl als der Kostbarkeit der Produkte des Kunstfleifses weit hinter den Hindus und den westlichen Völkern Asiens zurück. Die Religion der Hindu's breitete sich über das ganze südliche und östliche Asien aus, die Tibetaner haben bis auf heutigen Tag ihre heilige Sprache behalten.

VII. §. Von den älteren und neueren Bewohnern Hindostan's. Die breite lange Note ist wider *Hrn. Hofr. Heeren* gerichtet; welcher Indien zu weit ausdehnt, und dem *Ctesias* zu vielen Glauben beymifst. Eine der folgenden Noten wider *Wilford's* Wortforschungssucht und Leichtgläubigkeit in der Aufnahme von indischen Sagen *Wilford* nennt *Bamian* das Theben der östlichen Welt, deren umliegende Gegend von den Eingebornen als der erste Sitz des Menschengeschlechts betrachtet werde. *M.* behauptet, dafs *Bamian's* Monumente gar keine Ähnlichkeit mit den Felsentempeln in *Deccan* hätten, und *Wilford* gesteht, dafs die dort aus Felsen gehauenen Figuren anderen altpersischen Denkmälern ähnlich seyen. *M.* hält die ältesten Monumente sowohl indischer als persischer Baukunst für neuer, als die Züge *Alexanders* und glaubt, dafs griechische und baktrische Baumeister erst den Sinn der Architektur unter Indiern und Persern weckten, eine Meinung der wir (wiewohl auch *Hr. Hofr. Heeren* die Monumente von *Persepolis* für Werke baktrischer Baukunst hält) unsere Überzeugung nicht gefangen geben können. (S. hierüber auch *Herder's* persepolitische Briefe.) Wir können dem Verf. nicht beystimmen, wenn er sagt: keine Vermuthung ist gegründet, als dafs die Hindus nicht lange

nach *Alexander* angefangen haben, sich die Künste und Kenntnisse der Griechen zuzueignen, daß die Schrift und Sprache der Brahmanen in diesem Zeitraume gebildet, ihre ältesten heiligen Bücher geschrieben, ihre ältesten Pagoden und in Felsen gehauenen Tempel errichtet worden. Die Spuren indischer Weisheit finden sich schon bey *Pythagoras* und anderen griechischen Philosophen, welche dieselbe vor *Alexander* aus Indien erhielten, und die heilige Schrift der Brahmanen mußte also schon weit früher ausgebildet worden seyn. (S. *Schlegel über die Weisheit der Indier*.) In der Verschiedenheit der höheren indischen Kasten von den unteren sieht *M.* keineswegs die Folge langer politischer Absonderung, sondern abermahls den Finger der Natur, welcher die Hindus der unteren Kasten an Seele und Leib weit karglicher ausstattete, als die höheren, und beyde an Ort und Stelle erschuf. Auf diesem Wege hätte der Verf. auch zuletzt noch eine von der Natur ursprünglich erschaffene Kastenverschiedenheit in anderen Ländern herausbringen und dem Buchholzischen Werke über den *Adel* ein neues Capitel anhängen können, vermög dem z. B. der walachische Bojar und Skutelnik, der ungrische Edelmann und Bauer, zwey von Natur aus verschiedene Menschenarten wären!! —

Alles was der Verf. hier über die physischen und moralischen Eigenschaften der Indier aus Reisebeschreibern gesammelt und zusammengestellt, ist von großem ethnographischen Interesse, aber ganz unrichtig scheint dem Rec. wieder die Ansicht ihrer wissenschaftlichen Cultur. Die Hindus, meint *M.*, schöpften ihre wissenschaftlichen Kenntnisse aus derselben Quelle aus welcher die Araber sie empfangen, allein sie schöpften nicht so tief, weil sie nicht so viel fassen konnten, als die Nationen des westlichen Asiens. Die Hindus erhielten nie solche Dichter, Geschichtschreiber, Ärzte, Weltweise und Mathematiker als die Araber, Perser und Tataren; auch ward die Shanskritsprache nicht in dem Grade ausgebildet, in welchem die Sprachen der Araber, Perser ausgebildet worden. Alles diess muß Rec. geradezu läugnen. Die Griechen und Araber nahmen einen Theil ihrer philosophischen und mathematischen Kenntnisse von den Indiern, aber nicht umgekehrt. Die Lehren des *Pythagoras*, die Zahlen der Araber sind indisch. Von Dichterwerken kennt man bisher außer der *Sakontala*, der *Gitagovinda* und den Bruchstücken aus dem *Mahabarat* (in *Schlegel's* Werke) fast gar Nichts, und dieses Wenige berechtigt nicht zu dem von *M.* gefällten Urtheile. Die mystische Weisheit der Perser fließt aus indischen Quellen, und einer der schönsten wiewohl außer

Indien sehr wenig bekannten persischen Dichter, *Feisi*, der Bruder des Verfs. des *Ajini Akberi*, hat zwar der Sprache nach persisch, dem Sinne nach aber ganz indisch gedichtet, und ist daher eben so wie *Mir Chosru* und *Hafsan von Dehli* (zwey geborne Indier die persisch dichteten) ein Muster von zarter Blüthe der Fantasie. Sind die sogenannten Fabeln *Bidpais*, dieser in alle Sprachen des Orients und Occidents übersetzten, mit Recht so beliebten Apologensammlung, sind nicht manche der später der tausend und einen Nacht einverwebten Erzählungen, ist nicht das Schah- und Damenspiel indischen Ursprungs? Was endlich die Ausbildung der Shanskritsprache betrifft, so verweisen wir abermal auf *Schlegel's* sach- und sprachkundiges Werk. Die Untersuchungen über die Indier vervollständigt der Verf. mit denen über die Ceylonesen.

VIII. §. Vergleichung der vormaligen und jetzigen Bewohner des westlichen Asiens. Je weiter sagt der Verf., man in der Geschichte des Orients zurück geht, desto mehr kommt man von zwey gemeinen Vorstellungen zurück. Daß nämlich das östliche Europa zuerst vom westlichen Asien aus bevölkert worden, und daß die Bewohner der hohen und fruchtbaren Gebirge allmählich in die Thäler oder Ebenen herabgestiegen seyen, um das Feld zu bauen, und Städte anzulegen. Wir bekennen freymüthig, daß wir noch von keiner dieser beyden gemeinen Vorstellungen ganz zurückgekommen sind. — Die Länder und Völker des westlichen Asiens waren den Griechen und Römern am nächsten und bekanntesten, und ihre Nachrichten sind daher in der Regel um so viel genauer und umständlicher, als von den übrigen Ländern Asiens. Dennoch finden sich hie und da Widersprüche; die vornehmsten, welche die Grenzen von Medien betreffen, werden in einer langen Note erörtert. Rec. vermifste sowohl hier als an anderen Stellen, welche die Geographie Persiens betreffen, die Citation von Hrn. *Wahls* äußerst schätzbarem Werke *Vorder- und Mittelasien*, wovon *W.* gar keine Notiz genommen zu haben scheint. Auch ist er über Alles was Religion und alte Perserlehre betrifft, sehr einsylbig und verschlossen, woran wohl der Umstand Schuld seyn mag, daß er Abhandlungen über Zoroaster und seine Lehre geschrieben, welche durch die von *Anquetil* und *Kleuker* über denselben Gegenstand verfaßten theils widerlegt, theils sonst unhaltbar geworden. Auf diese Meinungen scheint er nicht so leicht Verzicht gethan zu haben, als auf die früheren von der ursprünglichen Abstammung des Menschengeschlechtes; und doch vertauschte er hier vielleicht öfters alte Wahrheit mit neuem Irrthum,

während er dort auf vorgefassten irrigen Meinungen beharrte. — Überhaupt bedürfen die Ansichten des Verf. über die westlichen Nationen Asien's, so wie die vorhergegangenen über die Cultur der Indier mancher philologischen oder historischen Berichtigung. So kann die Sprache der Kurden wahrhaftig nicht persisch genannt werden, so wenig als das heutige Moldauische und Wallachische lateinisch. Persische Worte sind zwar ein grosser Bestandtheil dieser Sprache, aber der nicht persische Bestandtheil dieser Sprache, die selbst mehrere Mundarten hat, ist erst noch von Philologen zu untersuchen. *Rostem* war aus der persischen Provinz *Nimrus*, und also vielleicht kein Kurde, obwohl wir diesem alten Bergvolke keineswegs den Ruhm abstreiten wollen, Helden und Ritter wie *Behram*, *Sataheddin*, *Malekadel* den Günstling der Leserinnen der *M^e. Cotin*, und *Ferhad* den unglücklichen Liebhaber *Schirin's*, hervorgebracht zu haben. Sehr dürftig sind die Notizen über die Drusen, und ihre Religion. Aus der letzten und nicht aus einer Mischung von Europäischem Blute muß hergeleitet werden, daß sie Wein trinken und Schweinefleisch essen. Ursprünglich waren Maroniten und Drusen wohl dasselbe kriegerische Bergvolk, das unter dem Namen der *Merdaiten* den Libanon wider die Einbrüche der *Saracenen* vertheidigte. (S. *Theophanes* im *J. Ch. 677*). Der christliche Theil derselben behielt den Namen der *Maroniten*, der nur eine Verstümmelung der *Merdaiten* zu seyn scheint; die Anhänger aber der neuen Secte, welche den *Chalifen Hakembiemrillah* als eingefleischten Gott verehrt, erhielten den Namen der *Drusen* vermuthlich von dem arabischen Worte *Ders*, das Collegium oder Unterricht bedeutet, und sich auf den geheimen Religions-Unterricht bezieht, der unter *Hakem's* Regierung in der Loge zu *Cahira* vorgetragen ward. (*Macrisi's* Geschichte Ägyptens). *Hamsa*, der Apostel *Hakem's* in *Syrien*, und der eigentliche Stifter der *Drusen*, war ein Emissair jener Loge. Wie man bey den *Byzantinern* die *Maroniten* in den *Merdaiten* erkennt, so bey *Elmakin* die *Drusen* in den *Derari*, wo der Unterschied der Lesart in einem ausgelassenen Punkte besteht. Über alles was von den kaukasischen Völkerschaften gesagt wird, ist *Hrn. v. Klaproth's* Reise nachzulesen, welche der Verf. nicht benutzen, und sich daher bloß an *Güldenstedt*, *Pallas* und *Reineggs* halten konnte. Anziehend ist das Sittengemälde der *Georgier*, *Tscherkassen* und *Mingrelier*. Die letzten kennen keine Schranken der Ehe oder Blutsverwandschaft in ihrem Umgange mit Weibern. Ertappt allenfalls ein Mann sein Weib mit ihrem Liebhaber auf der That, so hat er das Recht

als Ersatz ein Schwein zu fordern, und verzehrt dann sehr oft dasselbe mit dem Weib und dem Liebhaber in Gesellschaft. Für eben so ursprüngliche Eingeborne des Kaukasus als die *Tscherkassen* selbst, hält *M.* ihre feinwolligen Schaafe und berühmten Pferde, deren Adel sie nicht minder in voller Reife zu erhalten besorgt sind, als ihren eignen.

Bey Gelegenheit der kaukasischen Völker erwähnt *M.* auch einer geträumten Handelsstrasse, über die einmal der Zug des indischen und persischen Handels nach *Constantinopel* gegangen seyn soll. Der Verf. beweiset die physische Unmöglichkeit, daß je eine solche Handelsstrasse Statt gehabt habe, von der auch zu unserer Zeit, wenn nicht in Büchern doch in Acten, geträumt worden ist. Das Sittengemälde der *Araber* nach *Niebuhr*, *d'Arvieux*, *Volney*. Daß der letzte die Verschiedenheiten der Menschen allein aus äusseren, besonders aus moralischen Ursachen ableitet, taugt ganz und gar nicht in das System des Verf., der sogar die nomadischen *Araber* in *Camelhirten* und *Beduinen* untertheilt, und von den ersten ganz unwidersprechlich beweisen will, daß sie ihren Wüsten nicht weniger anerschaffen worden als die *Camele*, und daß sie eine von den übrigen *Beduinen* verschiedene Menschenart ausmachen! — In dem auf diese Bemerkung folgenden Sittengemälde der *Araber* und *Perser* sind, wiewohl die besten Reisebeschreiber benützt werden, dennoch hie und da einige Unrichtigkeiten untergelaufen, z. B. daß die von den Alten angeführten Künste, Werkzeuge und Diener der Leckerhaftigkeit, Schwelgerey und Weichlichkeit schon längst aus *Persien* und dem übrigen *Morgenlande* verschwunden sind. Das *Morgenland* hat sich hierin im Gegentheil nicht im geringsten geändert, und hat noch, wie vor Jahrtausenden, seine Verschnittenen, Gerüche, Schminken, Bäder, Salben, Rosen, Köschke, Paradiese, Polster, Teppiche, Trinkgeschirre, Tänzerinnen und Cinäden. Der Verf. hat unrecht, *Xenophon* und *Herodot* der Unwahrheit zu beschuldigen, weil sie die Übung in der Wahrhaftigkeit als einen Hauptbestandtheil persischer Erziehung angaben. Diese Tugend lag ganz im Geiste der *Sendbücher* und der Lehren *Zoroasters*. Da aber *M.* wider diese sein Vorurtheil beybehält, so leitet er manche Reinigungsgebräuche der *Gabern* von den *Hindus* her. Ihm ist wahrscheinlich, daß die morgenländische Gewohnheit mit verschränkten Beinen zu sitzen, von einer besonderen Conformation der Beine herkomme, da es doch wahrlich nichts als Sache der Gewohnheit ist, zu der sich zuletzt auch *Europäer* so gut wie die *Eingebornen* fügen. — Die

Anwendung aller dieser mit Mühe und Kritik zusammengestellten Betrachtungen wird in der Fortsetzung des Werkes erscheinen, von der wir, sobald dieselbe erschienen seyn wird, weiteren Bericht zu erstatten, nicht ermangeln werden.

Σ.

T e c h n o l o g i e.

Lehrbuch der Technologie oder Beschreibung der Künste und Gewerbe von *F. W. Hauchecorne*. Erster Theil. Erste Abtheilung. Mit 4 Kupfertafeln. Berlin in der *Salfeld'schen* Buchhandlung. 1812. VIII. und 224 S. in 8.

Auch mit den besondern Titeln:

Die Forstbewirthschaftung in technischer Hinsicht, nebst einer Einleitung in die Technologie u. s. w.

Der Tischler, u. s. w.

Der Zimmermann, u. s. w.

Aus der Vorrede ersieht man, daß der Verf. zuerst im Sinne hatte, ein vollständiges deutsch-französisches Wörterbuch für die technischen Ausdrücke herauszugeben; daß er aber späterhin zweckmäßiger gefunden habe, die technologische Lehre fortlaufend und systematisch vorzutragen, und das Werk mit den zwey Bänden des Wörterbuchs zu beschließen, so daß die Artikel desselben auf die in dem Lehrbuche beschriebenen Gegenstände zurückweisen. Aus der Anordnung und Behandlung der in dieser ersten Abtheilung vorkommenden Gegenstände zu schließen, wird das technologische Publicum bey dieser Einrichtung, bey welcher nicht nur die einem ähnlichen Wörterbuche eigenthümlichen Wiederholungen vermieden werden, sondern auch der Vortrag selbst umfassender und lehreicher wird, nur gewinnen können.

In der Einleitung (S. 1—111) spricht der Verf. von dem wichtigen Einflusse des Manufacturen-Betriebs auf die Erhöhung des National-Reichthums und der Begründung des Handels durch denselben. Sehr treffend sagt der Verf. S. 9: »Ohne Zweifel ist der Ackerbau die Grundlage des National-Reichthums; die Künste müssen aber damit verbunden werden. Die Künste erhalten vom Ackerbau ihre Nahrung und den Grund ihrer Wirkung,

und sie befördern ihrerseits die Vervollkommnung desselben. Ohne sie bleibt der ergiebigste Boden unbestellt; durch sie wird selbst ein unfruchtbarer Boden reichhaltig an Producten. Griechenland und Karthago zogen in alten Zeiten ihre Nahrung aus Sicilien. Heutiges Tages bietet diese Insel nicht so viel Hülfquellen, als (verhältnißmäßig) das Erzgebirge, der Schwarzwald und das Land Neufchatel dar. Ich ersuche alle die, welche der Meinung sind, die Manufacturen rauben dem Feldbau seine Arbeiter, ein Augenmerk auf England zu richten, wo Ackerbau und Kunstfleiß zugleich den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht haben, sich gegenseitig die Hand bieten, und sich einander bereichern. Der Handel kommt ihnen beyden zu Hülfe, und vervielfältiget durch einen ununterbrochenen Umlauf die Vortheile des baaren Geldes.« Ferner spricht die Einleitung vom Einflusse der Wissenschaften auf die Ausbildung der Künste; von der Wichtigkeit des technologischen Studiums, wobey auch mehrere Schwierigkeiten desselben, zumahl in Betreff der so vielen Kunstausdrücke, erwähnt werden. Am Ende der Einleitung wird der Plan des Werkes vorgelegt. Die Eintheilung des Ganzen ist, wie schon öfter, nach den drey Naturreichen gemacht, wofür der Verf. S. 24 ff. gute Gründe anführt.

Der erste Theil des Werkes soll in drey Bänden die Producte des Gewächsreiches enthalten. Wie viel Bände die Abhandlung der übrigen Gegenstände einnehmen werde, wird nicht gesagt. Die technologische Literatur, welche vom Verf. benutzt worden ist, soll in einem eigenen Bande beygefügt werden. Die vorliegende erste Abtheilung des ersten Bandes handelt: I. Von den Benutzungen des Holzes, in so fern sein Wesen unverändert bleibt, und ihm nur eine beliebige Form gegeben wird. A. Gewinnung des Holzes oder allgemeine Übersicht der Holzbewirthschaftung (S. 44—70). — Von der Art, wie die Bäume zu verschiedener Nutzung zubereitet werden (S. 71). — Von den Fehlern an einigen Bäumen (S. 72). — Von dem Brennholze (S. 74). — Der Holzschläger (S. 76). — Der Holzfahrer, Holzflößer (S. 95). — B. Verarbeitung des Holzes. 1. Der Zimmermann. (S. 107). — 2. Der Tischler (S. 167). 3. Der Ebenist (S. 209). — 4. Der Kistenmacher (S. 221). — (Mit ihren Werkzeugen, den dazu gehörigen Maschinen, und von einzelnen Arbeiten.)

Beym Vortrage dieser Gegenstände ist ein glückliches Mittel zwischen trockener Kürze, und im Detail sich verlierender Weitläufigkeit beobachtet. Die Darstellung ist deutlich; die Beschreibungen sind richtig, und zur Ertheilung einer gu-

ten Übersicht ausführlich genug. Der Verfasser zeigt eine große Belesenheit, und im Besondern eine vollständige Bekanntschaft, sowohl mit der deutschen als der französischen technologischen Literatur. Die Kupfertafeln sind sauber gestochen. Es verdient daher dieses Werk, das, nach diesem ersten Hefte zu schließen, eines unserer besten technologischen Lehr- und Wörterbücher werden kann, alle Empfehlung, und man darf wünschen, daß die Abtheilungen desselben schnell aufeinander folgen möchten.

Schöne Wissenschaften.

Der Polizeydirector, das geheimnißvolle Verhängnis und das Abentheuer des Barons von ***. Drey Geschichten erzählt von *Friedrich Laun*. Mit Kupfer. Leipzig, bey *J. C. Hinrichs* 1812. 72 S. 144 S. und 68 S. (Jede Geschichte besonders mit Seitenzahlen versehen.)

Hr. *Friedrich Laun* ist ein bekannter und fruchtbarer Schriftsteller. Seit einem Zeitraume von länger als zehn Jahren vergeht beynahe keine Mefse, in welcher nicht ein neues Werklein von ihm erscheint, und dabey ist er in Zeitschriften und Taschenbüchern nicht unthätig, sondern an manchen Orten zu finden. Hr. *Laun* hatte sich die Manier zu eigen gemacht, in welcher ein unter dem Namen *Anton Wall* bekannter Schriftsteller viel Freunde gefunden hatte, und auch dem Hrn. *Laun* (welches bekanntlich auch ein angenommener Name ist), fehlten diese Freunde nicht. Wie es denn nun leicht ist, wenn man erst einmal sich in eine Manier hineingearbeitet hat, recht fruchtbar darin zu seyn, denn es gibt gar manche Dinge, die man so in einem Tone bequem ableynern kann, so fehlte es auch Hrn. *Laun* in seiner, wir können sie nicht besser benennen, als: kindischen Manier, an Freunden nicht, und es ist nicht zu läugnen, daß er manches recht hübsche Büchlein in die

Welt gesendet hat, was selbst einem noch so sauer-töpfischen Rec. ein Lächeln abgewinnen wird.

Indessen fand Hr. *L.* am Ende selbst, daß eine jede Manier nur auf eine bestimmte, längere oder kürzere Zeit berechnet seyn kann, die Leser und Hörer ermüden endlich, die Freunde vermindern sich. Hr. *L.* verließ daher in einigen seiner neuern Werken seine Manier, und schrieb in einem gewöhnlichen, etwas breiten Romanenstyl, in welchem der in seinen früheren Werken nicht zu verkennende launige Anstrich, der erheiternde Scherz, das oft Gefällige der Wendungen, und das Lustige der Verhältnisse mangelte.

Das vor uns liegende Buch ist ein Mischling von seiner frühesten Manier und seiner später erwähnten Schreibart. In der erstern ist die erste Geschichte, die wohl unterhaltend ist, und wenn auch feststehende Wendungen, Scherze, Spannungen der Aufmerksamkeit, durch die Manier verursacht, nicht zu verkennen sind, erheitert sie dennoch.

Die zweyte ist breit und gedehnt, und eine nicht glückliche Nachahmung des unsichtbaren Prinzen von *St. Schütz*, eines unstreitig geistreichen, auf umsichtigen Beobachtungen gegründeten, durch sinnreiche Verwickelungen unterhaltenen Buches. Dieser unsichtbare Prinz in einer Nufs, wie wir ihn nennen möchten, enthält die Lebensabentheuer eines vielgefoppten und umhergeworfenen jungen Menschen, die im Ganzen Wenige vergnügen, und am wenigsten die befriedigen werden, welche das oben genannte Buch von *St. Schütz* kennen.

Die dritte auch im gewöhnlichen Romanenstyl, ist auf eine vielgebrauchte Verwickelung gegründet. Alte Novellen und Shakespeare benutzten diesen Stoff sehr unterhaltend und künstlerisch, welches wir hier nicht ganz rühmen können.

Dennoch wird dieß Büchlein gewiß seinen Lesezirkel finden und wohl unterhalten, und da es nichts Schlechtes und Unanständiges, sondern nur etwas Gewöhnliches enthält, so mag es mit seinen Brüdern und Vettern immer ruhig ins Meer der Vergessenheit weiter schwimmen.

Bg.

Allgemeine Literaturzeitung.

Nro. 82.

Dienstag, den 12. October

1815.

Geographie.

Geographie des Großfürstenthums Siebenbürgen.
 Von *Lucas Joseph Marionburg*, Burzenländischem Capitulär und Pfarrer zu Weidenbach bey Kronstadt in Siebenbürgen, wie auch der herzogl. mineralogischen Gesellschaft zu Jena Mitgliede und auswärtigem Beysitzer. Hermannstadt 1813. Im Verlage bey *Martin Hochmeister*, Dicasterial-Buchdrucker und Buchhändler. Erster Band VIII und 248 S. Zweyter Band 392 S. in 8.

Es war einst eine Zeit, wo die Geistlichkeit der augsburgischen Confessions-Verwandten in Siebenbürgen sich neben ihren Berufs- und häuslichen Geschäften mit regem Eifer der Literatur, besonders der vaterländischen Geschichte widmete. Diesem Eifer verdanken wir eine Menge schätzbare Werke, von denen freylich die meisten nur handschriftlich existiren, aber doch auch, wenn gleich wenigen zugänglich, bedeutende Hülfquellen für den ungrisch-siebenbürgischen Geschichtsforscher und schätzbare Denkmale des Fleißes ihrer Verf. bleiben. Dieser einst so rege literarische Eifer scheint in den neueren Zeiten allmählich zu verlöschen, und es verdient daher um so mehr Aufmunterung, wenn hin und wieder sich neue Spuren desselben zeigen, obgleich diese Arbeiten eben nicht den Stempel der Vollendung an sich tragen.

Rec. muß gestehen, daß er das vorliegende Werk des Hrn. *Marionburg* eben nicht mit dem günstigsten Vorurtheile zur Hand nahm, und wirklich wird ihn darüber jeder entschuldigen, der des Verfs. kleine siebenbürgische Geschichte gelesen hat, von der es ungleich besser gewesen wäre, sie ungedruckt zu lassen. Indessen fand sich Rec. hier angenehm getäuscht. Zwar fehlt noch
 Zehntes Heft.

sehr viel, daß diese Geographie allen jenen Forderungen entspreche, die man von einer vollständigen, erschöpfenden Landesbeschreibung zu machen berechtigt ist; zwar stößt man auch hier noch auf viele, mitunter sehr bedeutende Fehler, Lücken und Unrichtigkeiten sowohl in der Sache selbst, als im Vortrage; aber dennoch leuchtet aus dem Ganzen ein unverkennbarer, mühsamer Fleiß und ein redliches Streben nach höherer Vollkommenheit, verbunden mit einer in den frühern Schriften des Verfs. eben nicht zu bemerkenden Anspruchlosigkeit, hervor, die dieses Werk vor den frühern des Verfs. sehr vortheilhaft auszeichnen. Auch darf wohl der größte Theil der Fehler und Mängel, die man bemerkt, nicht auf Rechnung des Verfs. gesetzt werden, sondern man muß dieselben aus der Mangelhaftigkeit und Unzuverlässigkeit der Quellen, die ihm zu Gebote standen, herleiten.

In der Vorerinnerung erklärt sich der Verf. mit vieler Bescheidenheit über den Gesichtspunct, aus welchem er sein Werk beurtheilt zu sehen wünscht. Mit Recht verlangt er, daß Niemand Forderungen an ihn mache, deren Erfüllung seine Kräfte übersteigt; aber es gäbe Anlaß zu traurigen Aussichten für die siebenbürgische Literatur, wenn er wirklich Grund hätte, wie er S. III sagt, zu fürchten, man werde es ihm zum Vorwurfe machen, daß er nicht *weniger* gethan habe, als er that.

Wenn der Verf. S. III Siebenbürgen eines der beträchtlichsten Länder Europa's nennt, so hat ihn doch wohl sein Patriotismus zu weit hingerissen, oder er hat nicht den rechten Ausdruck für seine Meinung gewählt. Daß Siebenbürgen in vielen Hinsichten eines der *merkwürdigsten*, wenn gleich weniger bekannten Länder Europa's sey, davon ist auch Rec. überzeugt, aber unter die *beträchtlichsten* Länder dieses Erdtheils kann es nicht wohl gerechnet werden.

Die zweyte Auflage von *Lebrecht's* siebenbürgischer Geographie hat im Vergleich mit der er-

sten, ungleich mehrere Verbesserungen und Ergänzungen aufzuweisen, als der Verf. S. VI anführt.

Hr. *Marienburg* hat in seiner Geographie weit mehr geliefert, als man sonst von einem geographischen Werke erwartet. Der erste Theil enthält unter den Aufschriften: *Physische* und *politische Geographie*, einen ziemlich vollständigen Abriss der Statistik des Landes.

Wie S. 5 *Estner's* Mineralogie unter die Quellen der Geographie Siebenbürgens gerechnet wird, sieht Rec. nicht wohl ein. — Den angeführten botanischen Schriften muß *Baumgarten's flora Transilvaniae* beygefügt werden. Nicht bloß hin und wieder, wie der Verf. S. 7 sagt, findet man handschriftliche statistische Aufsätze über Siebenbürgen; die Menge der vorhandenen Ausarbeitungen dieser Art ist sehr groß. Die der ungrischen Reichsbibliothek einverleibte Manuscripten-Sammlung des seel. *Abbé Eder* enthält einen großen Schatz von Werken dieser Art.

Weder *Benkö's* *Transilvania* noch *Eder's* *Erdely Ország' ismértelelésének z'engeje* (Erstlinge zur Kenntniß Siebenbürgens) gehören in die Classe der Geographien, beyde diese Werke sind eigentlich statistische Schriften.

Aus der Übersicht seines Werkes, welche der Verf. S. 12 und ff. gibt, zeigt sich, daß er unter dem Nahmen, allgemeine Geographie, eigentlich die Statistik begreift, daher läßt sich auch erklären, warum bey ihm *Benkö's* und *Eder's* oben angeführte Werke in die Classe der Geographien gehören.

Bey Anführung der Gränzen Siebenbürgens (S. 17) ist gegen Norden die Bukowina vergessen, so wie auch unter den Pässen, die aus der Moldau nach Siebenbürgen führen, der Tölgyescher Paß nicht genannt ist.

Lebrecht nimmt in seiner Geographie den Flächeninhalt Siebenbürgens nicht, wie der Verf. sagt, ohne Gewährsmann, zu 732 Quadrat-Meilen an. Er verweist dabey auf das Ungrische Magazin 1ter Band 4tes Stück, wo diese Angabe in einem Aufsätze von *Gromen* bis ins kleinste Detail ausgeführt, enthalten ist. Ein ähnlicher Aufsatz von *Ballmann* steht in der siebenbürgischen Quartalschrift (B. IV S. 394 ff.), wo der Flächeninhalt Siebenbürgens, gleichwie von Hrn. *Marienburg*, zu 730 Quadrat-Meilen angegeben wird.

Man findet wohl in manchen Jahren den ganzen Sommer hindurch auf einigen Gebirgen Siebenbürgens, Schnee, aber nicht auf den höchsten Spitzen derselben. wie der Verf. S. 21 sagt, sondern vielmehr in den tiefen, von den Sonnenstrahlen nur sparsam beleuchteten Schluchten.

S. 22 übersetzt Hr. *M.* die lateinische Benen-

nung: *saxum metalliferum* durch: *bergartiges Gestein*. Rec. muß aufrichtig bekennen, daß er mit dieser deutschen Benennung keinen Begriff zu verbinden weiß.

Was der Verf. S. 23 von den in Siebenbürgen wachsenden Alpenpflanzen und Holzgattungen anführt, gibt eben keine vortheilhafte Idee von seinen botanischen Kenntnissen. So rechnet er z. B. *Juniperus communis*, *pinus silvestris*, *abies* und *picca* unter die Laubhölzer, und überhaupt sind die Pflanzengattungen ohne alle Ordnung angeführt. Auch wimmelt das Verzeichniß von abscheulichen Druckfehlern, z. B. *pinus cambra*, statt *cembra*; *Samb. ravenosa*, statt *racemosa*; *Euaminus europ.*, statt *Euonymus europ.* u. s. w. Des Predigers *Ziegler* Inaugural-Dissertation: *de re sylvestri, habita inprimis ad M. Transs. Princ. reflexione*, welche im Jahr 1806 zu Hermannstadt bey *Hochmeister* erschien, und der ein sehr schätzbares Verzeichniß der in Siebenbürgen einheimischen Bäume und Sträucher von dem verständigen Nationalschulen-Oberaufseher von *Lerchenfeld* beygefügt ist, hätte hier von dem Verf. nicht ungenützt gelassen werden sollen.

S. 24 findet man eine sonderbare chemische Definition: »Bekanntlich nennt man süße Quellen diejenigen, welche reines, mit keinen oder doch sehr wenigen andern Theilen, als Wassertheilchen vermisches, trinkbares Wasser enthalten.« Hatte den Hr. *M.* Niemanden an der Hand, der seinen augenscheinlich sehr schwachen naturhistorischen und chemischen Kenntnissen zu Hülfe kommen, und derley, das Lächeln des unterrichteten Lesers erregenden Fehlern abhelfen konnte? Er hätte dieß nöthwendig thun, oder auf dem Titel seines Werks nicht anführen sollen, daß er Mitglied und Beysitzer der mineralogischen Societät zu Jena sey.

S. 28 will der Verf. den ungrischen Nahmen der Kokel (*küküllö*) von *ki-kelni* herleiten, und sagt: *ki-kelni* heiße hervorquellen. Allein *ki-kelni* hat im Ungrischen diese Bedeutung nicht, sondern heißt: Jemanden verklagen, wider jemanden losziehen, und der Unger drückt hervorquellen durch *megkelni*, *felkelni*, *feldagadni*, *forrani*, *kibuzogni* aus.

S. 29 findet sich ein sehr entstellender Druckfehler; das unweit Hermannstadt liegende Dorf *Gurarou* wird hier *Gararon* genannt.

Die Angabe der mineralischen Producte des Landes S. 33 ff. ist sehr undeutlich, verworren und mangelhaft. Man findet hier unter andern noch die veraltete Benennung Halbmetalle. Bey *Rodna* ist nicht, wie S. 35 steht ein Silberbergwerk, sondern es wird da auf Reifsbley gebaut, auch verspricht der Zink daselbst eine reichliche Ausbeute.

Wie Hr. M. S. 39 die *Gyergyo* (die er immer *Györgyö* schreibt) das siebenbürgische *Quito* nennen kann, begreift Rec. nicht. Rec. kennt die Gegend selbst, hat aber wirklich mehr Ähnlichkeit mit Schweden und Norwegen, als mit *Quito* gefunden.

Dem Weinbau gibt Hr. M. S. 42 eine zu große Ausdehnung, wenn er sagt, daß außer *Haromfzeh*, *Tschik*, *Gyergyo* und *Udvarhely* überall im Lande Wein gebaut werde.

Unter den vorzüglichern Tobakgattungen Siebenbürgens hätten S. 45 der *Fagarascher* und *Batizer* nicht vergessen werden sollen.

Gestampfter Hirse wird nicht nur allein, wie S. 47 vorkommt, in Kronstadt, sondern auch an andern Orten erzeugt.

Was Hr. M. S. 50 über die Naturgeschichte des Menschen sagt, ist äußerst verworren und unverständlich. Merkwürdig ist die S. 51 angeführte Geschichte des im Jahre 1781 bey Kronstadt gefangenen Thiermenschen, an deren Wahrheit man nicht zu zweifeln Ursache hat, da der Verf. dieselbe als Augenzeuge bestätigt.

Daß das siebenbürgische Rindvieh dem ungrischen an Güte gleich komme, wie S. 52 gesagt wird, ist nicht richtig; es steht demselben vielmehr an Größe, Gewicht und Güte des Fleisches nach, ist auch dem Aufsern nach bey weitem nicht so ansehnlich. Daß die Büffel nur in wenigen Gegenden Siebenbürgens vom gemeinen Manne gezogen werden, ist ebenfalls nicht richtig; die Büffelzucht ist vielmehr im Lande sehr ausgebreitet. Die großen Gestütze von mehreren hundert, ja tausend Pferden sind ebenfalls nicht so häufig in Siebenbürgen, als Hr. M. S. 53 angibt. Daß ein Schwein im Jahr 1811 in Siebenbürgen um 400 fl. verkauft wurde, wußte sich Rec. ebenfalls nicht zu erinnern. (S. 59.)

Die in Siebenbürgen einheimischen Vögel sind S. 59 in einer sehr sonderbaren Ordnung angeführt; der Verf. zeigt sich hier, so wie überall, als ein Fremdling im Gebiete der Naturgeschichte. Ein näherer Beweis für diese Behauptung ist die S. 60 angeführte lächerliche Meinung über den Ursprung der Bisam-Enten, die Hr. M. aus einer Paarung von Haus-Enten mit Truthütern herleiten will.

S. 66 rechnet Hr. M. den Werth des jährlich in Siebenbürgen erzeugt werdenden Honigs auf 1,886,664 Gulden, eine Angabe die offenbar zu übertrieben ist.

Die Volksmenge Siebenbürgens ist S. 67 mit 1,500,000 Seelen offenbar zu gering angegeben. In den vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat (Jahrgang 1812 S. 584) wird die Volkszahl Siebenbürgens, nach der möglichst

wahrscheinlichen Berechnung, auf 1,638,147 Seelen gesetzt, was, den Flächeninhalt des Landes zu 752 Quadrat-Meilen angenommen, für eine Quadrat-Meile die Durchschnittszahl von 2238 Bewohnern gibt.

S. 78 ist bey Anführung der verschiedenen Benennungen der Walachen der Unterschied zwischen *Rumuny* und *Romany* nicht beachtet.

S. 81. Die Siebenbürger Sachsen sprechen ihren plattdeutschen Dialekt nicht bloß, sondern schreiben ihn auch; es sind, wie Hr. M. wohl bekannt seyn muß, mehrere Druckschriften in diesem Dialekte vorhanden.

Was S. 56 von dem seklerischen Adel gesagt wird, ist nicht richtig. Eigentlich können nur die Primoren zu dem wirklichen Adel gerechnet werden. Die Principiten und Pyxidarien hingegen sind nur freye Grundbesitzer.

Was der Verf. S. 87 durch den Ausdruck sagen will: »die Freybürger und Freybauern hatten ursprünglich keine *Avokratie*,« ist nicht deutlich. Wahrscheinlich will er darunter das Recht verstehen, sich ihre Obrigkeiten selbst zu wählen, denn, zu *Selbstherrschern* wird er doch die siebenbürgischen Freybürger und Freybauern nicht machen wollen.

Bey der Angabe der Buchhandlungen S. 91 hat der Verf. die *Barth'sche* in Hermannstadt vergessen, die besonders mit walachischen Druckschriften nach der Moldau und Walachey einen bedeutenden Verkehr treibt.

Seicht und schlecht ist, was der Verf. S. 94 über den Nationalcharakter der Bewohner Siebenbürgens sagt. Es würde die Grenzen dieser Recension überschreiten, diese Stelle hier zu berichtigen.

Der §. 35 ff. (S. 107 ff.) über die Beschäftigungen und Gewerbe der Einwohner Siebenbürgens bedarf ebenfalls vieler Berichtigungen und Ergänzungen. Bey den Beschäftigungen der Walachen S. 108 ist das Fuhrwerk vergessen, von welchem die Einwohner beträchtlicher walachischer Dörfer, z. B. *Zernest*, *Tohan* u. s. w. ihren Haupterwerb ziehen. Was auf eben dieser Seite von den Fabriken Siebenbürgens gesagt wird, ist ebenfalls voll Mängel und Unrichtigkeiten, deren Verbesserung und Berichtigung die Grenzen dieser Recension weit überschreiten würde. So ist z. B. *Galarati's* Seidenfabrik in Hermannstadt längst eingegangen, und dagegen sind manche andere bedeutende Fabriken, z. B. die Tuchfabrik in *Clausenburg*, die Fayencfabriken in *Clausenburg* und *Görgény*, die Papiermühlen in *Hermannstadt*, *Orláth*, *Borgo*, *Fagarasch* u. s. w. gar nicht erwähnt. Unter den Glashütten ist die bedeutendste bey *Arpasch*, wo auch nach böhmischer Art

geschliffene Glaswaaren verfertigt werden, gar nicht erwähnt. Aufser der Püvermühle bey Hermannstadt besteht auch noch eine bey Karlsburg u. s. w.

Die Daten, welche S. 111 und ff. über den Handel und die Manufakturen Kronstadts angeführt sind, verdienen allerdings die Aufmerksamkeit des Statistikers, aber

nunc non erat his locus.

Überdies ist der Geldwerth überall nach den Handelsverhältnissen vor der Erscheinung des Finanzpatents vom 20. Februar 1811 angegeben, man kann folglich daraus keine sichere Bilanz formiren.

Wenn der Verf. S. 134 sagt: »Ehe Siebenbürgen einen abgesonderten Staat für sich ausmachte, befanden sich in demselben drey besondere Völkerschaften oder Nationen u. s. w.« so könnte man leicht zu dem Gedanken verleitet werden, daß der Unterschied der drey Nationen seit der Bildung Siebenbürgens zu einem abgesonderten Staate gänzlich aufgehört habe; allein die drey Nationen haben sich vielmehr seit dieser Zeit immer schärfer von einander geschieden, eine Thatsache, deren Richtigkeit jeder Kenner der siebenbürgischen Geschichte zugeben wird.

Wie der Verf. bey den Grundgesetzen Siebenbürgens S. 136, das sanctionirte Gesetzbuch des Landes, die *Approbata et Compilatae Constitutiones* vergessen konnte, ist nicht wohl einzusehen. Aus diesen müssen doch wohl eigentlich die Grundzüge der siebenbürgischen Staatsverfassung gezogen werden.

Wenn der Verf. S. 138 ff. einen Auszug aus dem Leopoldinischen Diplom zu geben für nothwendig fand, so hätte dieß auch in Ansehung der Altvintzischen Resolutionen, der Vollständigkeit wegen, geschehen sollen, da diese eigentlich eine Ergänzung und Erläuterung dieses Diploms sind.

Zu den Orden S. 152 kommt nunmehr auch der Leopoldsorden zu rechnen, der in seinen drey Classen bereits mehrere verdiente Siebenbürger als Mitglieder zählt.

Die k. Gerichtstafel ist auch eine der obern Landesbehörden, mithin muß auch *Marosch Varschahely* S. 152 angeführt werden.

Nicht der Landtag im J. 1790, wie es S. 153 angegeben ist, sondern die Furcht vor einem Einfall der Türken war die Ursache der Übersetzung des k. Guberniums nach Klausenburg, wo es seither geblieben ist.

Bey solchen Gegenständen, wie die Aufzählung der Cardinalämter S. 157 ist, sollte man billig kein u. s. w., sondern eine bestimmte und vollständige Aufzählung erwarten.

Daß die Rechte der Sekler die nämlichen,

wie jene der Ungern seyen (S. 170) ist ganz falsch. Man darf unter mehreren Unterschieden nur die wesentliche Eigenheit der Sekler-Rechte anführen, daß im Sekler-Grunde die *successio Fiscii* nie eintreten kann, u. a. m. Nur jene Sekler Edelleute, über deren Besitzungen das *Jus regium* gilt, können dem ungrischen Adel gleichgestellt werden.

Das k. Gubernium hatte nicht gleich nach seiner Wiederherstellung seinen Sitz in Hermannstadt, wie S. 179 gesagt wird, sondern befand sich auch durch längere Zeit in Weissenburg (dem jetzigen Carlsburg).

Den S. 180 aufgezählten Commissariats-Districten kömmt auch noch Bistritz beyzuzählen.

Die sächsische Universität versammelt sich jährlich zweymahl, nicht einmahl, wie S. 187 gesagt wird.

S. 189 steht der *Fiscal-Director* und ein *Thesaurariatsrath* hat seinen Sitz am Ende der königl. Tafel. Dieß soll heißen: *Der Fiscal-Director (director caussarum Fiscalium) welcher dormalen zugleich Thesaurariats-Rath ist*, u. s. w.

Nicht das *Tripartitum* des *Verböcz*, wie S. 190 gesagt wird, sondern eigentlich die im *Corpus juris Hungarici* enthaltenen Decrete der ungrischen Könige, bis auf die Trennung Siebenbürgens von Ungern unter *Ferdinand I.* sind verbindende Gesetze für Siebenbürgen.

Daß die Novellar-Artikel noch nicht gesammelt seyen, wie der Verf. S. 193 sagt, ist falsch. Bis zum J. 1757 sind sie als drittes Buch der neuen Auflagen der Approbaten und Compilaten unter dem Titel *Novellar-Artikel (Novellaris Articulosok)* angehängt, und die der Landtage vom J. 1791 herwärts (von 1757 bis 1791 wurde kein Landtag gehalten) sind besonders gedruckt.

Die vormahls abgesonderten beyden Zweige der siebenbürgischen Finanzstelle, das Kameral- und montanistische Thesaurariat, sind nunmehr vereinigt (zu S. 197).

Das vormahlige Dreyfsigstamt zu Piritske (nicht Piritetke, wie S. 198 steht) ist nunmehr nach Tölgyesch verlegt.

Bey den unter das Thesaurariat gehörigen Stellen ist das k. Oberforst-Inspectorat vergessen.

Es ist falsch (wie S. 201 gesagt wird) daß die Landes-Contribution in Siebenbürgen erst damahls anfang, als Siebenbürgen von Ungern getrennt wurde, und es wäre überflüssig dafür Beweise anzuführen, da es doch jedermann einleuchten muß, daß Siebenbürgen, auch während es ein Theil von Ungern war, zu den allgemeinen Landesbedürfnissen beytragen mußte.

Der Abschnitt von der Militär-Verfassung Siebenbürgens (S. 205 ff.) ist ebenfalls voll Fehler;

deren Vermeidung dem Verf. sehr leicht gewesen wäre, hätte er sich nur die Mühe genommen, darüber nähere Erkundigung einzuziehen. Es existiren nicht vier siebenbürgische National-Regimenter, wie der Verf. sagt, sondern nur drey, weil das Dragoner-Regiment Savoyen mit der Rekrutierung auf die deutsch-erbländischen Provinzen angewiesen ist. Die Aufschläge dieses Dragoner-Regiments sind ferner nicht schwarz, sondern dunkelgrün. Die Population der siebenbürgischen Militärgränze beträgt nicht 80,000, sondern, nach den genauen Conscriptions-Listen 137,041 Seelen. Der Grundbesitz ist bey den siebenbürgischen Gränzsoldaten nicht durchgehends von einerley Art. Der Sekler und der adeliche Walache (*Boer*) besitzen ihre Gründe als volles Eigenthum, auf welchem blofs die perpetuelle Verbindlichkeit zum Kriegsdienste haftet; dagegen sind die Gründe der vormahls unterthänigen, zum Gränzstande beygezognen Walachen wahre Militär-Lehen. Die Gränzer sind nicht nur von der Kopf-Taxe, sondern von der ganzen Contribution befreyt. Nicht nur in Real-Angelegenheiten, sondern auch in der sogenannten *caussis mixtis* stehen die Gränzer in gemischten Ortschaften unter ihrer Provinzial-Jurisdiction, wenn in den letztern Fällen der Beklagte ein Provinzialist ist. Es gibt keine eigenen Cantons oder Bezirks-Commanden in der siebenbürgischen Gränze, sondern das Regiments-Commando besorgt, unter der Oberleitung des General-Commando alle Angelegenheiten seines Regimentsbezirkes. Auch bey den Feldregimentern ist nie der Inhaber, sondern allzeit ein Oberster Commandant des Regiments. Die Gränz-Infanterie-Regimenter bestehen nicht aus drey, sondern aus zwey Bataillons, jedes zu sechs, nicht zu vier Compagnien. Die Montur der Gränzer in Friedens- und Kriegzeiten ist einerley, nämlich dunkelbraune, nicht schwarze, Röcke mit der Egalisirung des Regiments, und blaue ungrische Beinkleider.

Die beyden Divisions-Commandanten sind Feldmarschall-Lieutenants, die Brigadiere General-Majors. Der Referent in militärischen Angelegenheiten besteht jetzt nicht mehr, der Ref. in Justizsachen ist nicht General-Auditor, sondern General-Auditor-Lieutenant mit Oberstlieutenants-Rang. Die Zahl der im Lande angestellten kriegscommissariatischen Beamten ist nicht bestimmt, sondern nach der Menge der Geschäfte und der im Lande befindlichen Truppen veränderlich. Der Chef des Verpflegsgeschäftes hat nicht den Titel: Oberverpflegs-Officier sondern Oberverpflegs-Verwalter, unter welchem dann verschiedene Verpflegs-Verwalter, Adjuncten und Assistenten stehen, die theils bey dem General-Commando, theils bey den verschiedenen im Lande befindlichen Verpflegs-

magazinen angestellt sind. Das bestandene siebenbürgische Gränz-Appellations-Gericht ist nunmehr mit dem allgemeinen Gränz-Appellations Gerichte in Peterwardein vereinigt, und in Siebenbürgen besteht, als erste Instanz für alle nicht unter die Regiments-Jurisdictionen gehörigen Parteyen ein *Judicium delegatum militare*, dessen Mitglieder unter dem Vorsitze des commandirenden Generalen, ein Staabs-Officier als Beysitzer, ein Staabs-Auditor mit Majorstitel als Referent, ein Actuar und ein Kanzlist sind. Statt: Milizzeugamt soll S. 211 Garnisons-Artillerie-Districts-Commando stehen. Der Festungs-Commandant in Carlsburg gehört nicht zu den Gränz-Commandanten, auch ist bey dem dortigen Platzpersonale der Platzhauptmann anzuführen vergessen. Ausser diesen befinden sich auch noch permanente Schloß-Commandanten zu Fagarasch und Marosvásárhely. Der Gränz-Commerdant zu Kronstadt ist ein Hauptmann.

In Balaschfalva (Blasendorf) ist nunmehr auch eine Bildungsanstalt für junge Geistliche des griechisch-unirten Ritus (z. S. 213).

Nicht bey allen katholischen Gymnasien sind die Professoren Franciscaner oder Piaristen, wie S. 215 gesagt wird. Bey dem Gymnasium zu Hermannstadt sind dermahlen vier Weltpriester und ein Professor aus dem Civil-Stande angestellt. Von den Normalschulen werden jene in den Militär-Gränzortschaften größten Theils aus den Gränz-Proventenfond, mehrere auch von den Gemeinden selbst unterhalten. Bey der Hauptschule zu Nafod sind nicht drey Lehramts-Candidaten, sondern drey wirkliche Lehrer und ein Schulgehülfe angestellt.

Auch in Hermanstadt ist bey der dortigen griechischen Kirche eine griechische Schulanstalt.

Die Stelle eines disunirten Bischofs in Siebenbürgen ist dermahlen besetzt.

Bey den Klöstern der Franciscaner Stephanten (S. 228) sind jene zu *Dées*, *Szamos Ujvár*, *Máros Vásárhely*, Schäsburg, Regs und Carlsburg anzuführen vergessen.

Der Waaren-Revisor gehört nicht, wie Hr. M. S. 245 vermuthet, zum Dreyßsigst, sondern eigentlich zum Contumaz-Personale; er hat die Aufsicht über jene Waaren, welche zur Reinigung und Aushaltung der Contumaz-Periode in den Depositorien des Contumazamts hinterlegt werden.

Die Perioden der Reinigungsfrist sind ebenfalls S. 245 ganz unrichtig angegeben. In ganz gesunden Zeiten wird gar nicht Contumaz gehalten, für verdächtige Zeiten aber ist eine zehntägige, und für gefährliche eine zwanzigtägige Reinigungs-Periode vorgeschrieben.

Bey den um die Verbreitung der Schutzpockenimpfung verdienten Männern hätte vorzüglich der nun verstorbenen Normal-Schulen

Oberaufseher von *Lerchenfeld* genannt werden sollen. Dieser würdige Mann war der erste hierlands, der an seinen eigenen Kindern die Vaccine in Anwendung brachte. Ihm verdanken viele Familien die Erhaltung ihrer hoffnungsvollen Sprößlinge, und es ist dieß ein Verdienst mehr dieses würdigen Mannes, der anspruchlos und unbelohnt mehr als dreißig Jahre der Bildung der siebenbürgischen Jugend unter den ungünstigsten Verhältnissen mit eiserner Beharrlichkeit und glücklichem Erfolge opferte.

Rec. will nun, um die Geduld der Leser nicht zu ermüden, nur noch einige Bemerkungen über den zweyten, oder eigentlich geographisch-topographischen Theil des Werkes beifügen, und damit seine Anzeige beschließen.

Zu S. 24. Der Tempel zu *Demsus* selbst ist sicher an sich selbst keine römische Antiquität, sondern ein aus römischen Trümmern aufgeführtes Gebäude neuerer Zeit.

Zu S. 29. *Hätzey* gehört nicht zur k. Kammer, sondern ist ein pur militärischer Ort im Bezirke des ersten Walachen-Gränz-Infanterie-Regiments.

Zu S. 32. Bey *Batiz* ist anzuführen vergessen, daß der Tobak aus dieser Gegend unter die vorzüglichsten Tobakgattungen Siebenbürgens gehört.

Zu S. 34. Gegen welchen Feind sollte wohl das Schloß von *Hunyad* heut zu Tage zu gebrauchen seyn, wenn es gegen einen mit Kanonen versehenen Feind ohne Nutzen ist.

Zu S. 64. Die von dem Bischofe Grafen *Bathiany* zu Carlsburg gestiftete Bibliothek gehört nicht zur Sternwarte, sondern besteht für sich. Die bischöfliche Druckerey existirt nicht mehr, sie ist mit ihrem edlen Stifter zu Grabe gegangen.

Zu S. 72. Es gibt keine Grafen *Alvintzi*. Der verstorbene commandirende General in Ungern, Feldmarschall *Alvintzi* war nur Baron.

Zu S. 77. Das Kukulburger Dominium ist kein erbliches Eigenthum der Grafen von *Bethlen*, sondern sie besitzen dasselbe nur *jure inscriptio*.

Wie kann der Verf. S. 83 sagen, daß das im Thordaer Comitate häufige Salz nicht gebraucht werde, da er wenige Zeilen vorher das, schon den Römern bekannte Thordaer Steinsalz als ein Hauptproduct dieses Comitats anführt.

Zu S. 86. Das Erziehungshaus des *Splenyischen* Infanterie-Regiments, welches vormahls seinen Standort in Thorda hatte, befindet sich in Hermannstadt.

Daß Ungern zu seinem Bedarf kein Salz aus *Vizakna* annehmen will, wie S. 87 gesagt wird, ist ganz falsch. Es werden jährlich aus *Vizakna* gegen 300,000 Zentner Salz nach Ungern geliefert.

S. 138 sagt der Verf.: das Korn gedeihe nicht vorzüglich im Fagarascher District; dieß soll heis-

sen *der Weizen*, wie es sich aus den folgenden Zeilen zeigt. Indessen gibt es doch auch in diesem Districte Strecken, wo der Weizen recht gut fortkömmt. Auch ist unter den Producten dieses Districts der Tobak nicht angeführt, der daselbst in vorzüglicher Güte wächst.

S. 144 ist das Dorf *Dridiff* durch einen Druckfehler *Didriff* genannt.

Im Seklerlande findet man nicht bloß etwas Kupfer, wie Hr. M. S. 153 sagt. Die Kupfererzeugung in dem Bergwerke zu *Szendomokos* ist bereits sehr bedeutend und noch immer im Aufnehmen.

Zu S. 186. Das Dreyßigst und Contumaz-Amt befinden sich nicht mehr in Piritske, sondern beyde Ämter sind bereits im Jahre 1807 auf einen weit angemessnern Standpunct nach Tölgyess übersetzt worden.

Zu S. 188. Die Sekler aus der Tschik gehen nicht bloß in das benachbarte Sachsenland, sondern selbst bis nach Ungern, um sich durch Handarbeit Geld zu verdienen.

Auf eben dieser Seite sind die Trüffeln, wahrscheinlich doch durch einen Druckfehler *Teufelschwämme* genannt.

Die S. 190 erwähnte Güntherische Unternehmung zur Versendung des *Borszecker* Sauerlings, der seiner vorzüglichen Eigenschaften, allerdings weit mehr bekannt und verbreitet zu seyn verdiente, ist ins Stocken gerathen.

Außer dem S. 200 erwähnten Franciscaner Kloster befindet sich in Marosch Vascharhely auch ein Minoritenkloster.

Nicht bloß im Mediascher- und Schäßburger-Stuhle gedeiht im Sachsenlande der Wein ganz vollkommen, wie Hr. M. S. 207 sagt, auch in andern Gegenden, wie z. B. im Müllenbacher-Stuhle, erzeugt man vortreffliche Weine.

S. 245 heißt das *Retranchement* bey Hermannstadt, wo sich das thesaurianische Waisenhaus befindet, *Etranchement*.

Das Militär-Appellationsgericht für die siebenbürgische Gränze besteht nicht mehr, sondern ist mit dem allgemeinen Militär-Gränz-Appellationsgerichte in Peterwardein vereinigt. Eben so ist auch dormalen das k. Thesaurariat in *montanisticis* mit jenem in *cameralibus* vereinigt. Es ist ein sehr unbestimmter und leicht mißzuverstehender Ausdruck, wenn Hr. M. S. 247 sagt: alle dem k. Thesaurariat untergeordneten Cassen befänden sich in Hermannstadt.

Die Hochmeisterische Buchhandlung ist nicht die einzige in Siebenbürgen; es besteht in Hermannstadt außer derselben noch die Bahrdtsche welche besonders mit walachischen Büchern, bedeutenden Verkehr treibt.

An dem durch den jungen Wald laufenden Bache befindet sich aufser den S. 247 angeführten Mühlen, auch noch ein Kupferhammer.

Bey Stolzenburg befindet sich keineswegs, wie S. 249 steht, ein berühmtes Bergschloß, sondern wie in den meisten sächsischen Dörfern, eine mit Ringmauern umgebene Kirche.

Der bey Doborka brechende Strahlgyps wird in der Anm. S. 276, zweymahl *Stahlgyps* genannt, und S. 287 heißt dieser Gyps gar Marmor.

Zu S. 190. In *Nászod* ist eine Normal-Schule und außerdem noch das für 50 Knaben des zweyten wallachischen Gränz-Infanterie-Regiments errichtete Militärerziehungshaus.

Diese Bemerkungen mögen beweisen, daß das Werk des Hrn. *M* bey weitem noch jenen Forderungen nicht entspricht, die man von der vollständigen Geographie eines Landes zu machen berechtigt ist. Es sind auch hier bey weitem noch nicht alle Fehler und Mängel des Buchs gerügt. Rec. wünscht, daß Hr. *M.* nicht müde werde, bis sein Werk eine zweyte Auflage erlebt, die Ergänzungen und Berichtigungen sachkundiger Männer mit Fleiß zu sammeln; sicher wird dann die Anzeige der zweyten Auflage eine erfreulichere Arbeit seyn.

Die Auflage ist ziemlich sauber, aber die Correctur des Werkes ist mit unverzeihlicher Nachlässigkeit besorgt worden, es wimmelt von den abscheulichsten Druckfehlern. Die beyden elenden Vignetten, welche die Schlösser Deva und Görgeny vorstellen sollen, hätten füglich wegbleiben können.

I.B.

Schöne Wissenschaften.

Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mit-Welt; zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser. Erster Band. Mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs 1811. (Die letztern Hefte erschienen 1812.) 6 Hefte. 582 S. 25 Kupferstiche.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift, die in zwanglosen Heften erscheint, soll Hr. *Vulpinus*, herzoglich Weimarischer Bibliothekar, seyn; er selbst bekennt sich nicht als Herausgeber, sondern sagt nur (S. 5): er sey »Vorsteher einer großen öffentlichen Bibliothek.« Mitgetheilt sollen durch diese Hefte werden: »interessante Selten-

heiten der Natur, Kunst, Literatur, Sitten und Gebräuche unserer Vor- und Mitwelt,« ein höchst weit abgestecktes Gebiet, in welches man so ziemlich alles ziehen kann, und welches die Aufnahme zu beschönigen im Stande ist. Die weiter angegebenen einzelnen Abtheilungen, welche wir hier ausziehen wollen, zeigen die engeren Gränzen, aber dennoch immer noch ein sehr weites und merkwürdiges Feld.

Es sollen, laut Nr. 1 des ersten Hefes, aufgenommen werden: Sonderbare Sitten und Gebräuche unserer Vorwelt, der Höfe und des gemeinen Lebens; desgleichen fremder Völker und ethnographische Merkwürdigkeiten; Schwärmereyen und Thorheiten mystischer und anderer Sonderlinge; Charakter-Schilderungen sonderbarer Menschen, großer Herren, Gelehrten, Abentheurer und sogenannter Wunderthäter; Enthüllung merkwürdiger Betrügereyen und Täuschungen; Entlarvung von Aberglauben, Geistersehery und Hexerey; merkwürdige historische Fabeln, die weniger bekannt sind; literarische Merkwürdigkeiten; sonderbare Erscheinungen und Seltenheiten in der Naturgeschichte; berühmte und noch wenig bekannte Kunstwerke; literarisch-artistisch-historische Miscellen, kleine Notizen und Anekdoten.

In diesem sehr weiten Raume bewegt sich nun die vor uns liegende Zeitschrift auf eine lehrreiche, anmuthige und umsichtige Weise, indem sie mit dem Reitz einer erfreulichen Darstellung viel Gelehrsamkeit und Kenntnisse in den Noten verbindet, und so eine vielfach gebildete Lesewelt, den Gelehrten sowohl als den minder Gelehrten, auf eine erfreuliche Weise beschäftigen und ergötzen wird. Eine Übersicht der merkwürdigsten Gegenstände wird dieß noch mehr zeigen.

2) *Die Turnie c.* Eine lesenswerthe Zusammenstellung der Nachrichten über die Turniere. Das seltene Büchlein: Von wann vnd vmb welcher vrsachen willen das loblich ritterspil des turniers erdacht, vnd zum ersten geübet worden ist. (Augsburg 1518. kl. 4.) verdiente wohl eine Erneuerung, da es überdieß nur von geringer Blätterzahl ist. S. 12 werden die angegeben, die nicht zum Turniere zugelassen wurden, worunter auch, als kräftige Erinnerung an altdeutsche Unwandelbarkeit und Stätigkeit, entfernt von der jetzigen Neuerungs-sucht, auch diejenigen waren: »die im Reiche Neuerungen machen wollten.« Wie anders jetzt? Der Vers aus *Gothe's* Rechenschaft fällt uns dabey ein, wenn wir das Treiben und Leben der jetzigen so vielen hirnlosen Neuerer betrachten, die wie Eintagsfliegen entstehen, vergehen und von einem größeren Neuerungsmanne überwunden werden:

Einer wollte mich erneuen,
Macht es schlecht; verzeih' mir Gott!
Achselzucken, Kümmereyen!
Und er hiefs ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewäsche,
Rannte meinen alten Lauf.
Narre! wenn es brennt, so lösche,
Hat's gebrannt, bau' wieder auf!

Es wäre wahrlich gut, wenn wir noch jetzt manchen Neuerer könnten auf den Schranken reiten lassen.

3) *Wolf Wolfraths Begebenheiten* und Beschreibung des *Turniers* zu Wien im Jahr 1565. Sehr ergötzlich und angenehm zu lesen. Nach allem scheint es uns, als wenn es nur ein Bruchstück aus dem Leben *Wolfrath's* ist, das uns aber nach dem Ganzen sehr begierig macht, um dessen Mittheilung wir daher den Hrn. Besitzer freundlichst ersucht haben wollen. S. 31 muſs es heißen kunn! für kund; es steht für könnt?

4) *Der Narr*, mit einer Abbildung. Einzelne gute Nachrichten zusammen gestellt, doch wenig erschöpfend und umfassend.

5) *Mystisch visibler Unsinn* und Nachrichten von der Seherin *Jane Leade*, mit einem Bilde. 6) *Die bärtigen Weiber*, mit einer Abbildung. 7) *Sonderbar Leichenbegängnisse und Testamente*. 8) *Illustrirer Wagezettel* und Nachrichten von viel wiegenden Menschen. 9) *Eigenheiten, Sonderbarkeiten* und unterhaltende Anekdoten von Gelehrten; so wie 10) *die curiösen Miscellen* werden gewiſs Leser und Beyfall finden, so wie Erheiterung und Belehrung gewähren.

Heft II. 1) *Herzog Casimir zu S. Coburg*, seine Gemahlin *Anna*, der wunderbare Abentheurer *Jervinno, Scotto, Ulrich von Lichtenstein*, und *Herzog Christian zu S. Eisenberg*; ist ein merkwürdiger, geschichtlicher Aufsatz. Der *Herzog Casimir* lebte im sechzehnten Jahrhunderte, *Ulrich von Lichtenstein* ist daher mit dem bekannten *Minnesinger* nicht zusammenhängend.

2) *Graf Fr. Jos. Thun, Jos. Casp. Lavater* und der Geist *Gablidam*. Ein lesenswürdiger Aufsatz, manches Wunderbare enthaltend, welches denn doch nicht so keck wegzuläugnen ist, wie es der Mittheiler thut. *Graf Thun* hat S. 135 unverkennbar mehr Heilungen durch den Mesmerismus verrichtet. Von den Weissagungen und Verkündigungen des *Gablidam* bemerken wir zwey: »Alle großen Menschen, welche viel Aufsehen in der Welt gemacht, haben einen Spiritus gehabt, wenige aber einen ganz guten Gebrauch davon gemacht.« — *Gablidam* sagte auch, vernommen zu haben, daß im Jahre 1800 eine merkliche Revolution in unserm Erdball vorgehen, und statt aller Religionen die alte patriarchische allgemein werden würde.« 3) *Männer*

mit außerordentlich langen Bärten, mit zwey Abbildungen. 4) *Ueber Stammbücher* und Nachrichten von der Sammlung von Stammbüchern, welche sich auf der herzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet. Die Sammlung zu Weimar ist sehr ansehnlich, 325 Bände stark. Es gibt darunter sehr wichtige. 5) *Der Welsche Herzog im Paradiese*. Eine schöne Legende. Dem *Recn.* ist ein Druck derselben auch nicht bekannt, doch besitzt er auch eine Handschrift des Originals, welches wohl eine Mittheilung verdient. 6) *Der Wundermann Thomas Peladine*. Die Nachrichten welche von diesem Magiker und Taschenspieler erzählt werden, sind sehr aufschneiderich: wie man sie wohl von *Pinetti, Philadelphia* und andern gelogen hat. Er war 1747 zu Berlin. Der Mittheiler fordert auf, ihm nähere Nachrichten von diesem Wundermann zu geben, und da dieß noch nicht geschehen zu seyn scheint, wiederholt *Rec.* die Aufforderung. 7) *Der Leibarzt im siebzehnten Jahrhundert* und 8) *Merkwürdige Künste*.

Heft III. 1) *Aufwand, Pracht und Eigenheiten bey Festen der Vorzeit*. Eine Sammlung ungeheurer, kaum glaublicher Verschwendungen. Den Sammler von Thierfabeln, besonders in Hinsicht des *Reineke Fuchs*, machen wir aufmerksam auf eine Stelle in *Velly Hist. de France* VII. 478, in der erzählt wird, daß König *Philipp IV* in Frankreich dem Könige von England 1313 herrliche Feste gegeben habe, und unter andern vorstellen lieſs: der Meister *Fuchs* anfangs als Pfaffe, eine Epistel singend; dann als Bischof, als Erzbischof und endlich als Papst, dabey immer alte und junge Hühner fressend. 2) *Proben von außerordentlichem Gedächtniſs*. 3) *Historie von dem Hirsche mit dem goldenen Geweihe und der Fürstin von Brunnen*. Diese liebliche Geschichte ist nicht allein in dem von dem Herausgeber angegebenen Büchern erschienen, sondern auch im Journal für ältere und neuere Literatur von *Meißner* und *Kanzler*, so wie ganz vor kurzem in einem Taschenbuche. Sie verdient wohl oftmahlige Erneuerung. Die Stelle (S. 237) ist uns aufgefallen: »wie die theuersten Helden *Tristan* und Ritter *Grillus* für ihre Geliebten, die Königin *Isault* und *Sigane*. »Wer ist *Grillus*? seine Geliebte *Sigane* scheint auf *Sigune* zu deuten, so daß dann der Name eine Entstellung für *Sehionatulander* wäre. Den *Parzifal* kennt der Verf. sehr wohl, wie weiter unten:« »In diese Gedanken versenkt er sich fast sehr, wie geschah Hrn. *Percifal* (*Parzifal*), als er sah die Blutströpflein im Schnee und gedachte an seinen Herzenstrost, die liebe Frau *Gundwiramirs* (*Gundwiramurs*) wie Milch und Blut.«

(Der Beschluss folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 83.

Freitag, den 15. October

1813.

Orientalische Literatur.

Abhandlung über die Sprache und Schrift der Uiguren von *J. v. Klaproth*, correspondirendem Mitgliede der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen. Berlin 1812. (D. L.)

Diese Abhandlung ist bereits in dem zweyten Bande der Fundgruben des Orients S. 167 gedruckt erschienen, und die Beurtheilung derselben liegt unter der Feder des ausländischen Herrn Recensenten, welcher die Anzeige jenes bisher seinem weitumfassenden Plane nach einzigen Polyglotten-Journals für die allgemeine Wiener Literaturzeitung übernommen hat. Da die Herausgeber der Fundgruben zugleich Mitarbeiter der Literaturzeitung fürs orientalische Fach sind, so haben sie die Anzeige ihrer Werke ausländischen Gelehrten überlassen, und erwarten von der Wiedereröffnung der nun gesperrten Mittheilungswege, die Einwendung der versprochenen Recensionen. Indessen hat die vor uns liegende Abhandlung ein besonderes Recht auf unsere Aufmerksamkeit, weil sie kein bloßer Nachdruck, sondern eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe ist. Die Vermehrung besteht in der Vorrede und sehr gewichtigen Noten, deren die meisten Hrn. *Langlès* Unwissenheit im Uigurischen so wie im Mandschuischen bekrunden. Die Orientalisten, welche gewöhnlich nur eine, zwey oder alle drey Sprachen, die im Oriente vorzugsweise *Elsinei sselesse*, d. i. die drey Sprachen heißen, nämlich: *Arabisch*, *Persisch* und *Türkisch*, zu ihrem Hauptstudium machen, waren bisher zwar schon längst in ihrer Meinung einig, daß Hr. *Langlès* von keiner dieser Sprachen mehr als die Anfangsgründe, und kaum diese verstehe; aber sein gelehrter Ruf hatte sich hinter das nur wenigen Orientalisten lesbare Uigurische, und das von noch wenigern verstandene Mandchu gerettet; da tritt aber zu seinem Unglücke Hr. *v. Klaproth*, beyder dieser Sprachen Zehntes Heft.

mächtig, auf, und zieht ihn mit gewaltsamer Hand ans Tageslicht hervor, wo er, wie lang in dunkler Gruft erhaltene Leichen, an freyer Luft in Moder und Staub zerfällt. Die philologischen Sünden, die ihm hier nachgewiesen werden, sind nichts weniger als lässliche. Ganz unverzeihlich ist aber die in der Note S. 40 mit Beweisen belegte Lügenhaftigkeit, wo die Stellen angeführt sind, welche Hr. *Langlès* aus *Mailla's histoire de la Chine* mit mandschuischen Buchstaben alle falsch nachgeschrieben hat, so wie der Nahme des chinesischen Werkes selbst, aus dem er sie citirt haben will, und worin sie sich gar nicht finden. Die Beweise sind in Hrn. *v. Ks.* Noten selbst nachzusehen und nicht für die Anzeige geeignet. Dieselben erinnern den Recn. an zwey türkisch seyn sollende Inschriften, die er auf einem Kaffeehause auf den *Boulevards* zu Paris, und auf dem Köschk im Park zu Baden gesehen, und die auch weiter nichts als französische und deutsche Worte mit türkischen Buchstaben sind. Auf dem *Boulevard* zu Paris im sogenannten türkischen Kaffeehause steht das französische Wort *Café* mit türkischen Buchstaben geschrieben, während es sowohl auf arabisch, als auf persisch und türkisch *Kahweh* heißt. Eben so verfährt Hr. *Langlès* mit den mandschuischen Worten, die er verstümmelt, wie er sie in *Mailla's* Geschichte gefunden, in chinesische Buchstaben umsetzt. Vermuthlich ist auch jene Inschrift auf dem Kaffeehause von ihm; die *Badauds de Café* ermangeln nicht, dieselbe für ächt türkisch und den Schreiber für einen Orientalisten zu halten, und nicht besser geht es den *Badauds de littérature*, durch welche Hr. *L.* zu dem Rufe eines Orientalisten gelangt ist. Hr. *v. K.* stellt ihn mit so größerem Rechte in der ganzen Armseligkeit seiner Nudität dar, als er ihm durch ein angekündigtes uigurisches Alphabet die Ehre rauben wollte, der Erste in Europa ein vollständiges und fehlerloses *Uigurisch-Mongolisches* Alphabet herausgegeben zu haben. Wir wünschen, daß Hr. *v. K.* uns noch vieles aus den kostbaren über die *Mongolische* und *Tu-*

bätische Sprache auf seinen Reisen gesammelten Werken mittheilen wolle, die selten sind. 1) Das große Wörterbuch *Spiegel der mongolischen und mandschuischen Sprache*. 2) Eine vollständige Anleitung zum Lesen der *Mongolischen und Oelötischen Schrift*. 3) Ein kleines mongolisch deutsches Wörterbuch von unbekanntem Verfasser. 4) Anfangsgründe der Tübätischen Schrift vom Translateur *Johann Jährich*. 5) Übersetzung der ersten zwey Hefte des *mongolisch mandschuischen* Wörterbuchs. 6) Tübätisch mongolisches Wörterbuch nach dem tübätischen Alphabete geordnet, zu Peking gedruckt. 7) Das *Meer der Klarheit*, ein großes tübätisch-mongolisches Wörterbuch 752 S. 8) Ein tübätisches Wörterverzeichnis in Original-Charakteren mit lateinischer Bedeutung. 9) Ein anderes von *G. Mutten* gesammeltes Latein-Tübätisches, ohne tübätische Buchstaben. Diese Hülfsmittel setzen ihn in Stand, in der Folge ausführliche Nachrichten über die beyden genannten Sprachen und ihre Schrift zu geben, denen alle Philologen mit Verlangen entgegen sehen werden.

Σ.

Schöne Wissenschaften.

Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mit-Welt; zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser u. s. w.

(Beschluss.)

Die liebliche Stelle aus dem noch immer viel zu unbekanntem *Parzifal* des *Wolfram von Eschenbach*. *Parzifal*, lange getrennt von seiner geliebten und schönen *Gundwiramurs*, sieht im Schnee drey Blutstropfen von einer Taube, die ein Falke zerriß, und hierbey fällt ihm seine liebliche zart, weiß und rothe *Gundwiramurs* ein, und er steht in langen Betrachtungen und Gedanken dabey. Die Anmerkung des Herausgebers dazu zeigt von weniger Kenntniß dessen, was er erklären will. Er wärmt eine längstverlegene und grundfalsche Idee wieder auf, daß die Geschichte Kaiser *Ludwig's* des Frommen unter diesem erdichteten Namen von *W. von Eschenbach* beschrieben werde. Als Berichtigung ist auch zu bemerken: *Bodmer* gab 1753 ein eigenes Gedicht von den Thaten *Parzifal's* heraus, das Original erschien 1784 in der Sammlung *Altdeutscher Gedichte des Mittelalters* von *Müller*, Bd. 1. 4) *Der Teufel als Christi Fürsprecher*. Ein merkwürdiges Stück aus der altsächsischen Evangelien Har-

monie nach dem *Cottonischen Codex*, mitgetheilt von dem verdienten *Reinwald*. 5) *Eine Verlobungs-Szene deutscher Vorzeit*. Mit einem Kupfer (aus einem Stammbuche auf der Bibliothek zu Weimar, im J. 1596 gezeichnet). Wie kann der Erklärer des Kupferstiches behaupten, der Verlobte gebe seine Rechte Hand in die Linke der Verlobten? Auch sie gibt ihm die Rechte; der Kupferstecher müßte dann das Bild gegen den Zeichner verkehrt haben. 6) *Der Pickelhering und Jean Potage*, mit einem Bilde. 7) *Zwey seltene Münzen* über die Pariser Bluthochzeit und Ermordung des Admirals *Coligny*. Mit Abbildung. Beyde befinden sich in von *Göthe's* Sammlung. 8) *Damenkopfsputz und Hauptzierden voriger Jahrhunderte*, mit einer Kupfertafel. Verwischte Formen größtentheils. 9) *Analekten* und besonders merkwürdige Nachrichten aus sehr seltenen, im sechzehnten Jahrhundert erschienen kleinen Flugschriften. Eine lehrreiche und angenehme Sammlung. Wir müssen uns, zur Erspahrung des Raumes, einer Erwähnung der einzelnen Abschnitte enthalten. 10) *Der Profsener Mann*, ein Weissager, der merkwürdige Sachen vorher verkündete.

Heft IV. 1) *Der große St. Christoph*. Mit einer Abbildung nach einem Holzschnitte *Albrecht Dürer's*. 2) *Merkwürdige Beyspiele ehemaliger Verschwendung*, übermäßigen Luxus und Aufwands bey Festen. Lesenswerthe Zusammenstellung ungemessener, oft hirnloser Verschwendungen. Schließt sich an Heft III. 1) *Welch eine Last!* möchte man ausrufen; wenn man liest, daß *Maria Medicis* bey der Taufe ihres Sohnes einen Rock trug, der mit 32,000 Perlen und 3000 Diamanten besetzt war. 2) *Analekten* u. s. w. S. Heft III. 9. Wir halten die Nachricht von Kaiser Carl's des V. Aufenthalt in Wittenberg für besonders lesenswerth. 4) *Katzenliebhaberey*. 5) *Thiere, welche ganz besonders auffallend Menschen liebten*. Hätte wohl um manche Nachricht vermehrt werden können. 6) *Die Verwandlung*, ein Zerrbild aus dem sechzehnten Jahrhundert, mit einem Bilde. 7) *Die Passion Dr. M. Luther's*. Wegen der Form des Vortrags merkwürdig, sonst ohne Werth. 8) *D. M. Luther zu Jena*, auf seiner Reise von Eisenach nach Wittenberg. Garmännlich, tüchtig und freudig zu lesen, aus einer Reise von *Johannes Kefler* aus St. Gallen, der den Gottesmann im Reiterwamme in Jena traf. 9) *Ueber Trinkhörner*. Mit einer Abbildung. Lesenswerth, es wäre aber wohl nicht aufser dem Kreise dieser Zeitschrift und dieses Aufsatzes gewesen, wenn der Verf. von dem Oldenburgischen, Tunderischen, Englischen, Gallhuser und Elsasser Horn dasjenige zusammengetragen und uns mitgetheilt hätte, was man davon weiß, statt eine bloße Nachricht, wo etwas

über dieselben zu finden, zu geben. Bey der Umschrift auf dem Auerochsen-Horne ist wohl für *Wyvel* das Wort *Zwoyfel* (Zweifel zu lesen. 10) *Kindernester*, eine Antike, mit einer Abbildung. Aus dem *Museum Pio-Clementinum* T. VII. Tab. 9 S. 14. — 10) *Merkwürdigkeiten weiblicher Fruchtbarkeit und hoher Kindersegen*. Beyläufig hätte wohl die bekannte merkwürdige Sage von der Gräfin die 365 Kinder geboren, angeführt werden können. 12) *Jena im dreyszigjährigen Kriege*. Gibt zu manchen Vergleichen Stoff. 13) *Unterhaltende Anekdoten von Gelehrten*. Zweyte Sammlung. S. Heft 1. g. Unterhaltend. 14) *Cariöse Miscellen*.

Heft V. 1) *Ueber den Zweykampf zwischen Mann und Frau*. Mit zwey Kupfern. Lesenswerth, lehrreich und unterhaltend. Man vergleiche damit das ausgemahlte Bild, welches sich in der Alterthumszeitung *Idunna und Hermodé*, Jahrg. I. befindet. 2) *Ueber Maria Alacoque*, die Andacht zum geheiligten Herzen, und die geheime Gesellschaft der Jesusopfer. 3) *Merkwürdige Friedens-Münze vom J. 1697*. Mit einer Abbildung, im Besitze des Hrn. von *Voigt* zu Weimar. 4) *Etwas über Talismane und magische Amulette*. Mit Abbildung einer Talisman-Münze in von *Voigts* Sammlung. Unter andern wichtigen Nachrichten, zeichnen wir eine zur Erklärung der *Hergott'schen Monum. Austr.* T. III. S. 1. Tab. 12. Prolegom. S. 82 aus, an welcher Stelle derselbe nicht weiß, was das auf der Brust der *Elisabeth* befindliche Wort *Annisapta* (auch sonst *Ananisapta*) bedeutet. Es ist eine magische Sicherungs-Formel gegen die Pest, die fallende Sucht, das Fieber und gegen tödtliche Wunden. 5) *Julia Astalia*. Novelle des Bandello zur Erklärung einer merkwürdigen Schaumünze, (im Besitze von *Göthe's*) mit einer Abbildung. 6) *Ein Centaur von Silber*, ein antikes, aus den Ruinen von *Falerium* bey Rom neu aufgegrabenes Kunstwerk. Mit einer Abbildung von *Sickler*. Jetzt, so viel uns bekannt, ist dieß Kunstwerk in Wien. 7) *Anekdoten von merkwürdigen Blinden*. 8) *Herzog Christian von Eisenberg*, und seine Unterhaltungen mit Geistern. Ein merkwürdiges Beispiel der Täuschung eines schwachen Fürsten, welcher, der Alchymie ergeben, in Schulden versenkt, von seinen Günstlingen gemißbraucht ward. 9) *Markgraf Friedrich zu Brandenburg, auf dem Turniere zu Nürnberg 1496*.

Heft VI. 1) *Herzog Christian von Eisenberg und seine Unterhaltung mit Geistern*. Beschlufs. 2) *Bemerkungen zu einem Indischen Gemälde*. Ein höchst wunderbar zusammengesetztes Bild, an dessen Deutung wir uns keinesweges zu wagen gemeint sind, da es einem solchen Kenner der Indischen Götterlehre, wie der Verf. dieses Auf-

satzes, Herrn *Friedrich Meyer*, nicht gelungen ist. Wir wollen indessen nicht unterlassen, Kenner jener Alterthümer darauf angelegentlich aufmerksam zu machen. 3) *Emanuel von Swedenborg und seine Visionen*. Mit seinem Bildniß, als Titelkupfer zum ersten Bande. Unstreitig einer der merkwürdigsten sogenannten Schwärmer, der besonders das Eigene und Seltene sich erlangt hatte, daß selbst seine Gegner eingestehen mußten, er sey kein Betrüger, er erdichte nicht dasjenige, was er sage, um damit andere zu täuschen, er sey vielmehr von dem, was er innerlich schaue, tief durchdrungen. Die Aussagen und Meinungen so vieler Schwärmer liegen wie zerstückte Glieder einer tiefern Kenntniß der Natur und Welt, eines verborgenen, nicht leicht wegzuredenden Verhältnisses mit der Geisterwelt da. Es wäre wohl zu wünschen, daß ein wissenschaftlicher gelehrter Mann diese zerstreuten Glieder ein Mahl zusammenstellte und sammelte, ohne aber zu polemisieren, nur das an einander fügend, was gleiche Ansicht aller, freylich oft unter wunderbaren Bildern, ist. Die neueren Forschungen in der Naturkunde begründen jetzt schon Manches als wahr, was noch vor wenigen Jahrzehnten als Hirngespinnst verworfen ward. Wie in jedem menschlichen Unternehmen, ist Ausartung, Überschreitung der Gränzen, die dem menschlichen Geiste abgesteckt sind (die indessen wohl weiter seyn möchten, als wir lange glaubten und der kühle Verstand nur zu überschauen vermag) schwer zu meiden; aber ein ruhiger doch nicht ungläubiger Beobachter (denn dem Unglauben zerfällt alles in Staub) wird leicht goldene Früchte ernten und darbringen können. 4) *Frau Venus und ihr Hof im Venusberge*. Der Herausgeber wundert sich, wie *Frau Venus* in die Altdeutschen Volkssagen gekommen sey, doch möchte es wohl nicht so schwer zu erklären seyn. Hier unsere Meinung. Alle Volkssagen und Märchen, welche wir in Deutschland haben, überschreiten, in ihrer jetzigen Gestalt, das schwäbische Zeitalter nicht, besonders auch die Sagen vom *Venusberge*, der nicht allein im *Häselberge*, sondern auch in manchen andern Ländern aulser Deutschland gesucht ward. Wie bekannt die Dichter des Mittelalters mit der *Frau Venus* waren, geht aus einer Menge Gedichte jener Zeit hervor, und wenn die Liebe als eine der Haupttriebsfedern in dem Treiben und Leben jener Zeit dasteht, so ist es wohl nicht zu verwundern, daß aus der griechischen Götterlehre diese Göttin sogleich herüber genommen ward. Sie ward aber auch ganz deutsch behandelt, wurde mit dem wüthenden Heere, einer ursprünglich allen deutschen Stämmen wohl gemeinsamen Sage, die wohl auf orientalischen Ursprung zurückzu-

führen seyn möchte, in Verbindung gebracht. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß dasjenige, was früherhin Nordischen Göttinnen beygelegt ward, besonders der *Freia*, auf die *Venus* übergetragen ward, dagegen manche Volkssagen noch immer bey ihrer *Fulda*, *Hulla*, *Holda* blieben, die in vielfacher Beziehung mit Frau *Venus* steht. Das Lied vom edeln Tannhäuser ward fast zu gleicher Zeit mehrfach mitgetheilt und wieder erweckt, hier durch den Herausgeber der *Curiositäten*, durch *Gräter* in der *Odina* und *Teutona*, und durch *Büsching* in seinen Volkssagen. Letzterer ist daher auch hiermit zu vergleichen. 5) *Merkwürdige Ringe*. Mit einem Kupferstich. Lesenswerth. 6) *Etwas von und über Nasen*. 7) Nachträge zu einigen Aufsätzen in diesem Bande.

Die hier gegebene Übersicht wird schon hinlänglich lehren, welche mannigfaltige Unterhaltung in dieser Zeitschrift zu finden ist, und ihr gewiß Freunde und Käufer erwecken. Wir fügen noch schließend hinzu, daß manche andere Zeitschriften Aufsätze benutzt haben, die hierin enthalten sind, welches wohl auch als ein empfehlendes Zeichen zu betrachten ist.

Bg.

Heilkunde.

Abhandlungen der physikalisch - medicinischen Societät zu Erlangen. Zweyter Band, mit sechs Kupfertafeln. Nürnberg, bey *Johann Schrag*, 1812. 336 S. in gr. 4.

Oder auch unter dem Titel:

Neue Denkschriften der physikalisch - medicinischen Societät zu Erlangen. Erster Band.

Diesem zweyten Bande der erlangischen Abhandlungen, den wir mit ungemeinem Vergnügen gelesen haben, wird zuerst eine Liste der dermaligen Mitglieder, dann eine kurze Geschichte der Gesellschaft vom 1. September 1809 bis 31. März 1812 vorausgeschickt. Wir werden die Abhandlungen nach der Ordnung aufführen, und so viel es unsere Blätter erlauben, das Merkwürdigere ausheben.

I. *Beschreibung einiger menschlicher Köpfe von verschiedenen Racen, mit zwey Abbildungen; von Hrn. Dr. Heinrich Friedrich Isenflamm.*

Ein für die Craniologie, Cranioscopie und für die comparative Anatomie (deren Aussprüche wir freylich nicht für infallibel halten) interessanter Beytrag.

II. *Beschreibung eines merkwürdigen Diverticulum am Darmkanale eines jungen Mannes, nebst Bemerkungen über die mathematische Bildung des Darmkanals im Embryo, von Dr. Samuel Christian Lucae, mit einer Abbildung.*

Jedes Capitel der Naturwissenschaft unseres Körpers, sagt der würdige Hr. Verf., hat einen empirischen und einen speculativen Theil, was allein schon durch die Geschichte der Zeugung erwiesen wird, worüber uns *Haller's* unsterbliches Genie und *Blumenbach's* durchdringender Scharfsinn, zwey einander geradezu entgegengesetzte Ansichten, geliefert haben. (Wenn uns gleich das Verdammungsurtheil der neuern Physiologen trifft, so zwingt uns doch eine häufige, unwiderlegbare Erfahrung, *Haller's* Systeme beyzutreten, indem wir einerseits ohne den mindesten Reitz, ohne die mindeste Schleim- oder Samenergießung von Seite des Weibes, Kinder auf Kinder erfolgen sahen und sehen; andererseits aber nun mehr als acht Mahl die schon ganz gebildete Frucht aufser der Gebärmutter in den Eyerstöcken angetroffen haben.) Dieß überzeugt uns, fährt der Hr. Verf. fort, neuerdings von den großen Mängeln, welchen unsere heutige Physiologie noch unterworfen ist u. s. w. Allein so schwer es ist in die Ökonomie des erwachsenen Menschen einzudringen, umso schwerer ist es, theils wegen der Kleinheit der Theile, theils aus Mangel der Erfahrung, zur Kenntniß der Ökonomie des sich bildenden Foetus zu gelangen u. s. w. (Dieß ist für unsere speculativen Physiologen sehr leicht.) Der Hr. Verf. sucht nun eigentlich durch den hier erhobenen Fall die Entstehung des Darmkanals im Embryo zu ergründen, wobey er eine von dem Hrn. Professor *Mekel* und Hrn. Doctor *Kieser* über diese Entstehung verschiedene Ansicht hat. Wir empfehlen jedem Physiologen, diesen Aufsatz mit Aufmerksamkeit zu lesen.

III. *Anatomische Bemerkungen über die Höhlen der Thymus, von Dr. Samuel Christian Lucae, mit einer Abbildung.*

Der Hr. Verf. erhielt zwar bisher kein Licht über den Nutzen der Thymus durch seine Untersuchungen; unterdessen fand er von Neuem das beständige Daseyn der kleinen Höhlen in den einzelnen Läppchen, die sogar in dem Lappen der Thymus eines Kalbes durch kleine Öffnungen Communication untereinander zeigten, bestätigt. Die Hauptlappen der Thymus hängen zwar unter sich selbst nur durch Zellstoff zusammen, der Verf. glaubt aber nach seinen letzteren Beobachtungen, daß die Communication der einzelnen Läppchen eines Hauptlappens auf anderen Vorrichtungen, als auf bloß häutige, durch einfachen Zellenstoff gebildete Kanäle beruhe. — Eine eigene Erschei-

nung biethet die in den Höhlen der Brustdrüse enthaltene weißgelbliche Feuchtigkeit dar, die bald in grösserer, bald in geringerer Menge vorhanden ist; im ersteren Falle ist die Thymus dicker, vollkommener; im zweyten magerer, zusammengefallener u. s. w. Rec. setzt zu diesem Aufsätze nur noch diefs hinzu, daß die Thymus, vorzüglich im frühen Kindesalter, nicht selten eine wichtige, selbst von alten Ärzten übersehene Rolle spiele, und durch Luxurirung, Entzündung, Eiterung, Erhärtung, beständige Erstickungsgefahr, Herzklopfen und convulsivische Bewegungen u. s. w. verursache, und selbst dem erfahrenen Arzte Brustwassersucht, oder organische Fehler des Herzens, oder der grösseren Gefäße vorspiegle.

IV. Fortgesetzte anatomische Wahrnehmungen von Dr. G. Fleischmann, Prosector und Lehrer zu Erlangen, mit Abbildungen.

Da die Schlagadern in Rücksicht ihrer Zahl, ihrer Richtung und ihrer Zusammenmündungen so mannichfaltig verschieden sind, daß die Beschreibung aller Varietäten unmöglich seyn dürfte, so theilt uns der vortreffliche Hr. Verf. nur die Abnormitäten und Varietäten der grösseren Schlagaderstämme mit, wobey er mit verschiedenen Abweichungen der Aorta vom Normalzustande beginnt, und bey welcher Gelegenheit auch die von Bayford aufgestellte, und von Autenrieth wieder aufgewärmte *Dysphagia lusoria* gewürdigt wird. Es entstehen nämlich die beyden Kopf- und Schlüsselbeinschlagadern, jede einzeln, aus dem Bogen der Aorta. Nach links ganz aus dem Ende des Aortabogens entsteht rückwärts neben der linken Schlüsselbeinschlagader die rechte Schlüsselbeinschlagader, biegt sich von links nach rechts in einen Bogen um, und verläuft zwischen der Luftröhre und dem Schlunde, oder was noch häufiger geschieht, zwischen dem Schlunde und der Wirbelsäule zum rechten Arm hin. Aus diesem normwidrigen Ursprunge und Verlaufe der *Art. subclavia dextra* soll nun das beschwerliche Schlingen, welches Bayford und Autenrieth unschicklich *Dysphagia lusoria* nennen, entstehen, indem bey dem Hinabschlingen der Speisen die *Art. subclavia dextra* gedehnt, gezerrt, gepresst wird, und so Herzklopfen, Erstickungsgefahr und Beschwerlichkeit im Schlingen entsteht. Die Herren Pfleiderer und Autenrieth geben in einer eigenen Abhandlung (*Tubingae 1806, de Dysphagia lusoria*) die diagnostischen Zeichen dieser *Dysphagie*, und endlich das Heilmittel gegen dieselbe an, welches in der öfteren Einbringung eines an einem Fischbeine befestigten Stück Schwammes besteht, wodurch die *Art. subclavia dextra* weiter in den Brustkasten herabgedrückt, und die Reizbarkeit der Speiseröhre abgestumpft werden soll. — Mit Vergnügen verglichen wir die mit Hypothesen al-

ler Art angepflanzte Abhandlung des Hrn. Pfleiderer mit der gründlichen und kraftvollen Widerlegung derselben durch Hrn. Dr. Fleischmann, wodurch diese vermeintliche Krankheitsform wieder aus der Nosologie ausgestrichen wird, und halten diese *Dysphagia lusoria* für ein beschwerliches Schlingen von einem Hindernisse krampfiger Art, was von unserm vortrefflichen Wichmann in dem dritten Theile der Ideen zur Diagnostik von S. 95 bis 118, nebst zwey andern Arten des beschwerlichen Schlingens, umständlich abgehandelt wird.

V. Ueber Stärke und Schwäche in dem Organismus, besonders in dem menschlichen; vom Hofrath und Professor Hildebrandt in Erlangen.

Der berühmte Hr. Verf. theilt uns hier über einen der wichtigsten Gegenstände in der Physiologie des Organismus, über Stärke und Schwäche, seine Ideen mit. Zuerst zeigt er was wir unter Stärke und Schwäche, und in welcher Hinsicht zu verstehen haben. Dann setzt er die zwey Grundkräfte aller Materie, nämlich eine positive und negative, oder die Dehnkraft und anziehende Kraft, und ferners folgende Unterschiede der Stärke fest: erstens, Stärke der Masse; zweytens, Stärke der Cohäsion; drittens, Stärke der Lebenskraft. Nachdem er die zwey ersten vortrefflich auseinander gesetzt hat, geht er zur Stärke der Lebenskraft über. — Das Leben erscheint in Wirkungen, welche in unsere Sinne fallen, wenn der lebende Körper erregt wird, und dadurch in gegenwirkende Thätigkeit geräth. Brown und welche ihm folgen, verstehen, wenn sie vom Leben reden, diese Thätigkeit des Lebens. Das Leben ist jenes lange schon in seinem Daseyn und Wirken erkannte Etwas, welches schon im Eye des Vogels vor der Brütung, in dem trockenen Samenkorn, bevor es in feuchter Erde keimt u. s. w. vorhanden ist, und welches man, seit Friedrich Hoffmann, mit dem Nahmen Lebenskraft, als die unbekante Ursache des Lebens bezeichnet hat. In gewisser Ansicht ist die Dehnkraft die eigentliche Lebenskraft, gleichsam das begeisternde Princip der organischen Materie. Indessen ist es doch nicht allein die positive oder die Dehnkraft, welche die Erscheinungen des Lebens bewirkt; denn überall, wo die Dehnkraft frey wird, tritt immer eine verhältnißmäßige Quantität von frey werdender Anziehungskraft hervor, die der Dehnkraft widersteht. Jede dieser beyden Grundkräfte in der Materie kann stärker und schwächer seyn; von ihrem verschiedenen Verhältnisse in der organischen Materie hängt Stärke und Schwäche ab. Stärke des Lebens kann nur dort vorhanden seyn, wo sich in jedem Organe beyde dieser Grundkräfte im rechten Verhältnisse befinden. Das wohlthätige Verhältniß beyder Grundkräfte aber steht in der

genauesten Verbindung mit dem richtigen Verhältnisse der Grundstoffe, aus welchen jedes Organ im Organismus besteht, weil jeder dieser Stoffe in einem specifischen Verhältnisse zu diesen Kräften besteht; so ist mit Zunahme des Hydrogens auch Zunahme der Dehnkraft, mit Zunahme des Oxygens auch Zunahme der anziehenden Kraft verbunden, und umgekehrt. — Die Thätigkeit des Lebens ist auf der einen Seite in der Lebenskraft begründet, auf der andern in Aufsendingen, welche auf die Lebenskraft wirken, und sie in Thätigkeit setzen. Die Bewirkung der Thätigkeit lebender Körper durch Aufsendinge heisst Erregung, und die Fähigkeit der belebten Organe, vermöge deren sie sich durch Aufsendinge bestimmen lassen, ihren Zustand durch sich selbst zu verändern, heisst Erregbarkeit. Erregbarkeit ist gleich der Lebenskraft. Doch findet zwischen Lebenskraft und Lebensthätigkeit (die ein Product der Erregbarkeit und der erregenden Kräfte ist) ein Unterschied Statt. — Ist die Lebensthätigkeit zu klein, so entsteht Schwäche, und zwar eigentliche Schwäche, oder Schwäche der Erregbarkeit; oder uneigentliche Schwäche, oder Schwäche der Erregung aus Mangel der gehörigen Reitze (*Brown's Asthenia directa*). Die eigentliche Schwäche entsteht wieder entweder aus wahren Mangel der Lebenskraft: wahre Schwäche; oder aus Hemmung und Unterdrückung der Erregbarkeit: falsche Schwäche. — Übermäßige Stärke der Lebensthätigkeit (*Hypersthenia*) entsteht erstens von zu großer Erregbarkeit; zweytens von zu starken erregenden Potenzen. Übermäßige Lebensthätigkeit zieht nach und nach Erschöpfung der Erregbarkeit, wahre Schwäche (*Asthenia indirecta Brown's*) nach sich. — Endlich gibt es noch einen dritten wichtigen Unterschied der Stärke des Körpers im Ganzen, und der einzelnen Organe; denn obgleich alle Systeme und Organe des Körpers mit einander in Verbindung stehen, so sind sie doch gewissermaßen von andern Systemen und Organen unabhängig, und so können einzelne Organe stärker und schwächer, als die übrigen Organe des Körpers seyn. — Wir müßten die ganze Abhandlung abschreiben, wenn wir alles Interessante ausheben wollten.

VI. Ueber die Metamorphose des animalischen und vegetabilischen Lebens. Die Resultate meiner im ersten Bande mitgetheilten Beobachtungen, von Dr. Goldfuss, akademischen Lehrer zu Erlangen. Lesenswerth.

VII. Beleuchtung einiger auf die gerichtliche Beurtheilung der Kopfverletzungen neugeborner Kinder sich beziehender Fragepuncte durch zwey belehrende Geburtsfälle, von Dr. Wilh. Joseph Schmitt, k. k. Rath und Professor zu Wien. Mit Abbildungen.

Wir glauben unsern Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir diesen höchst wichtigen Aufsatz, den wir jedem forensischen Arzte dringend empfehlen, etwas umständlicher ausheben. — Alle forensischen Ärzte der neueren Zeiten machen auf die Schwierigkeit aufmerksam, welcher die Beurtheilung der Kopfverletzungen bey neugebornen Kindern unterliegt, und man gibt im Allgemeinen zu, daß *erstens* ein Kind im Mutterleibe durch eine auf den Bauch einer Schwängern von außen einwirkende mechanische Gewalt nicht nur beschädigt, sondern auch getödtet werden könne; *zweytens*, daß ein im Geborenwerden begriffenes Kind bey einem sehr schweren, lang dauernden Durchtreiben des Kopfes durch das Becken dasselbe Loos treffen könne. Allein dessen ungeachtet haben wir keine festgesetzten Regeln, die den gerichtlichen Arzt mit Sicherheit leiten könnten, und es wird bey beyden Fällen eine große Besonnenheit erfordert um keinen Fehlschluss zu thun. — Die Lungenprobe für sich entscheidet nichts; denn es kann ein Kind, welches bey dem Durchtreiben durch das Becken schwere Kopfverletzungen erleidet, lebend geboren werden, und nach einigen Athemzügen sterben. Noch betrüglicher aber sind die Sugillationen, vor welchen der große *Haller* die Ärzte schon warnt; denn fast alle Leichen der neugebornen Kinder haben dergleichen Blutergiefsungen, besonders am Kopfe. Es werden nur wenige Kinder (bey engem Becken, besonders bey Schiefstehungen) geboren, ohne sugillirt zu seyn. Noch weniger ist die Vergleichung des Durchmessers des Kopfes mit dem Durchmesser des Beckens ausführbar, theils weil die genaue Abmessung des Durchmessers des Beckens bey einem lebenden Weibe den größten Schwierigkeiten unterworfen ist, theils weil vielmahls die Mutter eines solchen Kindes gar nicht vor der Hand ist. Bestimmter äußert sich hierüber *Roose*. Er sagt: »Bey Beurtheilung von Kopfverletzungen neugeborner Kinder darf man nicht vergessen, daß diese während einer schweren Geburt entstehen konnten, daß ferners die Geburt auch plötzlich, während die Mutter stand oder saß, eintreten konnte, so daß das Kind schnell auf den Fußboden stürzte, und daß es auch Fälle gibt, wo Risse und selbst Löcher in den Schädelknochen als Bildungsfehler Statt haben, in welchem Falle nur die Nebenverletzungen Licht geben können.« Noch umständlicher äußert sich der uns unvergeßliche *Plenk*, der, nachdem er alle Zeichen, die nach einer vorsätzlich angebrachten quetschenden Gewalt von außen oder innen am Kopfe erscheinen, beschrieben hat, hinzusetzt: »Wenn aber der Kopf im Becken lang eingekeilt bleibt, oder wenn er mit der Zange gewaltsam herausgezogen wird, oder

wenn das Kind während der Geburt aus Sorglosigkeit mit dem Kopfe auf die Erde fällt, oder wenn es in einer schiefen Lage geboren wird, so kommen die nämlichen Erscheinungen zum Vorschein, wenn es lebend zur Welt kömmt, oder unter der Geburt stirbt. — So sehr übrigens die meisten Schriftsteller in- und äußerliche Sugillationen, ja selbst Eindrücke durch schwere Geburt zugeben, so wenig finden sie eine Continuitäts-Verletzung (Sprünge, Risse, Brüche) der Schädelknochen glaublich. *Stein* zwar scheint auf die Möglichkeit einer Kopfsplinterung zu deuten, wenn er sagt, der Kopf pflege, bey starkem Mißverhältniß mit dem Becken, am Ende gleichsam in Trümmer zu scheitern. *Ossiander* nimmt Einbeugungen, und, wo die Zange angelegt wird, auch Risse der Schädelknochen an. Am bestimmtesten aber drücken sich hierüber *Röderer* und *Boudelouque* aus, von denen der erste sagt: *«quin ipsa quandoque cranii ossicula franguntur»*; der letzte aber bey vielen Kindern die Knochen der Hirnschale eingedrückt und *oftmahls ganz zerbrochen* fand. — Es ist also zu wünschen, daß diese Knochenbrüche und Knochenrisse von schwerer Geburt in die Lehrbücher der gerichtlichen Arzneykunde aufgenommen werden. Zuletzt führt der würdige und gelehrte Hr. Verf. zwey äußerst merkwürdige Fälle an: Erstens, die Geburtsgeschichte eines mit einem im Mutterleibe gewaltsam (durch einen heftigen Stofs auf die Unterbauchsgegend) erlittenen Eindrucke des rechten Stirnbeins lebend gebornen Kindes; zweytens, die Geburtsgeschichte eines mit einem in der Geburt erlittenen Eindruck und Risse des linken Stirnbeins todt gebornen Kindes, von welchen der erste die Möglichkeit einer gefährlichen Verletzung der Frucht im Mutterleibe während der Schwangerschaft unwiderleglich darthut; der zweyte aber, wo der Tod des Kindes durch den Vorfall der Nabelschnur, die Knochenbeschädigung aber lediglich durch die schwere Geburt bewirkt wurde, uns an die äußerste Behutsamkeit bey gerichtlicher Untersuchung erinnert.

VIII. Drey Fälle von Arsenik-Vergiftung, als Beyträge zur gerichtlich medicinischen Lehre von ihrer Ausmittlung und zur Characteristik ihrer Wirkungen. Von Dr. Bachmann, Kreisphysikus zu Culmbach.

So wichtig der vorige Aufsatz für die gerichtliche Arzneykunde ist, so wichtig sind diese mit vieler Gelehrsamkeit, Genauigkeit und Klarheit verfaßten, und mit einer Einleitung von dem Hrn. Dir. der Societät, Dr. Harles, begleiteten Obductions-Berichte und medicinische Gutachten über drey Arsenikvergiftungen. Eine gewisse Zwanziger hatte gleichsam durch eine Vergiftungswuth hin-

gerissen, einer Menge Personen mit Arsenik oder Mückenstein (Arsenikkobold) vergiftetes Bier beygebracht, und dadurch zwey Mahl erwiesener Malsen, ein Mahl aber höchst wahrscheinlich (?) des Mordes durch Vergiftung sich schuldig gemacht. Alle drey Leichen wurden erst eine lange Zeit nach der Beredigung wieder ausgegraben und der Obduction unterzogen. Wir übergehen die genauen und schönen Obductions-Berichte, und werden nur das ausheben, was wir von vorzüglichem Nutzen für unsere Leser erachten, und hier und da mit unsern Bemerkungen begleiten. S. 83 gibt uns der Hr. Verf. nach *Jäger* und andern forensischen Schriftstellern die Symptome der Arsenik-Vergiftung an, die folgende sind: 1) heftiges und wiederholtes Erbrechen (bey einer heftigen Vergiftung, wo der Magen wie eine Kugel über den hochgeschwollenen Unterleib emporragte, und die Kehle stark geschwollen, steif und hart war, hatte zwar beständiges Würgen und Aufstossen, aber kein Erbrechen Statt, bis die Entzündung gedämpft, und der Kranke gerettet war; 2) häufige und flüssige Stuhlentleerungen (in dem vorigen und noch in einem andern Falle erfolgten gar keine Stuhlgänge, bis sie nicht durch Klystiere erzwungen wurden); 3) Kneipen im Unterleibe, kolikartige Schmerzen; 4) beengtes, ängstliches Athemhohlen; 5) entzündliche Zufälle des Schlundes und des Magens; 6) Wundheit und Entzündung des Mastdarms (hat nur dort Statt, wo häufige und flüssige Stuhlgänge erfolgen, und da nicht immer, wie wir in einem dritten Falle sahen); 7) starker Durst; 8) außerordentliche Schwäche und Zittern der Glieder; 9) convulsivische Bewegungen vor dem Tode, und 10) die Fortdauer der Besonnenheit und des Bewußtseyns bis nahe ans Ende (in unserm ersten Falle ereigneten sich schon drey Stunden nach der Vergiftung die heftigsten convulsivischen Bewegungen, alle Sehnen der Gliedmaßen und Gesichtsmuskeln sprangen, der ganze Körper zitterte, die Augen wurden in den schnellsten convulsivischen Bewegungen herumgedreht, alles Bewußtseyn war eine geraumer Zeit verlohren, und doch wurde der Kranke gerettet); 11) die große Gleichgiltigkeit und unnatürliche Resignation dergleichen Vergifteter; 12) das frühzeitige Erscheinen der grünlichen oder schwärzlichen Todtenflecke, zu welchen Symptomen Andere, noch ödematöse Anschwellungen der Vorfüsse, 13) der Brust, des Gesichts, und 14) krampfhaftes Verzerrungen der Gliedmaßen und krampfhaftes Einziehen der Finger in die Hand (allein bey den zwey Leichen der wirklich vergifteten Frau *I. A. Glasern*, und der Frau Kammeramtmannin *Gebhardt* wurden weder ödematöse Anschwellungen, noch

krampfhaft Verdrehungen wahrgenommen). — In den eröffneten Höhlen der mit Arsenik Getödteten findet man den Magen, öfters auch die Gedärme und das Gekrös entzündet, die Lungen schwarz gelleckt, brandig, öfters mit einem Blut-Extravasate, das Herz (nach Metzger) vollschwarzen, flüssigen Blutes, u. s. w. — Für eines der untrüglichen Zeichen endlich hält der Verf. die verspätete Verwesung solcher Leichen; wenn sie später ausgegraben werden, den sie bedeckenden weissen Schimmel, ihre magahonybraune Farbe, die mumienartige Erhärtung und elastische Beschaffenheit der Haut, die Verwandlung der Fetthaut und der Muskeln in eine talg- oder käseartige Substanz, und endlich den bey der Eröffnung der Höhlen entwickelten äußerst widerlichen aber keineswegs aashaften Geruch, und glaubt dadurch *Welper's* und *Kelch's* Beobachtungen, das durch Arsenik vergifteten Leichen der Fäulnis und Verwesung widerstehen, und in eine mumienartige Erhärtung übergehen, bestätigen zu können. Allein Rec. getrauet sich kühn zu behaupten, das, ungeachtet es Arsenik-Vergiftungen geben könne, ohne das in der Leiche Arsenik angetroffen wird, da dieser schon durch Erbrechen und andere Ausleerungswege weggeschaffet seyn kann, doch nur die Entdeckung des Arsens durch die chemische Untersuchung uns zur sicheren Angabe einer Arsenik-Vergiftung berechtigen kann. Denn es fehlen einerseits öfters nicht nur mehrere der oben angegebenen Symptome, oder verhalten sich gerade umgekehrt; so findet man z. B. das Herz öfters welk, zusammengeschrumpft, blutleer, die Gliedmaßen in ihrer natürlichen Lage u. s. w.; andrerseits aber sind beynahe oft alle obigen Symptome der Vergiftung ohne wirklicher Vergiftung zugegen. Die Symptome der Arsenik-Vergiftung lassen sich, wie die meisten Vergiftungen, auf drey, aber schnell auf einander folgende Stadien zurückführen, nämlich: auf das Stadium der Entzündung und der vermehrten Reaction; auf das Stadium der indirecten Schwäche und anfangender Colliquation, und endlich auf das Stadium der Colliquation und Desorganisation. Allein, wir kennen Fälle, wo alle diese Stadien mit allen ihren Symptomen, und zwar sehr schnell durch ganz andere Ursachen, als durch Vergiftungen herbeygeführt wurden, wie wir ein paar Mahl bey typhösen Fiebern mit örtlichen Entzündungen, beym Kindbettfieber mit Versetzung der Milch in die Bauchhöhle, und in einem äußerst merkwürdigen Falle bey einem Manne sahen, dessen Darmkanal mit Würmern angefüllt gefunden wurde. Was aber die verspätete Verwesung und die mumienartige Erhärtung der mit Arsenik Vergifteten betrifft; so widersprechen nicht nur *Jäger's* und anderer Be-

obachtungen den Beobachtungen *Welper's* und *Kelch's*, sondern die verspätete Verwesung, und mumienartige Erhärtung wird oft auch durch ganz andere Ursachen als Arsenik-Vergiftung bedingt. — Zur Entdeckung des Arsens gab Hr. Dr. *Bachmann* aus guten Gründen *Rose's* Methode vor *Hahnemann's* Methode den Vorzug, indem der aus den Leichen erhaltenen, und ganz klar gemachten Flüssigkeit theils liquide Hydrothionsäure (Schwefelwasserstoff), theils ammoniakalische Kupferauflösung beygemischt wurde (deren erstere die Arsenikauflösung gelb, die zweyte aber grün färbt, und einen grünen Niederschlag zu Boden setzt. Ist aber die Gabe des Arsens gar zu gering, so erfolgt mit der ammoniakalischen Kupferauflösung keine Veränderung der Farbe, u. s. w.

IX. Ueber gerichtlich medicinische Beurtheilungen solcher Schedelverletzungen, welche durch Erschütterungen mittelst stumpfer Instrumente bewirkt werden, von Dr. *Küttlinger*, Medicinalrath, und Stadtgerichtsarzt zu Erlangen. Mit Abbildungen.

Wieder ein schätzbarer Beytrag zur gerichtlichen Arzneykunde, in welchem der Hr. Verf. zur Erläuterung des Auffallenden, Dunklen, Schwankenden in den Erscheinungen der Kopfverletzungen, vorzüglich die verschiedene Beschaffenheit der Form, der Dicke, der organischen Textur, und endlich der Mischung der Bestandtheile der knöchernen Schedelkapsel berücksichtigt.

X. Geschichte einer Selbst-Castration beobachtet vom Bataillons-Chirurgus *Epplin*, bey dem königl. bayer. 14ten Reserve-Bataillon.

Ein Schneider von 36 Jahren, großer, starker und übrigens gesunder Leibesbeschaffenheit, der mit einer Hydrocele behaftet war, schnitt sich selbst, um sich von diesem Übel zu befreyn, mit dem Barbiermesser den Hodensack an seinem Grunde auf, schob durch die gemachte Öffnung den Testikel hervor, sonderte solchen von dem mit seinem Zellengewebe verbundenen Scroto ab, und durchschnitt den Samenstrang ganz nahe am Testikel mit seiner großen Schneiderscheere. Die hierauf erfolgte Blutung, auf welche vor dem Unternehmen gar nicht gedacht wurde, war heftig, und der herbeygerufene Verf. stillte dieselbe mittelst einer gelinden Compression. Die vollkommene Heilung erfolgte binnen 14 Tagen, ohne alle Beschwerde und ohne den Gebrauch von Arzneymitteln.

Diese Geschichte, enthält sie auch nichts Neues noch Besonderes, liefert uns wenigstens den Beweis, das auch ein schlechter Operateur glücklich operiren kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 84.

Dienstag, den 19. October

1815.

Rechtsgelehrtheit.

Handbuch des in Österreich geltenden Eherechts.
Von *Thomas Dolliner*, Doctor der Rechte,
ordentl. öffentlichem Professor des Kirchen-
und Römischen Civil-Rechts an der hohen
Schule zu Wien, Mitglied der königlichen
Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.
Erster Band. Wien und Triest. Im Verlage
der *Geistinger'schen* Buchhandlung. XIV und
408 S. in 8.

Auf dieses Werk, dessen erste zwanzig Bogen
einzeln ausgegeben wurden, haben verschiedene
Recensenten in unserer Literaturzeitung bereits
vorläufig aufmerksam gemacht. Nun soll davon
eine ausführliche Anzeige folgen, um zur Ver-
breitung desselben nach Verdienst beyzutragen.

Bald nach Erscheinung unsers neuen bürger-
lichen Gesetzbuches äußerten besonders mehrere
einsichtsvolle Kirchen- und Klostervorsteher den
Wunsch nach einem Werke, aus welchem sich
besonders die Seelsorger über das neue vaterlän-
dische Eherecht bald, bequem und zuverlässig un-
terrichten könnten. Der vortreffliche von *Zeiller'sche*
Commentar über das ganze bürgerliche Ge-
setzbuch befriedigte diesen Wunsch nicht voll-
kommen; weil er, seiner Bestimmung nach, für
den ämtlichen Bedarf der Geistlichkeit zu viel
und zu wenig enthielt: allein er leistete einem
Manne, welcher nach seinen früheren Arbeiten
und nach seinem Amte zu einem hesonderen Werke
über das Eherecht einen inneren Beruf hatte, und
zugleich (laut der Vorrede) auch einen äußeren
erhielt, (Herrn Professor *Dolliner*) bey Ausar-
beitung desselben sehr gute Dienste, welche
er auch selbst gebührend anerkennt. Hier-
in liegt die Hauptveranlassung der gegenwärtigen
Arbeit, bey welcher aber auch zugleich
auf das Bedürfnis der weltlichen Geschäftsmän-
Zehntes Heft.

ner und der Rechtsschüler Bedacht genommen
wurde.

Der Gegenstand des Werkes ist demnach das,
in Österreich geltende, Eherecht; aber nicht, wie
man nach dem Titel glauben könnte, in seinem
weitesten Umfange, nach welchem es auch die,
durch das Eheband begründeten, Sachenrechte
umfassen müßte, sondern, wie der Verf. §. 1 sagt,
das Eherecht im engeren Sinne, d. i. der Inbe-
griff der bloßen, auf der Ehe beruhenden Perso-
nenrechte. Indessen nimmt der Verf. an einigen
Orten auch auf Sachenrechte Bedacht, wofür ihm
viele, besonders Juristen, sogar danken werden,
weil er manche schwierige Frage darüber scharf-
sinnig löset.

Das Eherecht im letzteren Sinne handelt der
Verf. nach einer kurzen Einleitung (§. 1) in 10 Ab-
schnitten, wovon 6 auf diesen ersten Band kom-
men, nach der natürlichsten Ordnung bey beson-
deren Rechtsverhältnissen ab, welche insgemein
zugleich die unseres Gesetzbuches ist, (Ursprung,
Wirkung, Erlöschung des Verhältnisses,) und
von welcher Rec. bloß noch wünschte, daß sie
für den Leser bey dem ersten Anblicke des Wer-
kes sichtbar seyn möchte.

Bey der Ausführung des Ganzen berücksich-
tigte der Verf. mit vieler Überlegung die besonde-
ren Bedürfnisse der Theile seines gemischten Pu-
blicums nicht weniger, als die gemeinsamen des
Ganzen. Für alle erläutert er das zweyte Haupt-
stück des ersten Theiles des bürgerlichen Geset-
zbuches, als die Hauptquelle des heutigen Ehe-
rechts, mit beständigem Rückblicke auf die seit
Joseph II. erschienenen Rechtsgesetze über die
Ehe. (Ehe-Patent; I. Theil des Josephinischen bür-
gerlichen Gesetzbuches.) Um der, nicht juristisch
gebildeten, Geistlichkeit und Anfänger willen
zieht er aus den Gesetzstellen zahlreiche Folge-
rungen, und beantwortet er eine Menge einzelner
Rechtsfragen, wobey man mit Vergnügen gewahr
wird, daß er Schwierigkeiten nicht aus dem Wege
geht, sondern sie vielmehr mit seltenem Scharf-

sinne aufsucht und löset. Für jedermann ist ferner die umständliche Erörterung solcher Gegenstände berechnet, worüber dunkle oder irrigte Begriffe gemein sind, besonders wenn durch dieselben die landesherrlichen Gerechtsamen in Ehesachen gefährdet werden. Die canonischen und politischen Verordnungen über die Ehe sind, vorzüglich um der Seelsorger, politischen Beamten und Schüler willen, allenthalben, wo sich dazu eine schickliche Gelegenheit anboth, möglichst vollständig angeführt, und wo über die Gültigkeit der letzteren seit Erscheinung des neuen Gesetzbuches ein Zweifel entstehen könnte, sind dieselben kritisch, außerdem aber historisch, oder als Bestätigungen der vorkommenden Behauptungen, behandelt. Wegen der Schüler und wohl auch wegen mancher Geschäftsmänner werden die Vorschriften unseres Staates über die Ehe allenthalben, wo es nöthig zu seyn schien, mit Benützung der von *Hortenschen* und von *Zeiller'schen* Vorarbeiten, auf ihre natürlichen und positiven Gründe zurückgeführt, und überall wird auf den Unterschied zwischen dem hingewiesen, was bey der Ehe dem Rechts- und was dem Tugendgesetze gemäß ist; eine Behandlungsweise, vermöge welcher dieses Handbuch mit Recht den Titel eines theoretisch-praktischen führen könnte. Die Schreibart ist bey nahe durchaus deutlich, kurz, rein und edel.

Nach dieser Schilderung des Werkes im allgemeinen, bey welcher wir größten Theils bloß dasjenige mit voller Überzeugung bestätigten, was der Verf. selbst in der Vorrede davon sagt, wenden wir uns zu den einzelnen Theilen desselben, wobey sich Gründe genug für unser allgemeines Urtheil anbiethen werden. Schon im ersten Abschnitte, von Eheverlobnissen, sind aus der gesetzlichen Anordnung der §§. 45 und 46 mit Rücksicht auf spätere §§. des Gesetzbuches, interessante Folgerungen über das Angeld, Reugeld, über einen Vergütungsbetrag bey einem Eheverlobnisse, über die rechtliche Wirkung des Rücktrittes von demselben, über den Schadenersatz, besonders bey dem Rücktritte wegen eines Hindernisses, gezogen, und schwierige Fragen beantwortet, z. B. über Schenkungen unter Verlobten, wovon übrigens streng genommen, erst im Sachenrechte zu sprechen wäre.

Im zweyten Abschnitte, von der Ehe überhaupt, legt der Verf. durch Entfernung verschiedener dunkler und unrichtiger Vorstellungen von der Ehe, dem Ehevertrage (im Gegensatze mit dem Heiraths-Contracte) und dem Sacramente der Ehe (in seinem Verhältnisse zu dem Ehevertrage), den Grund zu mancher nachfolgenden wichtigen Entscheidung. Eben dieses thut er im drit-

ten Abschnitte, von Ehehindernissen, oder, nach seinem alles Beyfalls würdigen Vorschlage (§. 93) richtiger, von *Eheanständen* überhaupt. Hier wird zuerst der allgemeine Begriff eines Ehehindernisses, dann der besondere eines entkräftenden (eigentlichen) und eines verbiethenden (eines blossen Eheverbothes), nebst den möglichen Quellen beyder festgestellt, und dann der äußerst folgenreiche Satz mit überzeugenden Gründen erwiesen, daß im Zweifel, ob ein Eheanstand ein Hinderniß oder nur ein Verboth sey, die rechtliche Vermuthung für letzteres stehe. Dem Zwecke der Schrift gemäß fand ferner der, übrigens bey uns längst angenommene Satz mit seinen, zum Theil neuen, Gründen hier eine passende Stelle, daß nur der Staat, nicht die Kirche, aus eigener Macht entkräftende (eigentliche) Ehehindernisse setzen könne. Nach diesen Prämissen wird auf eine lehrreiche Weise die Wirkung der Eheanstände mit Rücksicht auf die verschiedenen Quellen, (Gesetze,) aus denen sie fließen können, bestimmt, und insbesondere einleuchtend dargethan, daß aus blossen Kirchengesetzen über die Ausspendung des Sacraments der Ehe nicht nur in Rücksicht des Ehevertrages, sondern auch in Rücksicht des Sacraments keine entkräftende Wirkung hervorgehen könne, daß nicht einmahl allzeit daraus gültige Eheverbothe entspringen, und daß Ehehindernisse, welche die Kirche mit Genehmigung des Staates festsetzte, nach zurück genommener Gutheißung des Staates in der Regel nicht einmahl als Eheverbothe bestehen. Ganz richtig wird bey dieser Gelegenheit (§. 27) behauptet, daß das Hinderniß des Ehebandes, jedoch nur in der daselbst angegebenen, und §. 51 als zweyten aufgestellten Bedeutung (daß eine Person, welche einmahl gültig geheirathet hat, bey Lebzeiten ihres Gatten keine andere mehr ehelichen kann,) nach dem Naturrechte nicht bestehe. Den Beschluß dieses Abschnittes machen die gangbaren Unterabtheilungen der (entkräftenden) Ehehindernisse mit einer kurzen Kritik der ersteren, und die vorläufige Angabe der von dem Verf. gewählten, der oben angegebenen Absicht seines Werkes ganz entsprechenden, Behandlungsart der einzelnen Eheanstände, wobey besonders nützlich ist, daß immer auch angegeben wird, ob ein Hinderniß bloß bürgerlich, oder bloß kirchlich, oder gemischt sey.

Im vierten Abschnitte, von den aus Mangel der Einwilligung entstehenden Ehehindernissen billigen wir es, besonders um der Seelsorger willen, sehr, daß der Verf. (§. 32) den verschiedenen Entstehungsgrund des Ehehindernisses der Unmündigkeit nach canonischem und österreichischem Rechte angegeben, und die §§. des Gesetzbuches 49—54 aus anderen §§. desselben so

fleißig erklärt und bestimmt hat, wer bey uns für sich allein keine gültige Verbindlichkeit eingehen könne, und welche Personen ehelichen Kindern gleich, welche für unehelich zu halten seyn. Recht gut ist ferner geschehen, daß die bisherigen, noch nicht abgeschafften Vorschriften über das Verfahren des Richters im Falle der bey ihm nachgesuchten Hülfe wegen verweigerter Einwilligung zur Ehe angeführt wurden. Bey dem Hindernisse des Militär-Standes findet man die Militär-Gesetze zusammengestellt, worauf sich §. 54 des bürgerlichen Gesetzbuches bezogen wird, und unmittelbar darnach die verschiedenen bloßen Verbotsgesetze, sich ohne Bewilligung gewisser Personen zu verhehlichen. Besonderer Fleiß ist auf die Bestimmung des Begriffes von Entführung und des Unterschiedes des durch dieselbe entstehenden bürgerlichen Eehindernisses von dem canonischen verwendet. Eben dieses gilt von dem canonischen Eehindernisse, welches unter dem etwas zweydeutigen Nahmen: *Conditio*, bekannt ist.

Im fünften Abschnitte, von den Eehindernissen aus Abgang des Vermögens zum Zwecke der Ehe, ist die Verurtheilung zum schwersten und schweren Kerker und das noch bestehende Eheband sehr genau bearbeitet, und bey letzterem von dem Grundsatz, daß im Zweifel die Vermuthung für ein bloßes Eheverbot streite, zur Entscheidung wichtiger Fragen Gebrauch gemacht. Bey dem Hindernisse der Impotenz wird der Grund mit welchem der Verf. die Entscheidung des *can. 4. caus. 33. q. 1. u. cap. 6. de frigid et malef.* rechtfertiget, erst deutlich, wenn man das *cap. 6.* im *Corpus juris* selbst nachgelesen hat. Bey dem Hindernisse der Religions-Verschiedenheit (§. 53) wird abermahl der echte Sinn desselben zuerst nach dem gemeinen Kirchenrechte festgestellt, und dann der §. 64 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches beleuchtet. Bey dem Hindernisse der Verwandtschaft verdienen die aufgestellten und zugleich deducirten Vorbegriffe: (natürliche) Verwandtschaft, Linie, Grad, die Anleitung zur Entwerfung eines Stammbaumes mit zwölf passenden Figuren, und die kritische Darstellung der verschiedenen Berechnungsarten der Grade vorzügliches Lob. Rec. hat hierüber noch nichts so Richtiges und Deutliches gelesen. Der polemische Excurs in dieser Materie über Sinn und Gültigkeit einer Verordnung vom 9. May 1784 ist eben so scharfsinnig als nützlich. Das canonische Hinderniß der gesetzlichen Verwandtschaft, welches bey uns ohnehin kein bürgerliches ist, wird (§. 59) mit Grund selbst nach dem gemeinen Kirchenrechte in engere Gränzen eingeschlossen, als ihm andere Canonisten setzen. Wenn von der geistlichen Ver-

wandtschaft S. 201 und 202 nach *Horten* gesagt wird, daß Tauf- und Firmpathen durch die neueren Erziehungsanstalten der Pflicht, das gehobene oder gehaltene Kind im Christenthume zu unterrichten, und zu einem christlichen Lebenswandel anzuleiten, enthoben seyn, so wird es der Verf. wohl nur unter der Bedingung verstanden wissen wollen, wenn jene Pathen versichert sind, daß dem Kinde die Erziehungsanstalten zu Statten kommen, und in denselben wenigstens gleich viel geleistet werde, als sie zu leisten im Stande wären. Bey der Schwägerschaft kommt der Verf. noch einmahl auf die oben erwähnte Verordnung vom 19. May 1784 zurück, um zu zeigen, daß man sich vergeblich bemühe, durch dieselbe zu beweisen, daß es bey uns seit ihrer Erscheinung ein Eehinderniß der Schwägerschaft aus unerlaubtem Beyschlaf gegeben habe, oder wohl gar jetzt noch gebe. Der §. 67 zieht aus dem Texte unseres Gesetzbuches vom Hindernisse des Ehebruches, in Zusammenhang mit den canonischen Vorschriften und den früheren vaterländischen Ehegesetzen, wichtige Folgerungen; die §§. 68 und 69 zeichnen sich eben dadurch und durch die sorgfältigste Angabe der gesetzlichen Erfordernisse zu dem Gattenmorde und der Theilnahme an der Ursache der Ehetrennung, so fern sie Eehindernisse seyn sollen, endlich durch die Anführung der Unterschiede zwischen beyden aus. Bey der vierten Bedingung des Hindernisses des Gattenmordes zeigt der Verf., (S. 235), daß er sich bey seinen Forschungen durch keine, auch noch so wichtige Auctorität, welcher erhebliche Gründe entgegen stehen, leiten lasse.

Der reichhaltigste und zugleich mühsamste Abschnitt dieses ersten Bandes ist der letzte (6.), von den aus Abgang der gesetzlichen Feyerlichkeiten herrührenden Eehindernissen. Bey uns muß der ersten Feyerlichkeit, (dem Aufgebothe,) von Seite der Seelsorger eine Prüfung der Brautleute, (vielleicht richtiger: Untersuchung) vorgehen, deren Gegenstände §. 72 aus den verschiedenen, meist politischen, Verordnungen, nebst der Anzeige, was nach Verschiedenheit der Fälle vorzukehren sey, zur Bequemlichkeit der ersteren zusammengestellt sind. Hierauf folgt (von §. 73 bis 78) eine vortreffliches System dessen, was nach unseren Gesetzen in Rücksicht der Form, der Zeit, des Ortes, der Zahl, der Wiederholung der Aufgebothe, und der Subjecte, deren Ehen aufgebothen werden müssen, zu beobachten ist; endlich wird (§. 77) entschieden, in wie fern die Unterlassung des Aufgebotes oder ein Mangel dabey ein wahres Eehinderniß bewirke. Diese §§. enthalten, besonders für die Geistlichkeit, einen wahren Schatz von nothwen-

digen juridischen Begriffen, z. B. von Wohnsitz und dessen Arten, und von Entscheidung einzelner Fragen vermittelt der rechtlichen Auslegung der Gesetze. Letzteres gilt auch von den §§. 78 bis 82, in welchen von der zweyten Feyerlichkeit, der gehörigen Erklärung der Einwilligung, gehandelt wird. Sehr zweckmäfsig wird (von §. 82 bis 89) von der Trauung (priesterlichen Einsegnung der Ehe) abgesondert gehandelt, da sie so oft von nicht gehörig Unterrichteten mit der feyerlichen Erklärung der Einwilligung in die Ehe vermenget wird, besonders da überall der Seelsorger erscheint, jedoch (§. 78) bey dieser als öffentlicher Notar, bey jener als Religionsdiener. Im §. 84, welcher für sich eine kleine Abhandlung bildet, wird gegen einige Neuere der Satz unumstößlich erwiesen, dafs der Mangel der priesterlichen Einsegnung weder nach dem canonischen noch nach dem österreichischen Rechte ein entkräftendes Ehehindernifs sey. Äufserst reichhaltig ist ferner der §. 85 von verbotenen Trauungen, welcher mit §. 72 verbunden, ein schätzbares Verwahrungsmittel für Seelsorger bildet, damit sie bey Ehen gegen kein Gesetz verstofsen. Ganz besonders hat Recn. in dem §. 86 von den Rechtsmitteln wegen verweigerter Trauung die Entscheidung der delicaten Frage gefallen, ob die politische Obrigkeit auf Ansuchen gekränkter Brautleute die priesterliche Einsegnung erzwingen könne. Die §§. 87, 88 und 89 von Trauungsbüchern, Trauungsscheinen und von den bey Ehen vorkommenden Stollgebühren sind eine dankenswerthe Zugabe.

Den Beschluß dieses ersten Bandes (§. 90 bis 93) macht noch eine hochwichtige Untersuchung, nämlich in wie fern die angezeigten Ehehindernisse den Ehen der Österreicher im Auslande und der Ausländer in Österreich entgegen stehen. Sie ist, mit sorgfältiger Bedachtnehmung auf die einschlagenden Stellen des bürgerlichen Gesetzbuches und die politischen Verordnungen, erschöpfend ausgefallen. Im letzten § finden Liebhaber älterer nützlicher Gebräuche sämtliche entkräftende Ehehindernisse, von welchen im vorhergehenden die Rede war, in neun artige Hexameter, welche, mit Ausnahme des vierten und fünften, dem Verf. angehören, zusammen gefaßt.

Nach dieser Rechenschaft über gegenwärtiges Buch halten wir uns zu der Erwartung berechtiget, dafs jeder österreichische geistliche oder weltliche Geschäftsmann, welcher mit Ehesachen zu thun hat, es studieren, und jeder geistliche Obere, wenn er auch schon das, demselben weit nachstehende, *Schwerdling'sche* (man vergleiche Wien. allgem. Literaturz. Nr. 31) seinen Untergebe-

nen empfohlen hat, ersteres nachträglich und vorzugsweise empfehlen werde.

Heilkunde.

Neue Denkschriften der physikalisch - medicinischen Societät zu Erlangen. Erster Band.

(Fortsetzung.)

XI. Ueber die Krankheiten des Pancreas und insbesondere über die Phthisis pancreatica, mit einigen Beobachtungen und mit einleitenden Bemerkungen über die Phthisis überhaupt. Von Dr. Ch. Fr. Harles.

Eine vortreffliche Abhandlung, die auch besonders noch unter dem Titel: »Über die Krankheiten des Pancreas mit besonderer Berücksichtigung der *Phthisis pancreatica*« abgedruckt ist. — Phthisis heifst dem Hrn. Verf. Schwindsucht oder vielmehr Zehrfieber, welches in der Ausartung eines absondernden und reproductiven Organs seinen Grund hat, und wodurch die Ernährung des übrigen Körpers eine progressive Abnahme erleidet. Diefs kann aber auf zwey Arten geschehen, Entweder die productive und absondernde Thätigkeit des Organs wird vermindert, gehemmt, in Unordnung und Schwäche gebracht, wobey das Organ nach und nach abnimmt, bis es endlich verzehret, oder gänzlich zerstört wird; oder die productive, absondernde Thätigkeit wird vermehrt, beschleunigt, und bis zur Wucherung gesteigert, wobey die Masse des Organs krankhaft vermehrt, und, mit Entstellung und Ausartung seiner Form und Mischung, sein Umfang oft außerordentlich vergrößert wird. — Es versteht sich aber, dafs hier nur das allmählich fortschreitende, und eben so den übrigen Organismus afficirende Verderben eines Organs, aber keineswegs eingeschlossene Eitersäcke, Hydatiden u. s. w., in so fern sie nicht weiter um sich greifen, zur Phthisis gerechnet werden, noch viel weniger aber die plötzliche Berstung eines Eitersackes in der Lunge, oder eines Wassersaks im Gehirne, wodurch Erstickung oder Apoplexie erfolgt. Nur dann werden dergleichen Säcke die Phthisis bewirken, wenn sie sich langsam öffnen, das Organ nach und nach verderben, und diese Verderbung auf den übrigen Organismus verbreiten u. s. w. Nach dieser Einleitung sucht der Hr. Verf. zuerst zu beweisen, dafs das Pancreas ein von der Milz verschiedenes, in das Gebiet des Gallen- und Daunungssystems gehöriges und den Mundspeicheldrüsen analoges

Organ sey. Hierauf erwähnt er mehrerer Krankheiten der Bauchspeicheldrüse, z. B. ihrer Erhärtung, Scirrhotät, steatomotöser Ausartung, und indem er auch die Krankheiten des Bauchspeicheldanges (*ductus pancreaticus*) S. 169 im Vorbeygehn berührt, bleibt er endlich vorzüglich bey der Entzündung und der Schwindsucht dieser Drüse stehen. — Wenn der Hr. Verf. Seite 171 sagt, die Entzündung des Pancreas sey offenbar vermöge der Natur des Baues dieses Organs eine unvollkommne seröse Entzündung, so scheint er vergessen zu haben, daß wirklich auch in drüsigen Organen *reine* Entzündungen Statt haben können, und widerspricht sich zum Theile selbst, wenn er S. 186 doch bisweilen einen acuten oder subacuten, dem phlegmonös-erysipelatösen näher kommenden Charakter dieser Entzündung annimmt. Rec. ist geneigt zu glauben, daß gerade durch das Übersehen dieses phlegmonös-erysipelatösen Charakters so oft Vereiterung und Ausartung in dem Pancreas und andern drüsigen Organen entstehe. — Hierauf gibt uns der Hr. Verf. die Zeichen der *Pancreatitis* an, worunter das öftere und immer mehr zunehmende Erbrechen einer wässericht schleimigen, speichelartigen Flüssigkeit, darauf erfolgende, ähnliche, speichelartige Durchfälle, und die Lage des Kranken, der auf der rechten Seite liegend einige Erleichterung verspürt, und wenn er sich mit dem ganzen Rumpfe vorwärts beugt, eine gleichsam auf den Magen drückende oder fallende Last gewahr wird, die vorzüglichsten sind. Von S. 190 — 195 gibt uns der Hr. Verf. die Ausgänge dieser Entzündung an, die entweder in Zertheilung, oder Eiterung, oder Verhärtung, die aber gewöhnlich partiell ist, oder in einem dadurch herbeygeführten, allgemeinen, phthisischen Zustande bestehen, bey welchem letzteren sich das Pancreas entweder in einem entzündlichen, beständig zunehmenden Erethismus mit übermäßiger Absonderungs-Thätigkeit, oder in der Eiterung befindet. — Was über die Behandlung der Entzündung und Schwindsucht des Pancreas gesagt wird, ist vortreflich; nur sind wir keineswegs mit dem Hrn. Verf. verstanden, daß bey der ersteren nie ein Aderlaß gemacht werden dürfe. Gerade durch die Versäumung derselben sahen wir ein paar Mahl Eiterung und Ausartung in der Bauchspeicheldrüse entstehen. Die drey Krankengeschichten, die uns der würdige Hr. Verf. liefert, sind merkwürdig und lesenswerth; und sehr wahr ist es, daß sich, wie der Hr. Verf. bemerkt, mit der Erhärtung des Pancreas eine Neigung zur Melancholie, oft melancholischem Wahnsinne bilden.

XII. Von der Stuhlverhaltung als Symptom

und ihren nächsten Ursachen, von Dr. Carl Hohnbaum, Rath und Stadtphysikus zu Heldburg.

Wenn gleich dieser Aufsatz manchem transcendentalen oder rein spirituellen Arzte nicht wichtig seyn dürfte, so scheint er uns für den practischen Arzt doch so wichtig, daß wir ihn genauer ausheben werden. Der Hr. Verf. gibt folgende zwey Hauptursachen der Stuhlverhaltung an: I. *Stuhlverhaltung als Folge der besonderen Quantität und Qualität der in den Eingeweiden enthaltenen Stoffe*; und II. *Stuhlverhaltung als Folge einer widernatürlichen Beschaffenheit des Darmkanals, und der ihn constituirenden Systeme*. Die verminderte Quantität der Stoffe, z. B. bey Leuten, die lange hungern, macht eine sparsamere Excretion des Darmkothes, eben so die verminderte Quantität der zu den Speisen verhältnismässigen Getränke. Was die Qualität betrifft, so bringt die nicht gehörige Beschaffenheit der Speisen an sich, die nicht gehörige mechanische Trennung derselben z. B. bey zahlosen, die nicht gehörige Mischung der zur Verdauung nothwendigen Secretions-Flüssigkeiten, z. B. des Speichels, der Galle, u. s. w. und die daraus herrührende Beschaffenheit des Chylus, Stuhlverhaltung hervor. Die Stuhlverhaltung als Folge der widernatürlichen Beschaffenheit des Darmkanals wird durch Verengung, Verwachsung, Erhärtung in den Gedärmen, durch Verwicklungen, durch Brüche u. s. w., mit einem Worte durch alles hervorgebracht, was die Form des Darmkanals ändert, und seinen Raum vermindert. Was aber die den Darmkanal constituirenden Systeme, die in dem Nerven-, Muscular-, Einsaugungs- und Exhalations-Systeme bestehen, betrifft, so liegt hier vorzüglich der Grund der Stuhlverhaltung und zwar vordersamst in dem Muscular-Systeme oder in der Contractilität. Die Contractilität ist zu tief unter dem Normalgrad gesunken: *Lähmung*, oder zu hoch über denselben gesteigert: *Krampf*. Beyde dieser Zustände können als ursprüngliche Krankheiten der Contractilität vorhanden seyn, aber auch von einer ursprünglichen Veränderung der Sensibilität, die mit der Contractilität immer im umgekehrten Verhältnisse steht, herrühren, und so gibt es:

1) *Stuhlverhaltung als Folge vermindeter Contractilität an sich*, und dieß entweder durch mechanische Hindernisse der Muscular-Action des Darmkanals, z. B. durch Schwangerschaft, Bauchwassersucht u. s. w., oder durch Mangel an Übung der Muscular-Action und freywilliges Zurückhalten der Excremente, oder endlich durch Stoffe, welche die Contractilität direct angreifen und zerstören, z. B. Bleyoxyde. 2) *Stuhlverhal-*

tung als Folge verminderter Contractilität durch abnorm erhöhte Sensibilität. Hierher gehören die Stuhlverhaltungen bey hypochondrischen und hysterischen Personen, bey solchen, die lange fasten, und endlich Stuhlverhaltungen, die schnell durch die Kälte geheilt werden. *Emüller* hob die Verstopfung bey zarten Kindern dadurch, daß er ihnen täglich mit kaltem Wasser die Schenkel waschen ließ. — Eine 43 Tage dauernde Verstopfung wurde in 10 Minuten durch Begießung der Schenkel und Beine mit kaltem Wasser gehoben. 3) *Stuhlverhaltung als Folge erhöhter Contractilität an sich*, oder eigentlich Krampf, wozu öfters unterdrückter Hämorrhoidalfluß, Einklemmungen der Brüche, Unterleibsentzündungen, wo nicht selten die Blutentleerungen das eigentliche antispasmodische Mittel sind, Gelegenheit geben. 4) *Stuhlverhaltung als Folge erhöhter Contractilität durch abnorm verminderte Sensibilität*, z. B. nach Hirnerschütterungen, bey der Manie und dem Stumpfsinne, und endlich durch narkotische Substanzen, vorzüglich durch Opium. 5) *Stuhlverhaltung als Folge geschwächter Contractilität und Sensibilität*, z. B. im Greisenalter, auch in langwierigen, die Lebenskraft erschöpfenden Krankheiten. 6) *Stuhlverhaltung als Folge erhöhter oder verminderter Thätigkeit in einzelnen Portien der contractilen Organe*. Die wurmförmige Bewegung wird durch ein, in einem jeden Momente aufgehobenes Gleichgewicht antagonistischer Muskelfasern bedingt. Erhält nun eine Partie dieser Muskelfasern und zwar die gegen den Schlund gekehrte, die Oberhand, so entsteht eine antiperistaltische Bewegung mit Erbrechen, wenn sich diese Spannung in die Muskelfasern des Magens fortsetzt, wo nicht, mit Aufstossen, Rülpsen, in beyden Fällen aber häufig Stuhlverhaltung. 7) *Stuhlverhaltung als Folge verminderter Exhalation, oder vermehrter Resorption*, wenn nämlich entweder zu wenige schlüpfrig machende Feuchtigkeiten in dem Darmkanale ausgedünstet, oder durch die gesteigerte Kraft der einsaugenden Gefäße die nöthigen flüssigen Säfte dem Darmkanale entzogen werden. Hierbey ist aber vorzüglich die Thätigkeit der Einsaugung und Exhalation im ganzen Organismus zu berücksichtigen, wobey sich jeder auf das *cutis laxa, alvus sicca* erweisen wird.

XIII. *Beschreibung einer merkwürdigen Ausartung der Gebärmutter und ihrer Eyerstöcke bey einer 46jährigen Frau, nebst einigen Bemerkungen darüber, von Dr. Elsaesser, practischem Arzte in Möhringen bey Stuttgart.*

Ein sehr merkwürdiger, lesenswerther Fall, und die Bemerkungen des Hrn. Verfs. über die After-Organisationen der Gebärmutter und der Eyerstöcke, und ihre Entstehung, vortrefflich.

XIV. *Ueber den Gebrauch des Arseniks gegen Wechselfieber und einige verwandte Krankheiten. Von Dr. Hoffmann, Hofrath und Landgerichts-Physikus zu Rentweinsdorf in Franken.*

Der Hr. Verf., der nach seinem eigenen aufrichtigen Geständnisse im Anfange seiner Praxis in der Behandlung der Wechselfieber nicht glücklich war, liefert uns aus den vielen glücklichen mit dem Arsenik in dem Wechselfieber angestellten Versuchen folgende Resultate: 1) Der Arsenik ist das stärkste antifebrile Mittel gegen alle Gattungen intermittirender Fieber. 2) Der Arsenik wirkt nur in möglichst kleiner Gabe heilsam, und wird in überstarker Gabe für den gesammten menschlichen Organismus schädlich. 3) Der Arsenik ist für sich fiebervertreibend, aber seine widrige Wirkung, besonders auf das Reproductions-System, erfordert Vorsicht, und kann durch bittere aromatische Zusätze verhütet werden. — Allein, schon das erste Resultat ist nicht in der Erfahrung gegründet, denn die China hat als antifebriles Mittel bey weitem den Vorzug. Hr. Dr. *Reche* hat bey etlich und vierzig Wechselfieberkranken (s. Hofrs. *Kausch* Memorabilien S. 23) mit dem Arsenik Versuche angestellt, aber nur in den wenigsten Fällen den Zweck erreicht, und nur wenige genasen von der Arsenik Solution nach *Heims* Methode gereicht. Der erfahrene Leipziger Rec. der Schriften von *Harles* und *Heim* (s. *Mayheft*, Stück 124, 1812) fand nur bey Tertianfiebern, (und wer wird da des Arseniks bedürfen?) die Wirkung des Arseniks sicher. Wir behandelten selbst im Tertianfieber drey Personen, denen ein Quacksalber Arsenik in Pulver gereicht hatte; sie waren in den erbärmlichsten Umständen, aber das Fieber war nicht gewichen; zwey wurden durch China gerettet, eine starb (Dank dem Arsenik!) ungeachtet des durch China gestillten Fiebers, am Bluthusten und der Lungensucht. — Die Herren *Welper* und *Kelch* gehen so weit, dem Arsenik fäulniswiderstehende Kräfte zuschreiben zu wollen. Allein, wenn die mumienartigen Erhärtungen, in die die Leichen der durch Arsenik Getödteten übergehen, hiervon Beweise sind, so müssen wir auch der Kalkerde, dem trocknen Sande antiseptische Kräfte zuschreiben. Die große Entsäftung der durch Arsenik Vergifteten, und die tödtende Kraft dieses Mittels gegen alle Gewürmer mag wahrlich die Ursache der verspäteten Verwesung und Austrocknung der Leichen seyn. So viel ist gewiß, daß dort wo Colliquation, z. B. im Scharbocke, droht, der Arsenik das gefährlichste Gift ist, daß mit Arsenik behandelte Kranke leicht in Petechialfieber übergehen, daß Arsenik schnell Colliquation hervorbringe, wie die Symptome bey den mit Arsenik Vergifteten und das so frühzeiti-

ge Erscheinen der Todtenflecke beweisen, und das gerade dort, wo die gefährlichsten und böartigsten Wechselfieber (an Sümpfen, Teichen, Flüssen, mit Überschwemmungen heimgesuchten Gegenden) getroffen werden, die scorbutische Diathesis vorherrschend ist. — Die häufigen und traurigen Übel und Nachübel, die wir in einer 23jährigen Praxis auf den Gebrauch des Arseniks in Wechselfiebern erfolgen sahen, zwingen uns mit Hrn. v. Hildenbrand in die Reihe derjenigen Beobachter zu treten, die gegen dieses gräßliche Gift laut ihre Stimme erheben.

XV. *Mein Bandwurm. Eine Autonosographie. Von Dr. Schneider in Fulda.*

Der Hr. Verf. bediente sich zur Vertreibung des Bandwurms, der sich bey ihm eingenistet hatte, nach vorausgeschickten Pulvern von der Wurzel des männlichen Farenkrautes des Ricinus-Öhles, von dem er auf zwey Mahl 6 Unzen nahm, und worauf der Wurm bis auf den Kopf wegging. Er glaubte sich schon sicher, da er vom 29. May 1809 bis 5. November 1810 von dem Wurme nichts mehr verspürte, als plötzlich an diesem Tage wieder ein 4 Zoll langes Bandwurmstück von ihm ging, und er mit der nämlichen Methode viele Ellen aber wieder ohne Kopf wegtrieb, und dadurch einen neuen Beweis lieferte, das uns nur der mit dem Wurme weggetriebene Kopf Sicherheit gewähren könne. Seite 251 macht der Hr. Verf. einige gute Reflexionen über die Bestimmung, Entstehung, Diagnose und Symptome des Bandwurms; aber Fragen, ob nicht durch den Genuß von Fischen, Vögeln, durch den Genuß der Brunnenkresse, durch Pfützenwasser der Bandwurm in unseren Körper gebracht werden könne, sind bey den so weit gediehenen Fortschritten der *Helminthologie* wirklich sehr überflüssig. Was aber die *Generatio aequivoca* bey den Würmern betrifft, so hält sie Rec. für ein Unding, und bittet seine Leser im Septemberhefte der *Annalen der K. u. L.* 1812, S. 314—318 nachzulesen, wo dieser Gegenstand weitläufiger zur Sprache gebracht ist. Überhaupt sind die *Generatio aequivoca* und der galvanische Proceß wahre Nothanker für manchen der neueren Physiologen.

XVI. *Ein Beytrag zur Kenntniß des Gesichtschmerzens von Dr. Steinbuch, pract. Arzt zu Ulm.*

Tuilenius bemerkte bey einem stechenden, in den Zahnlücken eines jungen Frauenzimmers, nach der Wegnahme zweyer cariöser Zähne, zurückgebliebenen Schmerze, das das Zahnfleisch über der leidenden Stelle her mit einem strohhalmbreiten, sehr hochrothem Saume, wie mit einem Bändchen eingefast war. Hr. Dr. *Steinbuch* liefert nun drey ähnliche Beobachtungen, und bediente sich

dabey des Salpeters, der Aderlaß u. s. w. mit glücklichem Erfolge, und empfiehlt daher in ähnlichen Fällen, die sich durch den hochrothen Saum des Zahnfleisches, durch die Verminderung der Pulsschläge auszeichnen, und wobey der Schmerz electricischen Schlägen und Stichen gleich, durch den Kopf des Kranken fährt, das antiphlogistische Heilverfahren. Das Anhäufung des Blutes, oder Blut überhaupt in diesen drey Fällen zur Erzeugung des Schmerzes eine pathologische Rolle mitgespielt habe, glaubt er durch die sonderbare Röthung des Zahnfleisches, durch die Geschwulst, und durch den Nutzen der angewandten Heilart erweisen zu können. Da nun diese drey Fälle, wenn sie auch nicht wahrer Gesichtsschmerz genannt zu werden verdienen, doch mit diesem Übel sehr analog sind, so hofft er dadurch auch über den Gesichtsschmerz einiges Licht zu gewinnen, und glaubt, das Blut hierbey keine unbedeutende Rolle spiele, und das Anhäufung sonst frey circulirender Säfte den Schmerz hier verursache. Allein so wenig uns *Hartmann* und *Autonrieth* befriedigen, welche die nächste Ursache des Gesichtschmerzes (*Prosopalgia*) in der Anhäufung der Erregbarkeit in dem leidenden Theile und darauf erfolgter Explosion setzen, eben so wenig befriediget uns Hr. Dr. *Steinbuch*; denn es fragt sich, was wohl diese Anhäufung veranlasse, folglich die nächste Ursache des Gesichtschmerzes sey? Warum, wenn Anhäufung des Blutes die Ursache der *Prosopalgie* ist, die leidenden Theile nicht allzeit anschwellen, oft kalt und blaß sind, und warum die antiphlogistische Heilart so selten Heilung bewirke? Wie können durch Anhäufung des Blutes oder anderer Säfte die Symptome der *Prosopalgie* erklärt werden? Warum entstehen diese Symptome nicht bey weit heftigeren entzündungsartigen oder serösen Anschwellungen des Gesichtes? Wir rufen daher dem anfangenden Heilkünstler mit *Haller* zu: In das Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist; und mahnen ihn, die Gelegenheitsursachen zu berücksichtigen, die den Gesichtsschmerz erzeugen, die bald in gestörter Hautfunction, bald in zurückgetriebenen Hautausschlägen, bald in dem Lustseuchen- oder Krebsgifte, und endlich in der gestörten Function der Baueingeweide, wozu die Gicht (eine der gewöhnlichsten Ursachen der *Prosopalgie*) unterdrückter Hämorrhoidal- und Monathfluß zu rechnen sind, und suche diese nach den Regeln der Kunst zu heben. Dort, wo schon seröse Anschwellungen in den Nervenscheiden, krebsartige Ausartungen u. s. w. vorhanden sind, ist ohnedieß nie, und in einer veralteten, zur Gewohnheit gewordenen *Prosopalgie* nur selten Hülfe zu erwarten.

XVII. *Einige Bemerkungen über gewisse den Blutgefäßen zukommende Anomalien, nebst der Beobachtung eines Fieberlosen morbus petechialis von Dr. Casp. Jacob Zimmermann, Privatlehrer der Medicin zu Erlangen.*

Das Gleichgewicht des in den Gefäßen kreisenden Blutes wird durch das Gleichgewicht der den Gefäßen zukommenden Thätigkeiten realisirt, die sich in der Arterie, und Vene unter den Thätigkeitsformen von Expansion und Contraction ausdrücken und in einem solchen Wechselverhältnisse stehen, daß das Steigen der einen Form das Sinken der anderen zur Folge hat. Der Hr. Verf. nimmt nun drey, dieses Gleichgewicht störende Anomalien an: erstens, die Expansion ist nur örtlich erhöht, und mit der Contraction des Ganzen im Mißverhältnisse, z. B. *Aneurismata Varices*, blinde Hämorrhoiden; zweytens, die Blutmasse nimmt in den Gefäßen dergestalt zu, daß sie, um sich in den contractivern Organen in das Gleichgewicht zu setzen, in den expansibleren sich anhäufen muß. Hierher gehören alle Congestionen; oder drittens, sowohl die erste als die zweyte Blutanhäufung steigt in einem so hohen Grade, daß selbst die organische Einheit der leidenden Gefäße aufgehoben wird, und das Blut über seine Grenze austreten muß, und entweder durch die Häute der Gefäße, oder durch die feinsten Gefäße hervordringt, wozu alle Blutungen gehören. Die Blutungen nun theilt der Hr. Verf. wieder in zwey Classen: 1) in Blutungen, wo das Blut wirklich über die Sphäre des Organismus austritt, oder eigentliche Hämorrhagien, Blutflüsse, und 2) in Blutungen, wo das Blut noch in dem Gebiete des Organismus zurückbleibt, z. B. bey der *Ecchymosis*, bey den *Petechien*, bey dem *morbus haemorrhagicus Werlhoffii*. Und nun erzählt uns der Hr. Verf. eine solche Blutung zweyter Art, die sich bey ihm selbst zutrug, die dem *morbus haemorrhagicus* sehr ähnlich war, aber sich dadurch unterschied, daß hier die Muskelvenen ausgedehnt waren und Blut durchließen, da bey jenem nur die feinsten serösen Hautgefäße erschlaßt sind.

XVIII. *Chemische Untersuchung einer arsenikalischen Substanz, die sich aus der weißen Schwefelsäure, oder dem sogenannten englischen Vitriolöhl abgesetzt hatte. Von Ernst Wilhelm Martius, Hof- und Universitäts-Apotheker in Erlangen.*

Der Hr. Verf. fand das englische Vitriolöhl ein paar Mahl mittelst genauer und lesenswerther Versuche mit Arsenik vermischet, indem nämlich zur Bereitung dieser Schwefelsäure arsenikhaltiger

Schwefel angewendet worden war, und warnet uns in dieser vortrefflichen Abhandlung.
(Der Beschluß folgt.)

Topographie.

Prag und seine Umgebungen. Dargestellt von S. W. Schiefsler, mit (3) Kupfern und dem Grundrisse der Stadt (Prag). 2 Th. in 12. Prag und Töplitz 1812 — 1813, bey K. W. Enders.

In diesem Werkchen findet man alles, was über Prag und seine Umgebungen gesagt werden kann, und Fremden wissenswerth seyn mag. Die Schreibart des Verfs. wird man aus folgendem Bruchstücke zu charakterisiren im Stande seyn. »Reisenden hoffe ich, sagt der Verf., einen angenehmen Dienst zu erweisen, daß ich ihnen alles Wissens- und Schenswürdige der Hauptstadt Prag und ihrer Umgebungen in gedrängter Kürze darstelle, und sie mit demjenigen vertraut mache, das (was) sie weder aus dem sonst ziemlich erfahren und unterrichteten Munde der Hrn. (?) *Lohnlaquaien*, und aus andern obgleich besser scheinenden Quellen erhielten, und das sie mühsam nach und nach aus dem beträchtlichen Heere von weitschweifigen und unvollständigen, meistens in einem viel zu trocknen, blumenlosen Stile (Style) geschriebenen und ohne Langweile nicht zu lesenden (lesbaren) Beschreibungen dieser Stadt hervorsuchen würden!« Daß auch der Hr. Verf. ungeachtet seiner Präntensionen, nicht vollständig ist, beweist z. B. das S. 62 im II. Theil enthaltene Verzeichniß der Prager Gelehrten. Der Verf. hat nicht bemerkt, daß es zwey Prof. *Kopetz* gibt, beyde als ausgezeichnete Schriftsteller und verdienstvolle Universitäts-Professoren bekannt. Auch vermischen wir den Prof. *Jandera*, und den durch seine in Prag herausgekommene Reise nach Salzburg rühmlich bekannten Doctor *Eduard Mader*, dessen Bekanntschaft jedem Reisenden interessant seyn muß. Die Bemerkungen, welche der Verf. im I. Theile S. 102 — 106 über die *Juden* macht, werden den Reisenden, denen das Büchlein zu Handen kommt, nicht die beste Idee von der Humanität des Verfs. einflößen. Er scheint sich gewissermahlen selbst auszunehmen von dem Lobe, welches er S. 121 den Prägern in Ansehung der Toleranz mit Recht ertheilet.

E. Th. H.

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 85.

Freitag, den 22. October

1813.

M a t h e m a t i k.

Analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten in mechanischer und statischer Hinsicht, von Grafen G. von Buquoy. Leipzig 1812, bey Breitkopf und Härtel. 72 S. in 8. (I. L.).

Schon in den Schriften des Archimedes und Aristoteles finden wir die ersten Spuren des statischen Princips der virtuellen Geschwindigkeiten. Doch muß man Johann Bernoulli als den Erfinder dieses Grundsatzes ansehen, weil er zuerst ihn vollständig ausdrückte. Aber La Grange (*Mécanique analytique*) stellte zuerst dieses Princip als den obersten Lehrsatz der ganzen Statik auf, ohne ihn jedoch allgemein zu beweisen. Försström (*sul principio delle velocità virtuali*), Laplace (*Traité de mécanique céleste*) und kürzlich Fourier (*Journal de l'école polytechnique*) liefern vollständige Beweise dieses Satzes. Der gegenwärtige Aufsatz beweiset das Gesetz der virtuellen Geschwindigkeiten für jeden dynamischen Zustand (Bewegung und Ruhe) zusammenhängender Punkte und Massen; so daß die Sätze der gesammten Mechanik sich aus diesem einzigen Principe entwickeln lassen, aus denen die Lehrsätze der Statik als Corollarien abgeleitet werden. Dieser allgemeine Grundsatz der Dynamik lautet: Wenn wie viel immer Punkte und Massen unter einander dergestalt verbunden sind, daß durch die Bewegung irgend eines Punktes C, nach einer angenommenen Richtung, um einen festgesetzten Raum S, alle übrigen Punkte und Massen eines solchen Systems zu gleicher Zeit Räume von bestimmten Größen, und nach bestimmten Richtungen zu durchlaufen gezwungen sind, so findet binnen jedem Zeit-Elemente dt folgendes Gesetz Statt: die Summe der Producte aus den in den verschiedenen Punkten und Massen des Systems angebrachten

Zehntes Heft.

ten Kräften (welche allemahl durch die GröÙe ihres Druckes bestimmt werden) in jene Räume, welche die Angriffspuncte dieser Kräfte zu gleicher Zeit zu durchlaufen, dadurch gezwungen sind, daß der Punct C erwähntermalsen den Raum S beschreibt, ist allemahl gleich dem Producte aus

dem Quotienten $\frac{1}{2gdt}$ in die Summe der Producte

aus den Massen in jene Räume, welche die Massen nach den Richtungen ihrer Bewegung zu gleicher Zeit zu durchlaufen gezwungen sind, wenn der Punct C erwähntermalsen den Raum S beschreibt, und in die Differentialien jener Geschwindigkeiten welche den Massen am Ende der Zeit t entsprechen. Nennen wir daher p, p', p''... die in den verschiedenen Puncten des Systems angebrachten Kräfte, welche nach beliebigen Richtungen wirken mögen; ferner ds, ds', ds''... jene Räume, welche die Angriffspuncte dieser Kräfte nach den Richtungen ihrer Kräfte dann durchlaufen, wenn der Punct C den Raum S beschreibt; ferner m, m', m''... die im Systeme befindlichen Massen; ferner v, v', v'', v'''... deren Geschwindigkeiten am Ende der Zeit t, nach den Richtungen jener Bewegungen, welche diesen Massen am Ende der Zeit t zukommen; endlich ds, ds', ds'', ds'''... jene Räume, welche die Massen m, m', m'', m'''... nach den eben erwähnten Richtungen ihrer Bewegungen dann durchlaufen, wenn der Punct C den Raum S beschreibt; so läßt sich der eben angeführte Lehrsatz algebraisch folgendermassen ansetzen, da ds durch vdt, ds' durch v'dt; ds'' durch v''dt substituirt werden kann:

$$p\,ds + p'\,ds' + p''\,ds'' + \dots = \frac{1}{2g} (m\,v\,v + m'\,v'\,v' + m''\,v''\,v'' + m'''\,v'''\,v'''\dots)$$

§. 1—16 enthalten die eigentliche Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten für jeden dynamischen Zustand eines festen Körpers, auf den was immer für Kräfte wirken, und

zugleich das statische Princip der virtuellen Geschwindigkeiten bey jedem festen Körper.

§. 17—31 wird das Gesetz auf die Bewegung einer von was immer für Kräften ergriffenen freyschwebenden Masse, auf die Rotations-Bewegung einer festen Masse um jede Axe, auf den Druck, welche jede solche Axe erleidet, angewendet.

§. 31—34 handelt von dem Gesetze der virtuellen Geschwindigkeiten bey jedem Systeme von Punkten und Massen, welche dergestalt zusammenhängen, daß die Bewegungen, welche sie zu gleicher Zeit vollbringen können, nicht willkürlich, sondern an bestimmte Gesetze gebunden sind.

Die §. 35 u. s. w. bis zu Ende des Aufsatzes enthalten, so wie manche der vorhergehenden § einige Anwendungen des dynamischen Lehrsatzes der virtuellen Geschwindigkeiten, und mehrere interessante Bemerkungen.

Schöne Wissenschaften.

1. Altnordische Lieder und Sagen, welche zum Fabelkreis (e) des Heldenbuchs und der Nibelungen gehören. Mit einer Einleitung über die Geschichte und das Verhältniß dieser Nordischen und Deutschen Dichtungen durch *Friedrich Heinrich van der Hagen*.

Auch unter dem Titel:

Lieder der älteren oder *Sámund'schen Edda*, zum erstenmal herausgegeben. Berlin 1812, bey *Haude und Spener*. LXVIII und 98 Seiten in gr. 8. (l. L.)

2. Altnordische Sagen und Lieder, welche zum Fabelkreis (e) des Heldenbuchs und der Nibelungen gehören, herausgegeben durch *Friedrich Heinrich van der Hagen*. Breslau, gedruckt in der Stadt- und Universitäts-Buchdruckerey bey *Gräfs* und *Barth* ohne Jahr (1813) VI und 16, 186, 26 und 45 Seiten in gr. 8. (l. L.)

Beide Bücher, von demselben Herausgeber, der so mannichfache Verdienste um die altnordische und altdeutsche Literatur hat, herrührend, gehören zusammen, wie auch schon der Titel an-

deutet, so daß man das zweyte Buch füglich als einen zweyten Band des ersten betrachten könnte. Die erste Sammlung enthält die Heldenlieder der älteren *Edda*, welche in Kopenhagen noch nicht erschienen sind, und welche auf die Nibelungen und das Heldenbuch sich beziehen. Die zweyte Sammlung liefert andere, auch darauf bezügliche Gedichte, nämlich:

- 1) Aus der jüngern oder *Snorri'schen Edda*,
- 2) Die *Volsunga* oder *Sigurthar Fornisbana-Saga*.
- 3) Die *Ragnar Lodbroks-Saga*.
- 4) Die *Nornagests-Saga*, und
- 5) Die *Blómsturnalla-Saga*.

Wer die Bemühungen und Arbeiten in der letzteren Zeit verfolgt, findet ein bedeutendes, höchst wichtig erscheinendes und wohl tief begründetes Streben nach dem Norden, wohin wir uns kehren, nachdem wir mit unserm deutschen Seyn und Wesen, im Alterthume am reinsten zu finden, bekannter geworden sind, und wir nun entdecken, daß jene alte Kraft, wie auf einem heiligen Altare, im Norden uns aufbewahrt ward, und daß wir uns zu alten Stammverwandten wenden müssen, wenn wir uns und das, was die dichterische Vorzeit uns gab, besser verstehen sollen. Dahin ging denn auch in den letztern Zeiten durch That, nicht bloß durch hochtrabende Worte, das Streben würdiger deutscher Gelehrten, unter denen *Gräter*, *Hagen*, *Friedrich Majer* wohl die bedeutendsten sind. *Gräter* suchte für bildende Kunst und nordische Götterlehre zu wirken; *Hagen*, sein Ziel und sein Versprechen in früheren Schriften strenge im Auge haltend, ging auf Bekanntmachung aller alten Sagen aus, die in Bezug auf die Nibelungen und das deutsche Heldenbuch stehen; *Friedrich Majer* eröffnete einen weiteren Blick auf die ganzen Dichtungen, und übte seine Kräfte, vorzüglich der letztern Zeit, in sehr wohlgeordneten Übertragungen. Wir dürfen in diesem Kreise von *Fouqué* nicht vergessen, der, genährt von der alten Göttin *Saga*, durch neue Dichtungen alte Gestalten wieder belebte, und so wohl am wirksamsten für das Allgemeine und für das Wünschenswerthe arbeitete.

Wir verhehlen nicht, daß uns die nöthigen Hülfsmittel fehlen, um die schwierige Arbeit des Herrn *van der Hagen* in Herausgabe der alten Urschrift genügend anzuerkennen und zu würdigen, und müssen uns daher bloß auf eine Betrachtung der sehr reichhaltigen, gelehrten und umfassenden Einleitung zu dem ersten Buche beschränken, die uns näher liegt und uns erlaubt, ein sicheres Urtheil zu fällen.

Schon bey Herausgabe seiner Bearbeitung der Nibelungen versprach uns *Hr. v. H.* eine Einlei-

tung zu dem ganzen Gedichte; Stellen im Anhang weisen sogar auf dieß noch nicht erschienene Werk hin. Wenn man das große geräumige Feld dieser alten Sagen, die auf das Lied der Nibelungen und das Heldenbuch sich beziehen, und die wohl damals *v. H.* nur zum kleinsten Theile kannte, überblickt, so sieht man wohl ein, warum diese große Einleitung noch nicht erschien, und warum jetzt nur gehaltreiche einzelne Abtheilungen derselben nach und nach gedruckt werden. In einer Wissenschaft, in welcher beynahe jeder Tag lehrt und Neues beut, hält es schwer abzuschließen, indem immer noch Punkte sind, die einer Untersuchung bedürfen, und wenn man es treu und redlich mit der Sache meint, muß man wohlwünschen, alles, was man nur im Stande ist, zu umfassen. Hieraus kann sich ein jeglicher die Zögerung erklären.

Die *Edda* ist, wie bekannt, eine zweyfache. Die ältere, poetische, enthält eine Reihe uralter Lieder, die vorzüglich die alte nordische Götterlehre betreffen, welche der Geistliche *Sámund* um das Jahr 1100 sammelte, weshalb sie auch die *Sámund'sche* genannt wird. Die jüngere *Edda* ist in Prosa, aus jenen alten Liedern gezogen, mit Benutzung und Stellenanführung mehrerer Gesänge, welche jetzt verloren gegangen sind. Sie wird dem *Snorri Sturleson*, Lagman auf Island und Truchseß des Norweg'schen Königes *Hakon*, *Hakon's* Sohn, um 1200, zugeschrieben. Gegen den Schluß dieser jüngern *Edda*, treten zu den Götterliedern einige Heldenlieder, und diese sind eben diejenigen, welche mit den Nibelungen zusammenhängen. *Rhesenius* gab schon 1665 die jüngere *Edda* heraus. Der erste Theil der *Sámund'schen Edda* ward im Jahre 1787 von dem Magnäanischen Institute zu Kopenhagen herausgegeben, enthielt aber nur den größten Theil der Lieder, welche die Götterlehre betreffen, die Heldenlieder wurden auf den zweyten Band, mit einem kritischen Zubehör verspart, der aber noch nicht erschienen ist, dessen Herausgabe aber höchlichst zu wünschen ist, indem nur von dieser Seite her etwas Durchgreifendes und wahrhaft Tüchtiges zu erwarten steht, indem alles, was hier in Deutschland vielversprechend und mit breitem Wohlgefallen an sich selbst angekündigt worden ist, durchaus keine erfreulichen und genügenden Erwartungen erregt. So sind denn auch die von *Hagen* veranstalteten beyden vor uns liegenden Bücher nur als Vorläufer jenes schnelllichst zu wünschenden zweyten Bandes des Magnäanischen Institutes zu betrachten, die den Freunden der altnordischen Literatur einen lang gehegten Wunsch vorläufig erfüllen.

Einen dauernden Werth gibt aber dennoch

dieser vorläufigen Ausgabe die vorangeschickte Einleitung, die umfassenden Fleiß, Genauigkeit, Gründlichkeit und volle Kenntniß der Sachen bezeugt. Dagegen möchte man eine gebührende und wünschenswerthe Leichtigkeit der Darstellung wohl vermissen; die verschiedenen Auszüge stehen zu unverbunden neben einander, sind nicht gehörig in einander verwebt, manches schachtelt sich einer Seits zu sehr zusammen, anderer Seits ist es doch wieder nicht gehörig verknüpft. Es ist gewiß kein leichtes Werk, so viel verschiedene Sagen in einen Brennpunct zu sammeln, alles zu verbinden, und doch alles wieder zu sondern; aber wenn die Arbeit auch nicht leicht ist, so ist sie doch wohl möglich, und dem Verf. selbst würde, wenn er das Ganze noch einmahl vollständig übersehen, und nicht, wie es scheint, aus der Hand in die Druckerey gearbeitet hätte, manches anders gelungen seyn. Diese Rüge in Hinsicht des Äußern hat auf das Innere, die Sache selbst und deren Durchdringung von dem Verf., keinen Einfluß.

Zuerst eine Übersicht bekannter alter Darstellungen dieser Dichtung. Die beyden *Edda's* mit den übrigen eigenthümlichen nordischen Darstellungen beginnen. Sie enthalten nur die Geschichte der Nibelungen, wenig vom Heldenbuche. Angenommen wird wohl mit Recht, daß die Grundzüge als eine Ur- oder Stamm-Sage zu betrachten sind, welche schon vor der Geschichte da waren. Die alte Heldendichtung, sowohl in der antiken als romantischen Zeit, hat das Grundgesetz der Wiedererneuerung alter Sagen und Übertragung auf neuere Helden und ihre Nahmen. Die älteste Grundlage, wie es sich in Nahmen und Begebenheiten ausweist, ist daher ächt deutsch; nordische Stämme nahmen später ihren Theil, und banden an ihre Orte, an ihre Gegenden die Sage. In den deutschen Sagen verschwand manches Mittelglied, und das folgende Glied blieb stehen; in den nordischen Sagen erhielt sich oft jenes Mittelglied, und etwas anderes schwand dafür. So ist uns der Name Nibelungen durch die Nibelungen und das Heldenbuch nicht erklärlich; der Dichter selbst scheint darüber im Dunkel zu seyn. Der Stammbaum in den nordischen Sagen klärt dieß auf: *Náfil* oder *Naffer* ist einer der Ahnen *Gunnar's* und *Högni's* (*Günther* und *Hagen*) und darnach heißen sie und ihre Recken Niflungen. Dem deutschen Dichter unsrer Nibelungen war dieß fremd. Die ersten Besitzer des Horts, den *Siegfried* gewinnt, heißen Nibelungen. Mit dem Schatz und den Mannen erhält *Siegfried* den Nahmen; nach seinem Tode, als der Schatz gegen Worms kommt, erhalten die Burgunder den Nahmen, mit denen ja auch tausend Nibelungen zu König

Etzel fahren. Eben so heist *Etzel* öfters das *Botelungen* Kind, der Sohn *Botelunges*. Die Geschichte hilft uns nicht aus, die Sage in den Nibelungen auch nicht; in den nordischen Sagen aber heist *Atli's*, das ist *Etzel's*, *Attila's* Vater, so wie ein früherer Ahnherr: *Buthla*, und der Nahmen ist nun deutlich. Die nordischen Sagen enthüllen uns auch erst das frühere Verhältniß *Branhildens* und *Siegfrieds*, worüber wir auf *Fouqué's* treffliche Helden des Nordens verweisen.

Der Verf. nimmt indessen, und mit Recht gewifs, an, daß auch im Deutschen früherhin manche, jetzt verlorene, Sagen umhergingen, welche dunkle Stellen und Voraussetzungen in den Nibelungen aufhellten; ja der Dichter der Klage bezieht sich am Schluß ausdrücklich auf solche mannichfaltige deutsche Darstellungen. Gewifs ging im Deutschen ein großes Heldenbuch verloren, darauf deutet auch die Vorrede in unserm jetzigen Heldenbuche, welche mit der Niflunga-Saga stimmt, aber nicht mit unserm jetzigen Nibelungen-Liede, so daß wir in der Niflunga-Saga eine Übertragung des ältesten deutschen Heldenbuches haben möchten.

Deutlich sieht man, daß diese Sagen, aus gemeinsamem Stamme erwachsen, sich späterhin selbstständig, eine jede für sich, in Deutschland und im Norden, weiter ausgesponnen und mit der Geschichte verflochten haben, und eben die Geschichte beweiset es, daß diese Trennung schon vor dem Jahre 1000 geschehen seyn muß, denn die nordischen Sagen wissen nichts von den Ansätzen einer spätern deutschen Heldenzeit, von einem *Pellegrin*, einem *Rüdiger von Lanhelaren*; dagegen ist der deutschen Sage wieder das Eingehen in die nordische Geschichte, in die Geschichte *Ragnar Lodbroks* fremd und unbekannt. Später zeigt sich wieder eine Verbindung und Annäherung beyder Sagenwelten: die jüngere *Wilkina-saga* nahm deutsche Mähren jüngerer Heldenzeit hinüber, und daher finden wir in ihr *Rüdiger*. Bey uns erschlaffte dagegen schon der Heldensang, wir empfangen nichts von den spätern nordischen Zusätzen. Wir stimmen daher nicht mit der Ansicht des Verfs. überein der (S. XXVII) annimmt, die Sage wäre an fünf Mahl her und zurückgegeben worden.

»So stellt uns denn aber die ächte nordische Sage diese Fabel am tiefsten und bedeutsamsten dar, hebt sie am gründlichsten an, verbindet sie durch ein gewaltiges Schicksal zu einer unzerbrechlichen tragischen Verkettung, und leitet den furchtbaren Schlag desselben noch durch entferntere Glieder herab. Die deutsche Darstellung hat dagegen mehr die epische Breite und Mannichfaltigkeit und obwohl sie zuletzt, nach dem ursprüng-

lichen Charakter der Fabel, sich auch der Tragödie annähern muß, thut sie solches doch auf einem ganz andern Wege.«

Das Heldengeschlecht ist mit *Odin* verwandt. S. XXXIII bemerken wir eine Heldenprobe, das Ziehen eines bis an's Hest in einen Eichbaum gestossenen Schwertes aus demselben, eine Beweisführung die wir häufig in den nordfranzösischen und brittischen Romanen wieder finden.

Wir würden ganz die Grenzen einer Anzeige überschreiten müssen, wenn wir nur einigermaßen die wichtigen Vergleichen zwischen den nordischen und deutschen Sagen hier durchführen wollten, die jedem Forscher und Freunde der altdeutschen Literatur überaus wichtig seyn muß, und womit sich gewifs ein jeder, schon ohne unsere Anreizung, bekannt machen wird.

Den Inhalt des zweyten Buches haben wir schon oben angeführt; wie können uns darüber kurz fassen: 1) ergänzt eine bedeutende Lücke in den Liedern, und ist überdies zur Übersicht der Sagen höchst wichtig. 2) ist noch wichtiger, indem hier ganze Lieder eingeschaltet werden. Außerdem gibt sie merkwürdige Nachrichten aus der frühern Geschichte der Ahnen *Sigurds* (im deutschen Liede *Siegfried*), welche mit *Odin* anfangen, und nach dem *Wolsung*, dem Großvater *Sigurds*, der, wie *Makbeth*, aus seiner Mutter Leibe geschnitten wird, benennt sich die Sage. Gar lieblich ist die fortgeführte Dichtung von *Siegfrieds* Tochter *Aslauga*, die in einer Harfe über Meer und Land getragen wird, vielen unserer Leser bekannt durch *Fouqué's* Helden des Nordens, in welchem, im dritten Theile, diese freundliche Dichtung bearbeitet ist. 3) Die *Ragnar Lodbroks* Saga steht mit der *Wolsunga* Saga in unmittelbarer Verbindung, denn *Aslauga* wird die Gemahlin *Ragnar Lodbroks*. Sein Todesgesang ist bekannt, und noch glänzende Herrscherstämme des Nordens schliessen sich, in näherer oder fernerer Verbindung, an diesen alten Ahnherrn, der sie wieder mit *Odin*, dem fernsten mythischen Zeiten verknüpft. Wir nehmen hier noch eine wichtige Nachricht aus der Einleitung des ersten Buches (S. 11) herüber, daß der berühmte Skalde, *Braga Beddasön*, der sich lange bey *Ragnar*, welcher im Jahre 794 starb, aufhielt, ein Lied von den Ahnen *Aslunga's* gedichtet habe, so daß daher wohl um jene Zeit die Verfassung der beyden Saga's, der *Wolsunga* und *Ragnar Lodbroks* Saga, fällt. 4) Ein wunderbarer schon dreyhundertjähriger Greis *Nornagast* (Gast der Nornen) erzählt um 1100 dem norwegischen Könige *Olaf*, *Trygrä's* Sohn, einzelne Abentheuer, besonders von *Sigurd* und *Brunhild*. Diese ganze Sage ist indessen eigentlich nur ein Theil der älteren *Olaf*

Trygrasonar-Saga, wie sich aus der Skalkhot'schen Ausgabe ergibt, die Hagen (S. Vorrede IV) nicht besaß. Es gibt bereits Ausgaben dieser Saga, die indessen in Deutschland selten sind. 5) Die *Blomsturala-Saga*, (Saga vom *Blumenthal*) ist eine der jüngeren Sagen. Sie gehört mehr zur *Vilkina Saga* und dadurch eher zum Heldenbuche, als zu den Nibelungen. Einen Auszug und eine Nachricht von dieser Saga findet man.

Dem gelehrten Forscher ist nun der Weg zu diesen Seltenheiten, welche *van der Hagen* der großen Gefälligkeit und Dienstfertigkeit des Hrn. *Nyerup* zu Kopenhagen verdankt, eröffnet, aber um sie ins Leben einzuführen, muß noch weit mehr geschehen. Dahin rechnen wir besonders die von *Hagen* versprochene Übersetzung, so wie eine Erläuterung der Alterthümer und unbekannter Sachen, die häufig zu finden sind. Wie uns bekannt, fährt Hr. *van der Hagen* unermüdet in seinen Studien fort, und ist jetzt mit einer Übersetzung der *Wilkina* und *Niflunga Saga* beschäftigt, von der bereits zwey Bände erschienen sind, von denen wir nächstens zu reden gedenken.

Eine Berücksichtigung verdient auch auf jegliche Weise die Arbeit des schon rühmlichst erwähnten Alterthumsforschers Hr. *Fr. Mayer*, der im Julius Hefte des *Modejournals* von diesem Jahre, S. 387 bis 420, einen Auszug aus der *Wilkina* und *Niflunga Saga* gab, der eine erfreuliche Übersicht gewährt.

Ehe wir diese Anzeige schliessen, glauben wir noch einen nicht unwesentlichen Dienst zu leisten, wenn wir über den Inhalt des sogenannten *Flatey*-schen Codex (S. III Anmerkung 4), über den der Hr. Verf. in Ungewißheit ist, und dessen *Torfaeus* sich bediente, eine Nachricht mittheilen, die wir in *Sibbern Bibliotheca historica Dano-Norvegica (Hamburgi et Lipsiae 1716)* S. 84, 85 gefunden haben, und die wir mit den eigenen Worten des Werkes anführen: §. XIX. *Codicis Flateyensis quoniam saepius meminimus, restat ut de eo pauca h. l. moncamus. Est is Codex membranaceus Bibliothecae Regiae, qui Occidentalis Islandiae insula, Flatey dicta, ubi aliquando conservatus est, vel verius delituit, Flateyensis vulgo nominatur. Hujus consarcinatori unice propositum fuisse videtur celeberr. Torfaeo, ut, quicquid antiquarum relationum inveniret, sine ullo delectu in vastum illud Volumen congereret, atque ab interitu vindicaret, securo quid tandem pretii singulis statuendum esset. Continet praeter alia: 1) Olaf Tryggwini et Olaf f. vitas. 2) Origines Norvegicas. 3) Conflictum Stirlastadensem (vid. Torf. Gronland. antiqu. p. 151). 4) Descriptionem Vinlandiae in capite VIII. vitae Olaf Tryggwini obviam (vid. Torfaei praef. Vinland. lit. b.). 5) Car-*

men in Jonem Lopti filium Samundi Nepotem et denique 6) Historiam Orcadensium, quae Torfaeo diversis locis citatur.

Bg.

Heilkunde.

Neue Denkschriften der physikalisch - medicinischen Societät zu Erlangen. Erster Band.

(Beschluss.)

XIX. *Ueber die Entwicklungs-Perioden des menschlichen Organismus und die davon abhängigen Krankheitszustände. Von Dr. Adolph Henke, Prof. der Medic. und zeitigem ersten Secretair der med. phys. Soc. zu Erlangen.*

Es ist außer allem Zweifel, daß schon das Leben des Foetus viele verschiedene Entwicklungsstufen durchzulaufen hat, und eben so geht von dem Augenblicke der Geburt an, mit welcher eine wichtige Veränderung des Organismus eintritt, bis zur Blüthe des mittleren Lebensalters, wo der Organismus seine größte Vollkommenheit erreicht hat, eine Reihe von Entwicklungen nach einem unabänderlichen Typus vor. Jede Evolutions-Periode wird durch den Eintritt oder die Steigerung einer bestimmten Function bezeichnet. Organe, die vorher gleichsam im Schlummer lagen, erwachen zu der ihnen zukommenden Thätigkeit; wogegen zu gleicher Zeit andere Organe ein gänzlichliches Aufhören oder eine bedeutende Abnahme ihrer Functionen erleiden. So sehen wir z. B. das Verwachsen der Nabelgefäße, des *Ductus arteriosus Botalli*, des *Ductus venosus Arantii*, die Abnahme der Thymus, die Abnahme der Leber bey neugeborenen Kindern, während in dem Lungen- und Gefäßsysteme, in dem Speisekanale, in dem Hautorgane, u. s. w. derselben neue Functionen entstehen. Der Hr. Verf. will in dieser vortrefflichen Abhandlung versuchen, Betrachtungen über die wichtigsten Krankheitszustände, welche in die Entwicklungs-Perioden einfallen, an eine Skizze der vornehmsten physiologischen Veränderungen in denselben anzuknüpfen, und beginnt nun, nachdem er uns die Mittel zur Kenntniß der Natur und Beschaffenheit der Evolutions-Krankheiten zu gelangen angegeben hat, mit der ersten und wichtigsten Entwicklungs-Periode des Menschen, die in unser Auge fällt, mit der Geburt; denn in keiner der folgenden Evolutionen treten so wichtige, so für das Leben unentbehrliche Veränderungen des Organismus ein, als bey der Geburt. Die wichtigsten aber sind folgende: 1) Im Lungen- und

Gefäß-System der Eintritt der Respiration, das Anheben des sogenannten kleinen Blutlaufes durch die Lungen, stärkere Oxydation des arteriellen Blutes, bestimmter Unterschied des rothen und schwarzen Blutes, und der diesem entsprechenden Gefäß-Systeme. Wird durch Hindernisse irgend einer Art das Vonstattengehen dieser neuen Functionen, des Athemhohlens und des Blutlaufes durch die Lungen verhindert, so entsteht *unvollkommene Respiration*, *Ohnmacht* und *Scheintod* der neugeborenen Kinder. 2) Im *Speisekanal* beginnende Digestion und Assimilation der von nun an durch den Mund beygebrachten Nahrungsstoffe. Die Schleimhäute des Speisekanals gerathen nämlich in eine neue Thätigkeit, theils durch die äußeren Reitze der nun auf sie einwirkenden Nahrungsmittel, theils durch den innern Reitz des in ihre Gefäße einströmenden oxygenirten rothen Blutes, und da die in einer Periode vorstehend thätigen Organe so häufig erkranken, so erklärt sich leicht, warum *Flatulenz*, *Kolik*, *Erbrechen*, *Säurezeugung*, *Durchfälle*, *Cholera*, *Hartleibigkeit* und *Verstopfung* und andere Krankheiten des Darmkanales so häufig im ersten Lebensalter erscheinen. 3) Veränderte Thätigkeit der *Haut*, die vorher bloß einsaugendes, nach der Geburt auch aushauchendes und excrenirendes Organ wird, und noch ungewohnt an die äußeren Einflüsse so leicht das Spiel der Sympathien erregt, in welchen sie mit Nervensystem und Darmkanal steht, daher *Störungen der Function des Darmkanales* und mancherley *krampfhaft*e Zufälle bis zum Kinnbackenzwang. (Rec. sieht die krampfhaften Zufälle aus angeborener Schwäche, krankhafter Reitzbarkeit der Kinder, erlittenem Drucke während der Geburt weit häufiger als aus gestörter Hautfunction entstehen.) 4) Veränderte Thätigkeit der Leber, da sie nun als Galle secernirendes Organ auf die Verdauungswerkzeuge Einfluß hat, und als Central-Organ des Abdominal-Systems des schwarzen Blutes eine wichtige Rolle spielt. 5) Anhebende Thätigkeit der *Sinne*, von denen wenigstens das Gemeingefühl sogleich Empfänglichkeit für äußere Eindrücke zeigt. — Der gelehrte und würdige Hr. Verf., der die Unbescheidenheit unserer Naturphilosophen, deren einer den anderen öffentlich (aber leider! nicht mit Unrecht!) des Wahnsinnes beschuldigt, nachdrücklich rügt, verspricht uns in Kürze auch die Periode der Dentition, der Pubertät, und die anderen Evolutions-Perioden des menschlichen Organismus zu liefern, welchen wir mit Ungeduld entgegen sehen, da uns schon diese Abhandlung, aus der wir nur Weniges ausheben konnten, eine reichliche Ausbeute physiologischer und pathologischer Kenntnisse gewährte.

XX. *Der Schlaf, eine physiologisch-pathologische*

Abhandlung von Dr. Carl Georg Neumann, königlich sächsischem Stabsmedicus zu Dresden.

Zuerst gibt uns der Hr. Verf. eine gelungene Beschreibung des gesunden Schlafes. — Dafs die Weiber weniger schlafen als die Männer widerspricht wenigstens unserer Erfahrung, eben so, dafs der Schlaf im männlichen Alter am kürzesten daure; denn in der Regel nimmt der Schlaf um das gute Jahr immer mehr ab. Ältere Greise schlafen nur wenige Stunden, und wir sahen mehrere das folternde *Pervigilium senile* erleiden. Nur dann, wenn der Greis nur vegetirt, folgt kurzer aber öfterer Schlaf, wie der Hr. Verf. von dem höheren Alter behauptet. — Nun geht der Hr. Verf. zu dem Schläfe bey Kranken über, den er von dem krankhaften Schläfe unterscheidet. — Unruhiger Schlaf bey Gesunden ist entweder ein Anzeichen von Darmreizen, (wie schon der coische Weise bemerkt hat) oder der Vorbothe fieberhafter Krankheiten, oder eine Folge von Gemüths-bewegungen. — Betäubung ist eine Hauptgattung des krankhaften Schlafes, und hat vier Unterarten: 1) *Coma vigil* ein gefährliches Symptom, z. B. bey Puerperalfebern, wenn der Kranke betäubt liegt, öfters mit Angstgeschrey und Unruhe aufwacht, delirirt, und wieder einschläft. 2) *Lethargus*, der Todenschlaf, welcher öfters nach Kopfwunden, Schlagflufs, Fallsucht, und am öftesten nichts weiter als Übergang zum Tode ist, wenn der (febricitirende) Kranke unerwecklich daliegt. 3) *Coma somnolentum* oder der Betäubungsschlaf, welcher nach hysterischen, epileptischen Anfällen, nach Berausung, nach Erschöpfung eintritt, und nachdem er eine Zeit gedauert hat, den Menschen bey gutem Bewusstseyn, und oft gestärkt hinterläßt. 4) *Carus*, die eigentliche Schlafsucht, wo der Mensch tief athmend schläft, aber erweckt werden kann, sich auch halb besinnet, und dann gleich wieder einschläft, wie bey Brande. (Wir müssen gestehen, dafs uns diese Eintheilung des *Sopor* besser gefällt, als bey *Sagar*, wo alles unter einander geworfen ist). Eine zweyte Gattung des krankhaften Schlafes (die uns bisher nie vorkam) ist, wenn der übrigens gesunde Mensch von Zeit zu Zeit periodenweise mehrere Tage hindurch gleichsam unerwecklich, fortschläft; die dritte der *Somnambulismus*, der magnetische Schlaf. — Dem Schläfe ist das Wachen entgegengesetzt; allein es gibt mehrere Mittelgrade. Der merkwürdigste dieser Mittelgrade ist der des Träumens. Träume entstehen *erstens* durch Eindrücke auf die äußeren Sinne, die nicht stark genug sind uns zu erwecken, und doch stark genug um einen geringeren Grad des Bewusstseyns hervorzurufen. *Zweytens* durch die Einwirkung des Central-Organes der Bauchnerven auf das Gehirn, wenn durch

Darmreitze, Saamen, von Schleim in den Bronchien, von gehindertem Blutumlaufe in den feinen Gefäßen des Bauches oder der Brust die Ganglien zu einer höheren Thätigkeit gestimmt werden, und dieser Eindruck dem Gehirne beygebracht wird. Eine dritte Art von Träumen (vorbedeutenden, prophetischen Träumen) die durch freye, denkende Wesen außer der Menschheit entstehen sollen, lassen wir dem Hrn. Verf. zu erweisen übrig. Wir glauben an dergleichen inspirirende Wesen im *Jupiter*, *Saturn*, überall, nur nicht in unserm Planeten. — Der Zweck des Schlafes ist Ernährung des Hirnes, Erhaltung seiner Bildung, die bey dem beständigen Wachen zu Grunde gehen müßte, die nächste Ursache des Schlafes der vor dem Sinnenreitze prävalirende Blutreiz. Jedes mit Hirn begabte Thier hat zwey Reitze, wodurch das Wachen und das Schlafen gesetzt wird, den Sinnen- und den Blutreiz. Ermüdet das Gehirn für den Sinnenreiz, so empfindet es desto lebhafter den Blutreiz, und es erfolgt Schlaf, und umgekehrt. — Betäubung entsteht aus dreyerley Ursachen: 1) Wenn die Organisation des Hirns im Ganzen verletzt ist, so erfolgt auf Hirnerschütterung sicher Lethargie, und Sopor bey dem Brande durch die in das Blut aufgenommene und den zarten Organismus zersetzende Brandjauche. 2) Wenn das Hirn gedrückt wird, durch Austretungen von Blut oder Strotzung der Hirngefäße, welches letztere durch narkotische Arzeneyen, durch Alkohol u. s. w. bewirkt wird. (Wenn es gleich Wasserköpfe ohne Betäubung gibt, wie der Hr. Verf. richtig erinnert, so sahen wir doch noch kein Kind ohne Betäubung und Schlafsucht am inneren Wasserkopf sterben, und bey vielen am Lethargus Verstorbenen trafen wir Wasser in den Gehirnhöhlen). 3) Wenn das Blut in den Lungen nicht gehörig oxydirt wird. Wir wissen, daß wenn in die Carotiden, Venenblut kommt, augenblicklich Convulsionen und Betäubung erfolgen, und eben deswegen wirken alle irrespirablen Gase betäubend. — Der Hr. Verf. glaubt, daß auch im Schlafe ein gelinder Druck des Bluts auf das Hirn Statt habe, und daß daher der Schlaf in Krankheiten und vorzüglich bey Kindern, deren Hirn weicher ist, so häufig entstehe. — Sehr wichtig ist der Zusammenhang des Schlafes mit den Functionen des Darmkanals, mit der Productionskraft, weswegen auch der Schlaf in der ersten Kindheit und in der Jugend am längsten dauert. Daher erklärt sich auch der Nutzen des Schlafes während der Verdauungszeit (dieser Satz kann nur zum Theile wahr seyn, da bey sehr vielen, wie wir sahen, der Nachmittagsschlaf die Dauung störte und viele Übel herbeyführte). — S. 329 wird der Somnambulismus durch die Wechselwirkung des Gehirns

und der Ganglien erklärt, welche letztere auf dem höchsten Grad ihrer Spontaneität gesteigert werden, und die Rolle des Gehirns übernehmen, während sich das Gehirn passiv verhält, und die Nervenfasern, welche das Gehirn mit den Ganglien verbinden, aus letzteren in die Organe des Willens leiten. (Wir bitten hierüber *Kluge's* vortreffliches Werk über den animalischen Magnetismus nachzulesen). Dies ist beyläufig das Vorzüglichste in dieser interessanten Abhandlung, die wir mit Vergnügen gelesen haben.

D—d.

G e s c h i c h t e.

Merkwürdige Urkunden die Abdankung des Königs von Holland betreffend. Mit einer geschichtlichen Einleitung von *Friedrich Buchholz*. Deutschland, 1813. geheftet 87 S.

Unter den mannigfachen Schriften, welche der jetzige Krieg, vom Beginnen dieses Jahres an, erzeugte und von denen wenigstens eine Übersicht in einem beurtheilenden Blatte unsers deutschen Vaterlandes wohl zu wünschen wäre, da die meisten, wenn auch nur fliegende Blätter, doch einen geschichtlichen Nutzen haben, verdienen diese wenigen Bogen wohl eine Auszeichnung. Die Einleitung enthält eine wichtige Zusammenstellung der geschichtlichen Ereignisse Hollands vor der Abdankung des Königs, so entworfen, wie man sie aus einer so geschickten Feder erwarten kann. Wir fügen den Schluss derselben hier an:

»*Ludwig* hat aus dem Schiffbruch, den er in seiner Größe litt, das Herrlichste gerettet, was ein König retten kann, nämlich: das Zeugniß eines guten Gewissens und den Ruf eines Biedermanns. Mit welchen Gefühlen er von seinem gegenwärtigen Asyl aus den europäischen Begebenheiten zusieht, dies wagen wir nicht zu bestimmen; aber unstreitig hat es ihn tief geschmerzt, das betriebsame Holland des letzten Überrestes seiner Unabhängigkeit beraubt, und von seinen Colonieen eine nach der andern verlieren zu sehen; unstreitig hat es ihn eben so tief geschmerzt, das schöne Frankreich von einer Anstrengung in die andere geworfen zu sehen, ohne daß irgend eine Aussicht zur Erleichterung und Beglückung desselben sich darbietet. Mit welchen Empfindungen muß er den Rückzug der Franzosen von der Moskwa nach dem Niemen vernommen haben! Wie

mufs ihm zu Muthe gewesen seyn, als er zuerst erfuhr, dafs in den Gouvernements von Moskau, Witepsk und Mohilow 253,000 feindliche Leichname und in der Stadt Wilna und der umliegenden Gegend 53000 von den Russen verbrannt worden sind, um dem Ausbruch einer Pest vorzukommen! Bedürfte es einer Rechtfertigung für ihn, so würde er die allervollständigste in den Actenstücken lesen, welche die schwedische Regierung über ihre Verhältnisse mit der französischen seit dem Jahre 1810 bekannt gemacht hat. Er gewifs mehr als Jeder, der minder unglücklich gewesen ist, läfst dem Könige von Preussen Gerechtigkeit widerfahren wegen seines Abfalls von Frankreich; denn wer hat mehr als er empfunden, dafs es unmöglich ist, zugleich Souverän und der allerunterthänigste Sklave des französischen Kaisers zu seyn? Unstreitig liebt er Frankreich. — Wer, der je in diesem schönen Lande gelebt hat liebte es nicht? — aber diefs kann ihn nicht abhalten, den Souveränen, welche die Waffen für Europa's Freyheit ergriffen haben, zu ihrem Unternehmen von ganzem Herzen Glück zu wünschen; denn bey seinem richtigen Verstande mufs ihm einleuchten, dafs Frankreichs Glück nur in der Freyheit von Europa enthalten ist, und dafs es sich mit allen seinen Vorzügen vernichtet, wenn es zugleich Spanien, Italien und Deutschland seyn will. Doch, welchen Antheil er auch nehmen mag an dem, was jetzt in Deutschland und Spanien vorgeht, so hat er sich *auf immer* die Achtung aller Rechtschaffenen erworben; und wenn er, wie man sagt, in seiner Einsamkeit das Glück seines Lebens im Umgange mit den Musen findet, so wollen wir ihm nichts so sehr wünschen, als die volle Gunst dieser tröstenden Göttinnen.

Die Urkunden sind: der König an das gesetzgebende Corps. Ein wahrhaft königliches Abdankungsschreiben, edel und kräftig, das *Ludwig Napoleon* die Achtung und Liebe der Holländer allein schon gewinnen mußte. Es ist aus diesem Buche in mehrere politische Blätter übergegangen. Dann: Note des französischen Geschäftsträgers (zu Amsterdam) an Se. Excell. Hrn. *Roell*. Einer der stärksten Beweise der französischen gränzenlosen Anmaßung, die so viele Länder Deutschlands drückte. Solcher Actenstücke möchten nun bald mehr erscheinen, je weiter die Freyheit in Deutschland mit den siegreichen Heeren vorschreitet.

Bg.

L ä n d e r k u n d e.

Ansichten von Palästina oder dem heiligen Lande, nach *Ludwig Mayers* Originalzeichnungen mit Erläuterungen von *Ernst Friedrich Carl Rosenmüller*, Prof. der arabischen Sprache auf der Universität zu Leipzig. Leipzig, Baumgärtnerische Buchhandlung. Erstes und zweytes Heft. Querfolio. (d. L.)

Dieses Werk, wovon jedes Heft zwölf Kupfer enthält, ist das Seitenstück zu den Ansichten Griechenlands und Kleinasien die in derselben Buchhandlung erschienen und vom Rec. bereits früher angezeigt worden, und die dort abgegebene Äußerung, dafs die Verbreitung zu kostbarer englischer Prachtwerke von Reise und Länderbeschreibungen durch Nachstich mit belehrenden Erläuterungen ein nützliches Unternehmen für Deutschland sey, gilt auch hier. Wer sich mit Palästina nicht nur durch Reisebeschreibungen sondern auch durch mahlerische Ansichten bekannt machen will, wird in Ermanglung der Zeichnungen von *Mayer* oder *Cassas* sich mit diesen Copien behelfen, und sich dieselben als einen Commentar zu *Chateaubriand's* Reise, welche (bis auf die Kupfer) auch durchaus eine mahlerische Reise ist, gerne anschaffen. Die Erläuterungen welche der verdienstvolle Hr. Prof. *Rosenmüller* dazu gegeben, sind theils aus älteren, theils aus neueren Reisebeschreibern gezogen, so z. B. die Beschreibung Jerusalems und des todten Meers aus *Chateaubriand* und *Seezen*, von dem, seit seinen letzten Nachrichten aus Mokka vom November 1810, weiter nichts verlautet hat; ein Stillschweigen das für sein Leben nicht minder als für das *Horneman's* und *Röntgen's* besorgt machen muß. Die Kupfer sind nicht von gleichem Werthe des Stichs, indem bey einigen, wie z. B. besonders in der Kapelle des heiligen Grabes, die Charakteristik der Köpfe sehr getreu dargestellt, in andern, wie z. B. auf der letzten Kupferplatte des zweyten Heftes der Stich so vernachlässigt ist, dafs man wahrhaftig nicht weiß ob die Pferde die doch auf der Erde gehen, in Wolken oder Wellen daherziehn, wiewohl keines von beyden sondern blofs eine geschickte Schattirung damit gemeint ist.

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro.} 86.

Dienstag, den 26. October

1813.

Etymologie.

Fragmente eines Versuchs über dynamische Spracherzeugung nach Vergleichen der Persischen, Indischen und Deutschen Sprachen und Mythen. Von *Othmar Frank*, Professor der Philosophie. Nürnberg in der *Stein'schen* Buchhandlung, 1813. 129 S. in gr. 8.

Was in den ersten zehn Paragraphen über die dynamische Spracherzeugung gesagt wird, kann nur denen ganz begreiflich seyn, die in die Geheimnisse der *Lichtweisheit* eingeweiht sind, oder wenigstens des Hrn. Professors *Frank* phasosophische persische Commentationen, auf die er auch in diesem Versuche oft verweist, gelesen und verstanden haben. Man vernehme seine Äußerungen darüber. »Klares Erkenntniß floß aus dem *Lichte* durch Seele und Brust in Töne, und drückte in den Articulationen der Sprache die innere Bildung aus. Durch den innern dynamischen Sinn kommen wir zurück auf den göttlichen Ursprung der Sprachen, wovon *Plato* redet. Beydes, Dinge und Wörter sind in einem höhern *Eines*, das von Natur *eine Licht*, das sich auch durch menschliche Brust zum *magnetischen Tone*.« (Nach der Note S. 17 ist das Licht der Seele dem Sauerstoffe und Stickstoffe innigst verwandt.)

Wie nach dem geistigeren Geschäfte des Bildungstriebes im Innersten das Wort sich ausspreche; dazu sollen nun diese Fragmente Winke enthalten. Aus innerem Grunde hat sich die menschliche Sprache erzeugt. — Die Laute sind Aspirationen und Gliederungen des *πνευμα*, der Lichtluft, Fortsetzungen, Kinder und Bilder der inneren Ideen. »Zwar ist der Grund der Sprachen bey wenigen einigermaßen mehr sichtbar, aber doch noch deutlich genug zu erkennen in den frühesten, organisch gebildeten des Orients, und den davon abgeleiteten, verwandten. Wir betrachten hier nur den persisch-teutschen Sprachstamm mit

Zehntes Heft.

Vergleichung des innigst verwandten Samskrit, und zwar besonders in Hinsicht des ursprünglicheren Theils der Sprache, nämlich der Ideen-Nahmen.« Sonderbar genug, daß sich diese Vergleichung in Rücksicht niederer sinnlicher Gegenstände mit weniger Erfolg anstellen läßt. Wie kann man nun glauben, daß es originelle Spuren gebe, die eine innere Verwandtschaft der höchsten Ideen in der Wortschöpfung aussprechen? Wer soll es wahrscheinlich finden, daß solche Wortabstammung einen Theil der ersten, reinen, lebendigen Anfänge menschlicher Rede bezeichne, daß sie in gewissem Sinne die Urtöne der Menschheit, die ersten Farben des reinen Lichts seyen. Sey auch die Verwandtschaft der deutschen und persischen Sprache noch so groß und gewiß, als sie es wirklich nicht ist, so beweisen die hier aufgestellten Vergleichen noch lange keine innere dynamische Verwandtschaft im Sinne des Hrn. Verfassers. Er gebe uns nur zuerst sein *Etymologicon persico-germanicum*; dann werden wir schon selbst über die Analogie beyder Sprachen richtiger urtheilen können. Was hier gegeben ist, kann bey gar vielen Lesern ein ungünstiges Vorurtheil gegen das *Etymologicon* selbst und gegen das sehr willkürliche Verfahren des Hrn. Verfs. erregen. Diefs besorgt *Rec.* nicht ohne Grund. In *Hom* (dem Lichtgenius der Perser) findet Hr. *Frank* die Grund-Elemente der Sprache in einer Einheit; das hauchende *h* ist mit dem hemmenden *m* durch den bindenden Selbstlaut vereinigt. In dieser *Trimurti* (Dreyeinigkeit) wäre nun, meint er, der Schlüssel zu mehreren indischen und persischen Mythen gefunden. Mit diesem mystischen und magischen *Hom* werden nun die deutschen Wörter *Ein*, *Ende*, das griechische *ων*, das lateinische *ens*; mit dem persischen *jenda* (Licht, Sonnenlicht): und *anda* (eine himmlische Vision) werden *Antlitz* und *ahnen* verglichen. Ähnliche Vergleichen werden mit den persischen Wörtern *chun*, *chosch*, *chor*, *ku*, *ham*, *kun*, mit *sume*, *tscheh* (was), *dshu*, mit *si* (das Leben) angestellt. Mit

dem persischen *gew* Sonne scheint verwandt unser *gewifs*, heifst es S. 80. Wem dieß so scheinen mag, der müßte denn nicht wissen, daß *ge* in *gewifs* nur eine Vorsylbe und *wifs* die eigentliche Wurzel ist. Das persische *si* (*zi*) kann wohl mit dem slawischen *zi*, *ziti*, verglichen werden, nicht aber mit den deutschen Wörtern *Zeit*, *zeugen*, *zünden*, *Zunder* u. s. w. Mag sich auch die persisch-indische und deutsche Mythologie in dem Kreise hoher Ideen mannigfaltig begegnen, so möchte doch nicht folgen, daß die philosophischen Ideen *Gott*, *Zeit*, *Natur* u. s. w. in ihren dynamisch- etymologischen Verbindungen den Schlüssel zu einem uralten Natursysteme geben. Rec. möchte doch die mehrern Beweise kennen, worauf S. 92 verwiesen wird, daß in jenen Sprachen ein höherer onomatopoetischer Charakter sichtbar sey, wo nicht das einzelne Äußere der Natur nachgeahmt wird, sondern mehr innerlich das allgemeine schöpferische Princip des Lebens erscheint. Das entgegengesetzte Beyspiel, wo die Hemmung (*m*) zum Hauche wird, stellt der Hr. Verf. in der indischen *Maja* auf, womit *mag*, *magd*, *machen*, so wie mit dem persischen *mana* (Gedanke) die deutschen Wörter *meinen*, *mahnen*, das englische *münd*, das lateinische *manes*, das griechische *μανια*, sogar der Deutsche *Mannus* bey *Tacitus* verglichen werden. Er geht auf das persische *meh* (mächtig), auf *mugh* (Lichtverehrer, Magier), auf das indische *moukti*, auf *maeghz* (Hirn) über, und fragt denn bedeutend: liegt nicht hier eine Spur des thierischen Magnetismus? Das persische *magh* (nächtliche Finsterniß) wird mit dem deutschen *mucken*, daher *meuchlerisch* mit dem schwedischen *musla*, dem griechischen *μυχιος* verglichen. In dieser Wortreihe, sagt er S. 115, liegen Andeutungen nicht nur für die reine Phosphorie, die ächte Magie der Natur, den thierischen Magnetismus, sondern auch mit zunehmender Ausartung für die Verfinsterung des Lichts und wachsende Herrschaft *Ahrimans* bis zur Schwarzkunst und zur meuchlerischen Unthat des Aberglaubens. S. 119 kommt auch eine Erklärung der magischen Kreise vor.

Rechtsgelehrtheit.

Handbuch des peinlichen Processes mit beständiger vergleichender Darstellung des gemeinen Deutschen Rechts, und der Bestimmungen der Französischen, Österreichischen, Preussischen und Bayerischen Criminal-Gesetzge-

bungen. Von *D. C. F. A. Mittermaier*. Heidelberg bey *Mohr und Zimmer*. Ersten Bandes erste und zweyte Abtheilung, 1810, zusammen 786 S. Zweyter Band, 1812. Sammt Register 668 S. in 8. (I. L.)

Gleich hey Entstehung unserer Literatur-Zeitung hatten wir einen der vorzüglichsten Criminalisten Österreichs aufgefordert, die Recension dieses Handbuchs zu übernehmen. Dieser fand bey dem Anfange seiner Arbeit, daß eine vollständige Beurtheilung dieses, noch mehr in die Breite, als in die Tiefe angelegten Werkes selbst zu einem Buche anwachsen, und so für den durch unser Institut so sehr beschränkten Raum unpassend seyn würde. Er lehnte daher die ihm zugedachte Arbeit von sich ab; und wir sehen uns gezwungen, um die Anzeige eines interessanten Buches nicht noch länger zu verzögern, unsere Leser nur im allgemeinen mit dem Inhalte und der Behandlungsart desselben bekannt zu machen, ohne uns in eine erschöpfende Kritik des Einzelnen einzulassen zu können. In der Vorrede bemerkt der Verf., daß bey so vielen gelungenen Bearbeitungen des theoretischen Theils der Criminal-Gesetzgebung, die Lehre vom Verfahren in Criminal-Sachen bisher noch von keinem Schriftsteller zum Gegenstande einer vollständigen Untersuchung gewählt, und auf Grund-Principien zurückgeführt worden sey. Diesem Mangel sucht er durch diese erste ausführliche Bearbeitung des peinlichen Processes abzuhehlen. Ohne die Schwierigkeiten seines Unternehmens zu übersehen, hoffte er durch Ausführlichkeit und Vollständigkeit zum Ziele zu kommen. Er machte sich zum Gesetze, jede Lehre in Grund-Principien aufzulösen, den allgemeinen Maßstab zur Beurtheilung der Fälle anzugeben, die Geschichte jedes Theiles der Theorie sowohl, als der Gesetzgebung zu verzeichnen, vorzüglich aber überall klar und gedrängt die Bestimmungen der neuesten Gesetzgebungen anzuzeigen. — Zur Orientirung des Lesers wird in einer allgemeinen Einleitung (Seite 1 bis 222) zuerst von dem Begriffe, Zwecke und Gegenstände des peinlichen Processes, von dessen Geschichte und Literatur; sodann von den dabey zum Grunde liegenden Principien in Zusammenstellung mit dem Civil-Verfahren gesprochen. Wir bemerken hiebey, daß uns die Entwicklung des Begriffes unnöthig gedehnt, die Geschichte hingegen, mit Ausnahme jener des gemeinen Deutschen Criminal-Rechts, durchaus unbefriedigend schien. Vorzüglich hätten wir gewünscht, daß der Verf. den (zum Theil gewifs wohlthätigen) Einfluß des canonischen Rechts auf die Ausbildung des Gerichtsver-

fahrens überhaupt,] und des peinlichen Processes insbesondere nicht gar so oberflächlich behandelt, und die Geschichte des Letzteren strenger von jener des Criminal-Rechts im Allgemeinen gesondert hätte. Der hierauf folgende *allgemeine Theil* (S. 223, bis zum Ende der ersten Abtheilung S. 392) handelt in drey Titeln, von der Gerichtsbarkeit in Criminal-Sachen; von der Organisation der peinlichen Gerichte, und den dazu gehörigen Personen, und von dem Gerichtsstande. Die zweyte Abtheilung des ersten Bandes, und der ganze zweyte Band beschäftigen sich mit der Erörterung des peinlichen Processes selbst nach seinen verschiedenen Perioden; und zwar enthält erstere die *vorbereitende Periode*, letzterer den eigentlichen peinlichen Proceß im engeren Sinne. Nach vorläufiger genauer Begründung des Unterschiedes zwischen General- und Special-Inquisition wird hier *zuerst* der Begriff der ersteren weitläufig entwickelt; *dann* im *Allgemeinen* von Erhebung des Thatbestandes, und Erforschung der, den möglichen Thäter bezeichnenden, Umstände, und *insbesondere*: 1) Von den Veranlassungen der General-Inquisition (Anzeigen); 2) von Aufsuchung und Benutzung der Quellen, die dem Richter bey derselben zu Gebote stehen, (eigene Überzeugung, Aussage des Beschuldigten oder Zeugnisse), folglich vom Augenschein, vom summarischen Verhöre, und vom Zeugenverhöre; 3) endlich vom Schlusse der General-Inquisition, d. h. von Prüfung der Materialien der ersten Periode gründlich und ausführlich gehandelt. — Auch in Entwicklung der Lehre vom *eigentlichen peinlichen Prozesse* im engeren Sinne folgt der Verf. dem Gange des Geschäftes selbst. So wie nun jede Art des gerichtlichen Verfahrens, Untersuchung, Erkenntnis und Execution in sich begreift, so spricht er auch hier *zuerst* von der Special-Inquisition, *sodann* von Fällung des Urtheils und den Rechtsmitteln im peinlichen Prozesse; *zuletzt* von Vollstreckung peinlicher Urtheile und den Criminal-Kosten. *Anhangsweise* kommt noch die Lehre von den außerordentlichen Verfahrensarten; nämlich: vom Anklage-Processe; vom dem Verfahren bey Special-Gerichten (Standrechte) und vom Contumacial-Verfahren vor. Die am weitläufigsten behandelte *Special-Inquisition* theilt der Verf. in *zwey Perioden*, die er mit den, wie uns scheint, minder glücklich gewählten Nahmen der Beweisführungs- und der Beweissammlungs-Periode bezeichnet. In Beziehung auf die *erstere* spricht er: von den Mitteln, einen Verdächtigen vor Gericht zu stellen; von dem ordentlichen Verhöre des Angeschuldigten; vom Zeugenverhöre in der Special-Inquisition; von den dringenderen Mitteln, die Wahrheit zu erforschen, und die Aussagen zu

ergänzen (Folter, Ungehorsamsstrafen, Confrontation); endlich von Vertheidigung des Angeklagten. In Beziehung auf die *Beweissammlung* (rechtliche Kraft der Beweise, wie sich unser Gesetzbuch schicklicher ausdrückt) wird *zuerst* im Allgemeinen von Gewilsheit und Wahrscheinlichkeit, von Beweis und Beweismitteln; *dann* von den einzelnen Arten der letztern: vom Augenschein, vom Geständnisse, von Zeugnissen, und von den uneigentlich sogenannten Beweismitteln (Urkunden und Eid); *endlich* von den Gründen der Wahrscheinlichkeit, von Vermuthungen und Verdachtsgründen, und vom Gegenbeweise gehandelt. Die Fehler dieser im Ganzen recht natürlichen Anordnung fallen von selbst in die Augen. Die vom Verf. sogenannte *Beweissammlung* ist kein Theil der Untersuchung, sondern die unmittelbare Begründung des Erkenntnisses. Die vorläufige, zum Theil detaillirte Auseinandersetzung der Grundsätze des peinlichen Processes (Th. I S. 136 u. ff.) veranlaßt häufige Wiederholungen in den Abschnitten, wo die hier als nothwendig aufgestellten Malsregeln *ex professo* behandelt werden, (z. B. die Lehre von Organisation der Gerichte S. 165 und 254 u. s. w. des I. Th. Von der Defension S. 173 I. und 208 II. u. dgl.) Hierdurch wird die Lectüre des ohnehin in einem weit ausholenden, gedehnten Style geschriebenen Werkes noch ermüdender. So wenig man übrigens dem Verf. das Verdienst absprechen kann, seinen Stoff vollständig und gründlich bearbeitet, die bey seinen Vorgängern zerstreuten Materialien sorgfältig geprißt, und zu einem systematischen Ganzen gesammelt zu haben: so finden sich doch in seinem ganzen Werks wenig neue Ansichten, die als reeler Gewinn für die Wissenschaft und für das Leben angesehen werden könnten. Die Ausführungen über die Vorzüge des Inquisitions-Processes (Th. I S. 142 u. ff.); über die Öffentlichkeit des Verfahrens (ebend. S. 166 u. ff.); über die Nothwendigkeit der Defension (ebend. S. 173 u. ff.); über die Patrimonial-Gerichte (ebend. S. 235 u. ff.) u. a. m. werden das Lob und den Tadel dieser Bemerkung in den Augen jedes Lesers rechtfertigen. Eigenthümlicher ist die aus einer früheren Schrift des Verf. (*De nullitate in causis criminalibus: Spec. I. Heidelb. 1809*) entlehnte Ansicht über den Begriff und die Wirkung der Nullitäten im Criminal-Verfahren (Th. I S. 197 u. a. a. O.) Auch, was derselbe von der Trennung der General- und Special-Inquisition (Th. I S. 44 u. ff.) sagt, hat uns vorzüglich wohl gefallen. Bey Anführung positiver Anordnungen haben sich hie und da Mißverständnisse eingeschlichen (z. B. S. 287, wo den Landrechten in Oesterreich eine peinliche Gerichtsbarkeit zugeschrieben wird). Die allenthalben bey-

gefügte Literatur ist sehr reichhaltig; die Darstellung deutlich und rein, nur zu wenig bündig; das Außere des Buchs, die ziemlich starke Erraten-Liste ausgenommen, sehr empfehlend. Übrigens hat der Verf. mit Recht die politische Ansicht seines Gegenstandes durchaus mit der rechtlichen verbunden, da er ihn nicht als positiver Jurist, sondern aus dem Standpuncte des Gesetzgebers behandelte, aus welchem jede Regel der Klugheit (Zweckmäßigkeit) zugleich als strenge Forderung des Rechts erscheint.

Hfs.

Theologie.

Historisch-kritische Einleitung in die sämtliche (n) kanonische (n) und apokryphische (n) Schriften des alten und neuen Testaments von D. *Leonhardt Berthold*, ordentl. öffentl. Professor der Theologie und Universitäts-Prediger zu Erlangen. 8. Erster Theil VIII. 391 S. Erlangen bey *Johann Jacob Palm* 1812. Zweyter Theil XII und 355 S. mit fortlaufender Seitenzahl, nämlich von 392—746. Ebendasselbst.

Wir erhalten in dem gegenwärtigen Werke wieder eine vollständige Einleitung in die sämtlichen Bücher des *A.* und *N. B.*, die apokryphischen oder von den Katholiken sogenannten deuterokanonischen des *A. B.* mit eingeschlossen, von dem durch andere Schriften, besonders durch seine Bearbeitung des *Daniel* und die Christologie bereits rühmlich bekannten und geschätzten Verf., die, obgleich neuerlich in den alten besonders aber in den neuen Bund Werke der Art erschienen sind, gar nicht überflüssig ist. Zwar geht des Verfs. Absicht zunächst nicht dahin, lauter neue Untersuchungen anzustellen, wie *Jahn* bey *A.* und *Hug* und *Eichhorn* bey *N. B.* gethan haben, sondern mehr dahin, das Wissenswürdigste und Brauchbarste aus den bisherigen Arbeiten dieser Art zusammenzustellen und zu beurtheilen, ohne jedoch eigene Meinungen und Ansichten ganz auszuschließen; ein Werk, was uns bisher noch mangelte, und welches für die Zuhörer des Verfs., für welche es zunächst geschrieben ist, und ohne Zweifel auch für andere erwünscht ist. Eine reiche und ausgesuchte Literatur gehört daher zu den Vorzügen dieses Werkes. Es sollte wegen der für die Vorlesungen sehr beschränkten Zeit etwas mehr als bloßes Compendium seyn, die grössere Weitläufigkeit aber, die dadurch entstand, durch einen eigenen Plan

des Verfs. wieder etwas gut gemacht werden, vermög welchem er die gleichen Materien immer von allen biblischen Büchern *A.* und *N. B.* zugleich abhandelte, indem er alle zusammen gleichsam als ein Ganzes der hebräischen National-Literatur betrachtete, und so Wiederholungen vermeiden zu können glaubte. Rec. stellt nicht in Abrede, daß dieses seine Vortheile habe, wohin er auch denjenigen rechnet, daß dadurch dem Studierenden auffallender wird, bey welchen Büchern mehr gearbeitet worden, und eine grössere Zuverlässigkeit zu erlangen ist. Aber ob dadurch die Nachteile überwogen werden, welche hiebey entstehen, möchte zu bezweifeln seyn; denn ein verwirrtes Aussehen des Ganzen muß dabey nothwendig entstehen und die Übersicht muß nothwendig erschwert werden. Und ob es gleich Seiten gibt, von welchen aus diese drey Abtheilungen der hebräisch-jüdischen Literatur als ein Ganzes betrachtet werden können, so bieten sie doch auch wesentliche Verschiedenheiten dar, und man muß sie um dieser willen trennen oder noch mehreres aufnehmen. Rec. hätte einen andern Wunsch für Anfänger, die Materialien unter solche Gesichtspuncte zusammenzustellen, daß der Anfänger sogleich sieht, wozu alles und jedes untersucht und vorgebracht wird. Denn dort wenigstens, wo die classische Literatur vor der Theologie nicht so betrieben wird, daß die Studierenden an derley Untersuchungen Geschmack gewinnen und lernten, wozu sie angestellt werden, ist es nöthig, die Theologen insbesondere darauf aufmerksam zu machen. So würde Rec. zum Beyspiele die Geschichte des Textes und die Kritik zur Integrität der Schriften rechnen, und aus diesem Gesichtspuncte abhandeln. Der Verf. ist öfters genau, vorsichtig und unentschieden, zuweilen aber auch der Hypothesen-Liebhaberey, die ja heut zu Tage in der Theologie wie in unserer Literatur überhaupt, charakteristisch ist, ergeben, zu gewis und zu behauptend. Überall zeigt er eine grosse Gabe der Deutlichkeit, mannigfaltige Kenntnisse, Scharfsinn, ein gesundes, unparteiisches Urtheil, eine humane Polemik; er wählt öfters einen feinen Mittelweg zwischen abweichenden Meinungen, den auch Rec. meistens für den wahren hält. Rec. glaubt das Werk mit gutem Grund empfehlen zu können.

Der Titel des Werkes könnte etwas zu weit scheinen, wenn es nicht gewöhnlich wäre, nur von apokryphischen Schriften des *A. B.* zu reden. Das Werk fängt mit einigen Äußerungen über den Ursprung und Fortgang der hebräischen Literatur, von den frühesten Zeiten bis zu den Aposteln herab, an. §. 1—9. Es wird dabey mit Rücksicht auf *Moseh* (so schreibt ihn der Verf.) und

andere bemerkt, daß bey einer Nation, die sich noch nicht zu einem allgemeinen Culturzustande erhoben hat, zwar keine Literatur zu erwarten, dessen ungeachtet aber einzelne schriftstellerische Versuche, und darunter auch gelungene, nichts Befremdendes seyen. Dem Abraham wird Schriftstellerey abgesprochen, und die Nahoriten, die sich länger in Mesopotamien aufgehalten haben, zum Mittel gemacht, die frühere indische Cultur und damit die Schreibekunst unter den Abrehamiden oder Hebräern zu verbreiten. Dann kommt der Verf. auf den Begriff einer historisch-kritischen Einleitung in die biblischen Schriften, ihre kurze Geschichte und Eintheilung in allgemeine und specielle, wovon der Verf. zuerst sich vornahm, jede in einem Bande zu bearbeiten, unter der Hand aber ihm jede zu zwey Bänden angewachsen ist. In der allgemeinen handelt er nach §. 16 von der Benennung der biblischen Schriften (Onomatologie), von ihrer Bildung zu einem Ganzen oder dem Kanon (Genesisologie) und von der Geschichte ihres Textes. Diese Geschichte des Textes aber theilt er ab, in die *formelle*, oder von den Veränderungen der äußeren Form und Gestalt des Textes, in die *materielle* oder von den Veränderungen im Wesen oder der Substanz des Textes, und in die *diplomatische* oder von den Urkunden des biblischen Textes. In der speciellen will er nach §. 17 zuerst alle historischen Bücher der Bibel, dann die poetischen, welche er in die der prophetischen, psalmodischen, philosophischen, elegischen, romantischen (*Ruth*, *Jonas*, *Esther*, *Tobiä*, *Judith*) und erotischen Poesie abtheilt, endlich von den epistolarischen handeln.

In der Onomatologie §. 18 — 23 kann der Rec. der Erklärung nicht beystimmen, welche der Verf. vom Ursprung der ersten Sammlungen n. t. Schriften und der Benennung dieser Sammlung το ευαγγελιον und ο αποστολος gibt, als ob nämlich jede so benannte Sammlung zuerst nur das Evangelium des Lukas und Schriften des Apostels Paulus enthalten hätte, und unter dieser Benennung selbst nichts anders verstanden worden wäre. Denn Rec. kann weder glauben, wie der Verf. meint, daß die Sammlung Marcions allen früheren Sammlungen n. t. Schriften zu Grunde liege, weil sie zufällig die erste ist, die ausdrücklich erwähnt wird, noch daß man mit dieser Benennung überall Marcions Sinn verbunden habe. Wenn wirklich nicht Ignatz der Martyrer, wie der Verf. darzuthun sucht, so gebraucht doch Justin der Martyrer, ein Zeitgenosse und Gegner Marcions το ευαγγελιον gleichbedeutend mit τα ευαγγελια und verstand darunter nicht ein Evangelium, sondern mehrere, und wenn wirklich nur Eines, so nicht das des Lukas; und Briefe des Johannes und Petrus kann-

ten ja schon Papias und Polykarp; sollten diese nicht gleich anfänglich unter den αποστολος mitverstanden worden seyn, da es doch in der Folge geschah, wie der Verf. selbst bemerkt? die Benennung aber ergab sich aus dem Unterschied der zum ευαγγελιον und αποστολος gehörigen Schriften von selbst, indem jene Lehren, Thaten und Schicksale Jesu, diese aber Lehren, Thaten und Schicksale der Apostel enthielten. So enthalten diese Benennungen einen natürlichen Gegensatz, den sie doch wohl andeuten, und so konnte auch die Apostelgeschichte zum αποστολος gerechnet werden, wie es auch wirklich geschah. Auf diese Art wäre es aber auch gar leicht möglich, daß Marcion vielleicht nicht ein Mahl der alleinige Urheber dieser Benennungen war, was Rec. indessen nicht geradezu behaupten will.

In der Genesisologie §. 24 — 37 werden zuerst die verschiedenen Bedeutungen, welche das Wort κανων zu verschiedenen Zeiten hatte, dann wird die Geschichte der Bildung des Kanons abgehandelt. Die gewöhnliche Hypothese (denn kaum ist sie etwas anderes, da so wenige und dabey so unsichere historische Data zum Grunde liegen) von der Bildung des Kanons der hebräischen Bücher, hat der Verf. auf eine eigene, soharfsinnige Art dargestellt. Esras habe die Sammlung mit Gesetz und Propheten angefangen, Nehemia habe sie erweitert, indem er die historischen Bücher an die Propheten angereiht, und im Hasmonäischen Zeitalter sey sie durch die συναγωγή των γραμμάτων vollendet worden; denn daraus seyen mehrere Psalmen. Was entgegen zu stehen scheint, wird so gut als möglich abgefertigt. — In der Abhandlung von dem sogenannten ägyptischen Kanon der Apokryphen oder der bey den Katholiken sogenannten deuterokanonischen Bücher des A. B. hält der Verf. gleichsam das Mittel zwischen der gewöhnlichen protestantischen Meinung, die sie verwirft, und der katholischen, die sie für kanonisch annimmt, und sagt, man habe sie nicht in Palästina, auch nicht in Ägypten für eigentlich kanonisch angesehen, aber in der gemeinen praxi habe man sie als heilige Bücher in Ägypten und Palästina gebraucht. — Der Kanon des N. B. habe sich ebenfalls nach und nach vom Anfang des zweyten bis gegen Ende des vierten Jahrhunderts, — Rec. möchte nicht schlechtweg sagen, *gebildet*, denn alle n. t. Schriften waren wohl schon im dritten Jahrhunderte in Sammlungen vorhanden und von mehreren für kanonisch gehalten sondern mit allmählig fast allgemeiner Übereinstimmung, — *gebildet* und festgesetzt. Hier sucht nun der Verf. weidläufiger zu zeigen, daß Marcions Sammlung n. t. Schriften allen übrigen zum Grunde liege. Dem Recn. dünkt, bey jedem, der mehrere n. t. Bücher

besafs, ergab sich die Sammlung derselben zu einem Ganzen, und ihre Fortpflanzung von selbst, und dafs man in andern Gegenden Kleinasiens leichter und daher auch früher als in Pontus zur Kenntniß mehrerer n. t. Bücher gelangte, wird nicht leicht in Abrede gestellt werden können. Daher macht uns auch *Irenäus* bald nach *Marcion* aus der westlichen Gegend dieses Landes mit einer weit zahlreicheren Sammlung bekannt. Einiges andere hat *Rec.* schon oben dagegen angedeutet.

In der formellen Geschichte des Textes §. 38 — 76 handelt der Verf. zuerst von der Sprache der biblischen Bücher, und äufsert dabey §. 46 die Meinung, dafs wohl mehrere n. t. Bücher ursprünglich in dem damaligen chaldäisch-syrischen Landesdialekt von Palästina concipirt und von Gehülfen der Apostel ins Griechische übersetzt worden seyn dürften. So wenig *Rec.*, mehr um der Zeugnisse der Alten als um innerer Gründe willen, von dem Evangelium des Matthäus es sich zu läugnen getraut, so wenig möchte er es von irgend einem der übrigen n. t. Bücher behaupten. Dafs sich die Apostel griechisch verständlich machen konnten, ist wohl kaum zu läugnen; aber darum konnten sie noch nicht und besonders nicht orthographisch griechisch schreiben, dazu bedurften sie solcher Leute, die es konnten, und die vielleicht auch in der Sprache etwas nachhelfen. Leichter läfst sich bezweifeln, ob die griechischen Juden aramäisch verstanden, wie hätten sie dann daraus ins Griechische übersetzen können? Und allem Ansehen nach waren es griechische Juden, deren sich der Apostel Paulus zur Verfertigung seiner Briefe bediente, wie Tertius, Sosthenes u. a. Kaum kann auch ὁ γραφεύς τῆς ἐπιστολῆς Röm. 16, 22 heißen: »der den Brief übersetzte«; und eben so hat Paulus mit πολλοῖς γραμμασι Galat. 6, 11 nichts anders als seine schlechte griechische Schrift, in der er nicht geübt war, ausdrücken wollen. Eben so setzt die zuweilen vorkommende Anmerkung, einen Brief oder einen Segenswunsch eigenhändig geschrieben zu haben, wenn nicht nothwendig so doch sehr natürlich voraus, dafs man es nicht allezeit und dafs man es aus gewissen Absichten thue, nichts weiter und nichts anderes. Beruft sich der Verf. auf die Ungleichheit des Styls in den beyden Briefen des *Petrus*, so läfst sich, die Ächtheit des zweyten Briefes und die Ungleichheit beyder vorausgesetzt, mehreres antworten, ohne zu einer Übersetzung des einen und andern seine Zuflucht nehmen zu müssen. Ein des Griechischen kundiger Übersetzer würde wohl gerade in diesen Briefen Manches besser gemacht haben, als es jetzt ist. Auch kann sich *Rec.* dagegen auf die Gleichheit des Styls und selbst der Sprache *Pauli* berufen. Kurz es sind nach des *Rec.*

Dafürhalten keine Gründe vorhanden, von der gewöhnlichen Meinung abzugehen. Dann handelt der Verf. von der Beschaffenheit der Sprache des *N. B.* und hierauf von der Art die biblischen Bücher zu schreiben, welche nicht zu allen Zeiten gleich war. Dabey will der Verf. die Erfindung der Buchstabenschrift den Babyloniern oder den Aramäern überhaupt, den Stammverwandten der Hebräer zugeeignet wissen, nicht den Phöniziern, die sie nur verbreitet haben. Hier wiederholt der Verf. kurz die Eintheilung der hebr. Büchersammlung des *A. B.*, hier handelt er auch von dem Unterschied der Paulinischen und katholischen Briefe, und von der Benennung der Sammlung der letzteren. Er zählt prüfend die verschiedenen Meinungen über diese Benennung auf, und gibt dann seine eigene, welche dahin geht, dafs ἐπιστολὴ καθολικὴ zuerst so viel als ἐγκύκλιος war, und zwar unsere an mehrere Personen und Gemeinen bestimmten ersten Schreiben des *Johannes* und *Petrus* im Gegensatz gegen ihre anderen Briefe, die keine so allgemeine Bestimmung hatten, zuerst also genannt, dafs aber bald diese specielle Beziehung und Entgegensetzung vergessen, bloß der Begriff katholisch (allgemein) überhaupt festgehalten, und in diesem Sinne dann auch der Brief *Judä* und *Barnabä* katholisch genannt wurde; endlich im vierten Jahrhunderte habe man katholisch schon von der katholischen Kirche verstanden, und unter katholischen Büchern diejenigen, welche in der katholischen Kirche öffentlich bey den gottesdienstlichen Versammlungen vorgelesen wurden, und in diesem Sinne seyen dann auch die übrigen Briefe, die nicht dem Apostel Paulus zugeschrieben wurden, katholische genannt worden. Allerdings sind auf diese Art manche Schwierigkeiten beseitiget, und der Sprachgebrauch des Wortes καθολικός war zu verschiedenen Zeiten wirklich verschieden. Dessen ungeachtet getraut sich *Rec.* nicht, die Meinung des Verfs. für zuverlässig auszugeben. Denn es könnte gar wohl seyn, dafs zuerst einige Briefe ohne alle weitere Rücksicht katholisch genannt wurden, als weil sie auffallend vor andern eine allgemeine Bestimmung für Christen überhaupt zu haben schienen, dafs man aber bald den Begriff katholisch vergafs, am Namen allein hing, und weil besonders einige apostolische nichtpaulinische Briefe schon früh so genannt wurden, man endlich diesen Namen auf die Sammlung der apostolischen nichtpaulinischen Briefe übertrug, um dafür im Gegensatz der Paulinischen Briefe eine allgemeine Benennung zu haben. Eine Beziehung auf ganz oder ziemlich sichere Apostelschriften muß doch in dieser Benennung der Sammlung liegen, warum hätte man sonst andere, die doch anfänglich auch ka-

tholisch genannt und ebenfalls vorgelesen wurden, in diese Sammlung nicht aufgenommen? Und daß von der Zeit an, als diese Sammlung so genannt wurde, ein Gegensatz gegen das Corpus Paulinischer Briefe in dieser Benennung lag, ist an und für sich, und aus Eusebius klar, und wurde in der Folge oft genug geäußert.

In der materiellen Geschichte des Textes §. 77 — 127 behandelt der Verf. die Geschichte der inneren Beschaffenheit oder der Substanz des Textes, die daraus resultirenden Regeln der Kritik und die Geschichte der Kritik. Er sucht von nun an öfters und mehr als bisher geschehen ist, auf das Bedürfnis aufmerksam zu machen, daß auch bey hebräischen Texten, so weit möglich, die Recensionen genau aufgesucht und die Documente darnach classificirt werden möchten, ohne daß jedoch der Verf. selbst in dem gegenwärtigen Werke etwas Bedeutendes dafür gethan hätte, welches wohl auch nicht in der Absicht desselben liegen konnte. Beym *N. B.* macht der Verf. aufmerksam, wie gleich anfänglich nur wenige Abschriften genommen werden konnten, vom zweyten Jahrhunderte an nach und nach immer mehrere, wie ungenau und unkritisch aber diese Abschriften gewesen seyen u. dergl., bemerkt aber nicht, wie viele Sicherheit vor Veränderungen des Textes, welche auf gleiche Weise alle Documente durchdrungen hätten, man gleichwohl bey allen etwaigen Fehlern der einzelnen Exemplare durch ihre frühzeitige Vervielfältigung und Verbreitung nach verschiedenen Gegenden hin gewann. Die Recensionen bey dem Texte des *N. B.* vertheidigt er mit *Bengel*, *Semler* und *Griesbach* gegen *Matthäi*, tritt aber ganz auf die Seite *Hugs* gegen *Griesbach*, so weit jener von diesem abgeht, und beschreibt das kritische System beyder. Der Verf. hatte dazumal die Abhandlung noch nicht gelesen, in welcher der in der Kritik des *N. B.* unsterbliche *Griesbach* selbst, so gerecht und bescheiden als gründlich, die wesentlichen und unwesentlichen Unterschiede zwischen seinem und *Hugs* kritischen System angegeben, und die Unhaltbarkeit einiger Hauptstützen *Hugs* gezeigt hatte. Aber auch nachdem der Verf. diese Abhandlung gelesen hatte, bey Abfassung des zweyten Bandes, fand derselbe sich zu nichts anderem bewogen. Auch Rec. ehrt die Verdienste *Hugs* um die Kritik des *N. B.*; wie es nun aber immer um die Vorzüge beyder Systeme im Ganzen und im Einzelnen stehen mag, so kann Rec. doch nicht absehen, wie nach *Hugs* System mehr gewonnen werden könne, als der älteste Text unserer Documente, warum sogleich und unmittelbar der ursprüngliche, wie der Verf. zu glauben scheint, da er der *Griesbach'schen* Kritik dieses zum Vorwurfe macht, daß

man durch sie, nach *Griesbach's* eigenem Geständnisse, nur den ältesten Text der Documente erhalte?

In der diplomatischen Geschichte des Textes, §. 128 — 222 welche den zweyten Theil des Werkes einnimmt, handelt der Verf. vom Materiale, von Mittel und Form, wodurch und wie der biblische Text bis in das funfzehnte Jahrhundert herabgeleitet wurde, von Handschriften, Übersetzungen und Citaten. Den Anfang der Abhandlung von den Handschriften macht die Abhandlung von den Autographen und ihrer Dauer, dann geht der Verf. auf die weiteren Abschriften und die noch übrigen Handschriften über, wobey §. 139 einige hebräische nach ihrer Verwandtschaft, und §. 140 die nach dem Urtheile der besten Kritiker in kritischer Hinsicht wichtigsten hebräischen Handschriften angegeben, und kurz nach ihren äußeren Kennzeichen und Merkmalen beschrieben werden, 112 an der Zahl. Hierauf handelt der Verf. vom Samaritanischen Pentateuch, seiner Entstehung, dem kritischen Werth und den Documenten desselben. Von den Handschriften der Apokryphen, von den Handschriften des *N. B.* und dabey eine Aufzählung und kurze Beschreibung der kritisch-wichtigsten, 26 an der Zahl. Auf die Handschriften folgen die Übersetzungen, wobey, für eine Übersicht und das Nachschlagen unbequem, jeder unmittelbaren sogleich die mittelbaren nachgeschickt werden, die aus ihr gemacht worden sind. §. 157 enthält eine eigene Vermuthung über die Entstehung des griechischen *Pentateuchs* der Siebenzig, welche alle Nachrichten der Alten kritisch beurtheilt und zu vereinigen sucht. §. 172 kommt das *Targum* des *Onkelos*, eines babylonischen Juden, über den *Pentateuch* vor, womit sich der Verf. lange beschäftigt hat, und das in seinen Augen nebst der alten, reinen chaldäischen Sprache, ähnlich der im *Daniel* und *Esra*, einen ausgezeichneten kritischen und exegetischen Werth hat. Er hält es für eine überarbeitete und ergänzte Sammlung älterer Fragmente und setzt den Ursprung desselben etwa 50 Jahre über Christus hinauf. Bey der kritischen Würdigung der Übersetzungen des *N. B.* ist es besonders auffallend, wie sehr der Verf. *Hugen* oder doch dessen Grundsätzen folgt. Über den Ursprung der *Peschito* des *N. B.* hat der Verf. §. 192 manches Eigene. Er glaubt, sie rühre von mehreren Übersetzern her, wie die des *A. B.*, sie sey älter als die obgleich in ihr die Citate des *A. B.*, aus der *Peschito* des *A. B.* genommen seyen, ja sie sey die älteste Übersetzung des *N. B.* Ihren kritischen Werth bestimmt der Verf. nach *Hug*, nach welchem sie überhaupt einen alten Text vor aller Recension enthalten, und in der Folge einige Veränderungen erlitten haben

soll, indess *Griesbach* ihren Text im Grunde für einen der orientalisches alexandrinischen Recension hält, der aber in der Folge starke Veränderungen erlitten habe. Rec. möchte gern der *Hugischen* Meinung beystimmen, es scheint ihm aber die Sache noch nicht hinlänglich erörtert. *Griesbach* blieb ungeachtet der Gründe *Hugs* im Wesentlichen bey seiner Meinung. Von den alten lateinischen Übersetzungen des *N. B.* vor *Hieronymus*, erklärt und vertheidigt der Verf. §. 212, nach des Recn. Bedünken gut, das Augustinische *in ipsis autem interpretationibus (latinis) Itala caeteris praeferatur* buchstäblich. Bey den Citaten, von welchen der Verf. kurz aber bündig handelt, hegt derselbe die Meinung, die Schriftsteller des *N. B.* hätten das *A. T.* aus Aramäischen Targumim citirt, und gründet sie theils auf die Abweichung der n. t. Citate sowohl vom hebräischen als vom Siebziger-Texte des *A. B.*, theils darauf, daß diese Schriftsteller weder genug hebräisch, noch genug griechisch, den *Lukas* ausgenommen, verstanden hätten (sie verrathen ja aber selbst nach dem Verf. eine Bekanntschaft mit den griechischen Büchern des *A. B.*) und daß die gewöhnliche Annahme von der Verbreitung der alexandrinischen Version unter den Juden in Palästina eine Meinung ohne Grund sey. Er führt aber die Sache nicht aus. Das Nämliche behauptet er auch von *Flavius Josephus* wegen der ähnlichen Abweichungen seiner Citate, obgleich dieser hebräisch und griechisch verstanden habe. Über die Citate aus dem *N. B.* in den griechischen Vätern urtheilt der Verf. mit *Ansaldi*, *Bendts*, *Griesbach* und *Vater* gegen *Barzani* und *Matthäi*, daß ihnen zwar nicht überall und allezeit zu trauen, daß aber doch auch nicht alle, und unter allen Umständen verwerflich, vielmehr manche getreu und genau seyen.

Die Recension über die specielle Einleitung wird folgen, wenn der vierte Band erschienen seyn wird.

Schöne Wissenschaften.

- 1) *Antonie*, das schauerliche Wort und die Blendlaterne. Drey Erzählungen mit und ohne Gespenster, von *Friedrich Laun*, mit Kupfer. Leipzig, bey *J. C. Hinrichs*, 1813, 230 S. in 8.
- 2) *Freycrey* und *Drangsale* des Doctors *Schwefelbecker*, nebst einem Anhang von den *Brautbetten*, und von der *Pastete*, von *Friedrich*

Laun, mit Kupfer. Leipzig, bey *J. C. Hinrichs*, 1813. 18 S. in 8.

Die Krankheit des menschlichen Geistes, sich Luftschlösser zu bauen, und, wie kaum das eine niedergestürzt ist, mit aller Beflissenheit sich gleich wieder an ein neues zu machen, diese Krankheit, der wir alle, nur der Eine mehr, der Andere weniger unterliegen, ist allerdings eben ihrer großen Verbreitung, und der verschiedenen Formen wegen, unter welchen sie sich zeigt, ein sehr fruchtbarer Stoff besonders für kürzere Erzählungen; denn das immer Wiederkehren derselben Erscheinung, wenn auch unter noch so mannichfaltigen Modifikationen, müßte in dem größeren Romane, der nicht bloß die Schwächen, sondern den ganzen Menschen zum Gegenstande haben soll, nothwendig ermüden. Herr *Friedrich Laun* hat bereits vor mehreren Jahren gleich bey seinem Auftreten mit dem *Manne auf Freyers Füßen* sich als ein Mann gezeigt, der in diesem Fache zu Hause ist, und allen Beyfall gerärdtet, den er verdiente. Er hat seither den nämlichen Gegenstand wieder öfters bald mit mehr, bald mit weniger Erfolg vorgenommen, und auch von den gegenwärtigen sechs Erzählungen der beyden oben angezeigten Nummern ist die Hälfte wieder dieses Inhaltes. Sonderbar aber ist es, daß Herrn *Laun*, wie er diesen Pfad verläßt, auch die Gunst der Muse zu fliehen scheint; denn zu den andern drey Erzählungen darf man ihm keineswegs Glück wünschen. *Antonie*, die Geschichte eines jungen Mädchens, die sich von einem elenden Betrüger verleiten läßt, ihrem Vater zu entlaufen, von ihm bestohlen, endlich in ein Freudenhaus gebracht, von dort durch einen Fremden befreyt, ihrem Vater zurückgegeben, und am Ende ihres Befreyers Gattin wird, gehört zu jener großen Sippschaft, deren Stammbaum sich bis zu *Richardsons Clarissa* hinauf, mit aller genealogischer Genauigkeit ausführen ließe. Das schauerliche Wort, ist eine höchst alltägliche Gespenstergeschichte ohne Phantasie und Interesse. Endlich ist die *Pastete* gleichfalls ein unbedeutendes Geschichtchen, doch immer noch besser als die vorigen, und mag als lustiger Schwank noch immer hingehen. Dagegen sind in den drey übrigen Erzählungen alle die Selbsttäuschungen und Enttäuschungen, mit ihren daraus folgenden Verwicklungen und Entwicklungen dieser unermüdelichen Erbauer von Luftschössern mit Witz und Laune, und in heiteren Farben dargestellt, und werden jedem Leser Vergnügen gewähren.

Allgemeine Literaturzeitung.

Nro. 87.

Freitag, den 29. October

1813.

Schöne Wissenschaften.

Magie der Natur. Eine Revolutions-Geschichte von
Caroline Baronin de la Motte Fouqué. Ber-
lin, bey *Julius Eduard Hitzig*. 1812. 235 S.
in 8.

Wir verehren in der Verfasserin eine unserer ersten deutschen Schriftstellerinnen, und leicht möchte sie, in Bezug auf das Sinnige, Wunderbare und Geheimnißvolle des Lebens, das in grossen Massen, in seinem undurchschaulichen, nur bisweilen etwas auseinander flatternden Gewande vor ihrem Geiste steht, die Vorzüglichste und Trefflichste seyn. Ihre Hervorbringungen tragen den durchgreifenden Stempel ihrer eigenthümlichen Weltansicht und ihres Blickes in das Leben. Wir glauben aber nicht unrichtig in ihren Schriften zu lesen, wenn wir in ihnen etwas Schwankendes, Zerspaltenes finden, welches daraus entspringt, daß es den Frauen wohl nie gegeben ist, sich ein ganz reines Bild des Lebens zu gestalten, und — wohl ihnen! Es scheint in mancher ihrer Schriften, als wenn sie scheue Blicke in den Abgrund des Seyns gethan hätte, worüber sie selbst schaudert und abwehrend zurückblickt. Daher geht so oft ein, wir möchten sagen, unheimlicher Geist durch alle ihre Dichtungen, der sich in düsterer Wahl des Stoffes, oder in zu dunklen Pinselstrichen offenbart.

Schon bey Lesung ihres *liederich* drängten sich, obgleich noch dunkel, diese Betrachtungen uns zu, und erhielten völliger Umriss, mehrere Gewisheit durch ihre Erzählungen, in denen einige gewis zu den vortrefflichsten dieser Art von Dichtung gehören. Das neue vor uns liegende Werk hat diese Ansicht wieder bewährt.

So unangenehm und peinigend es in dieser Zeit häufig ist, wenn man unsere Werke der Dichtkunst überblickt und sieht, wie an eine üppig blühende Pflanze sich gleich so viel umrankende und verdunkelnde Schmarotzer-Pflanzen hängen; wenn wir sehen, wie ein Werk, welches

Zehntes Heft.

geeignet ist, den Blick des Volkes auf sich zu ziehen, nachgeahmt wird, in mancherley abentheuerlichen, stäts oder wenigstens meistens, mißlungener Gestalten, welches die Spreu und der Keim unserer Melsverzeichnisse ist, so ist es anderer Seits wieder höchlich erfreulich, wenn wir finden, daß in einem einmahl angegebene Töne auf eine kunstreiche Weise der Gesang fortgeführt wird. Solche Nachklänge bemerken wir denn wohl manche bey der trefflichen Verfasserin dieses Buches, aber nie sind sie üppige Auswüchse an dem lebensvollen Baume um den sie ranken, sondern stäts eigene, kräftige Gebilde. In ihren Mährchen der *Sorena* finden wir den Gang und das Treiben der neueren Schule zu jener Zeit, als sie erschienen; ihre Götterlehre wendet sich zu den Ansichten des geistreichen *Görres*, und das vorliegende Werk hat ein nicht geringes Verwandtschaftsverhältniß zu *Goethe's* vielfach besprochenen, so oft mißgedeutenden Wahlverwandtschaften.

Ein flaches, ungläubiges oft aberwitziges Zeitalter, erst vor wenigen Jahrzehnten vergangen, führte uns nicht leicht dahin, daß wir etwas öffentlich ausgesprochen sahen, was in das tiefste Heiligthum der Natur gegriffen hätte, und vor dem ein edlerer Sinn, das Haupt verhüllend, scheuend die Gottheit und die Natur, in der Liebe zu beyden, sich abgewendet hätte und erschrocken wäre, daß dasjenige, was man nur im traulichen eigenen Innern, nur mit leisen Worten anzudeuten wagen sollte, ausgesprochen worden ist. Höchstens erschien in jener Zeit ein Werk der Zügellosigkeit oder der schmähhlichsten Gottes- und Naturkraft-Läugnung, von dem man sich mit Widerwillen abwendete.

Geist, Neigung, Streben und Erkenntniß der neuesten Zeit haben sich wunderbar umgestaltet. Das Geschiedene und Getrennte greift jetzt inniger zusammen; was vor weniger Zeit als Wahnbegriffe des Aberglaubens gescholten ward, tritt jetzt, in tiefsinnigerer Anschauung uns entgegen, und nicht allein im Leben, sondern auch in der Kunst wagt man diese Tiefen der Natur zu bespre-

chen und vorzuführen. Der Mann der neueren Zeit, der kräftig angeregt wird von allem Hohen und Herrlichen, Tiefen und Geistreichen was in seinem Volke sich bildet, brach auch hier eine neue Bahn, wie schon früher. Nie haben wir *Goethe*, unter vielen Bewunderungswürdigen, darin genug erhoben gefunden, wie er alles, was zerstreut in seinem Volke, in einzelnen Regungen und Anklängen umhergeht, in einem Brennpuncte zu sammeln weiß, und indem er nur das zu geben scheint, was schon da liegt, was ein jeder der Bessern sich schon zum Eigenthum gemacht zu haben glaubt, doch wieder dadurch, daß er es ausspricht, neu bestimmt und nun ganz neue Rufbedeutung aufschließt, ja sogar dasjenige, was, wie wir gestehen, schon alles da lag, erst neu zu erschaffen scheint. *Goethe's* ganze Laufbahn, sein *Götz*, sein *Werther*, sein *Tasso*, seine *Iphigenia*, sein *Wilhelm Meister* und besonders seine *Wahlverwandtschaften*, werden einen aufmerksamen Betrachter unserer Gedanken wohl bewähren.

Aber wir glauben auch, daß es Dinge gibt, die nie so öffentlich ausgesprochen werden müßten, die zu tief und heilig sind, um sie dem Gerathwohl einer großen Menschenmasse, deren bey weitem größter Theil immer ein unheiliger ist, in die Hände zu liefern, um ihren frechen Spott oder ihre freveln Mißdeutungen damit zu treiben. Dieß gilt nur von der unendlichen Verschwisterung und Verwandtschaft in der Natur, von dem Heiligen was jenseits der Betrachtung eines menschlichen Verstandes liegt, und gleichsam schon Blicke in die Göttlichkeit erlaubt. Solcherley Dinge müßten, wie einst die Mysterien, nur in dem Schooße verschwiegener Freunde gelesen und durchdacht werden.

Wir haben gesehen und ein jeglicher von uns hat in seinen engeren Kreisen es gehört, wie mannigfaltige Mißdeutungen die Wahlverwandtschaften selbst von Männern haben erfahren müssen, von denen man es nicht glauben sollte; aber sie haben es mit Recht, nicht als Buch an für sich, denn seine hohe Künstlichkeit, seine gediegene Trefflichkeit und unendliche Tiefe wird ihm wohl keiner abstreiten, sondern nur darum, da sie Dinge aussprachen, die nicht dem Pöbel, nicht Kindern und Unmündigen, nicht geistig Blinden in die Hand fallen mußten, wenn sie nicht ein Gespött der Unverständigen werden sollten. Das Mysterium der Natur kann nicht auf den Gassen gepredigt werden.

Das Beyspiel eines erhabenen Meisters findet würdige und unwürdige Nachfolger. Wir gestehen gerne, daß wir mit dem Gange der deutschen Literatur nicht so bekannt geblieben sind in den letztern Jahrzehnten, besonders in den letzten

Jahren, daß wir von den unwürdigen Nachfolgern *Goethe's* eine sichere Nachricht hätten, aber sie werden gewiß nicht fehlen. Zwey würdige sind uns dagegen bekannt: *Ernst Wagner* und *Frau von Fouqué*.

Das in einigen Menschen tief liegende Ahnungsvermögen, die geheimnißvolle Verbindung mit dem Leblosen in der Natur, die sich in Anziehung und Abstofsung, rücksichtlich der Metalle, der Steinkohlen u. s. w. zeigt, so wie die unendlich merkwürdigen und gewiß wahren Erscheinungen des Magnetismus oder wie wohl zweckmäßiger gesagt wird, Mesmerismus, gehören nicht in das Gebiet eines Romanes, dessen Bestimmung es ist, in allen Lesegesellschaften herum geworfen zu werden, und dem Heiligen so wie Unreinen in die Hände zu fallen. *Wagner* machte in seiner *Isidora* einen unheimlichen Gebrauch von dem Mesmerismus, um so mehr, da er hier nur als ein zurückstofsender Lückenbüßer auftritt. Dem vorliegenden Werke ist das obenangeführte geheimnißvoll Wallende, Verbindende und Trennende in der Natur, die Grundlage und der Zusammenhalt des Ganzen.

Der geistreichen Frau, dem edlen Gemüthe wird nie etwas Flaches, nie etwas Unedles entschlüpfen, und so ist denn auch dieß vorliegende Buch ein gediegenes, kunstreiches und durchaus reines Werk. Vielleicht hätten die Äußerungen der wunderbaren Kräfte *Antonien's* ein wenig geringer gehäuft werden können, aber es läßt sich wohl schwerlich Ziel und Maß genau abstecken. Die Verehrung welche wir für die Verfasserin hegen, so wie die Trefflichkeit des Buches erfordern wohl, daß wir, mit Hintansetzung unserer oben ausgesprochenen Ansicht, dieß Werk genauer betrachten.

Eine kurze Darlegung des Inhalts scheint dazu am geschicktesten: Der *Marquis von Villeroi*, ein Schüler *Mesmer's*, rang mit durstiger Seele nach dem geheimen Zusammenhang der Dinge. Von dämmernder Ahnung getrieben, dem Wunderbaren ganz rücksichtslos offen, ohne Sinn für das größte Wunder der Welt, Gott in den Dingen, ja ohne Ehrfurcht vor dem Gesetzlichen in der Wissenschaft und deshalb ohne ruhiges Entfaltungsvermögen, griff er rasch in das aufgerollte Netz, dessen Schlingen sich eben so plötzlich über ihn zusammenhaken und ihn gefangen hielten. Durch jede Bemühung sich Luft zu machen, rankte er sich nur fester hinein. Er wollte das große Räthsel mit einem Schlage lösen, aber es ging ihm wie solchen, denen das Wort entflieht, wie sie es auszusprechen im Begriff sind, In dieser Verwirrung strebte er sich und seinen Meister zu überfliegen. Und als im Jahre 1779 seine Gattin, die er aus glühender Liebe in seinen leidenschaftlichen Wir-

beln verstrickt hielt, im Wochenbette starb, nachdem sie ihm ein schönes Mädchenpaar geboren hatte, und der geheimnißvolle Magnet die schwindende Lebenskraft nicht fesseln konnte, ja sie vielleicht gewaltsam zerbrach, rifs sich der Marquis aus den zauberischen Banden heraus, floh die Schule der Harmonie, Paris und die Welt, und begrub sich in seinem Schlosse, dessen Stifter ihn, mütterlicher Seits, mit dem Königsge schlecht der Burgunder verband. Seine Töchter gab er in ein Kloster in die Kost und Erziehung, lebte wie ein Einsiedler, unbesucht, im Rufe des Wahnsinns oder bald auch, dafs er teuflische Künste treibe.

Die Revolution schreckt ihn aus seiner Stille und Abgeschiedenheit, er mufs seine Töchter aus dem Kloster hohlen. Er findet in *Antonien* eine hohe, majestätische Schönheit, kalt und unverständlich den Meisten, die sie umgeben, des Vaters wahre grübelnde Tochter; in *Marien* ein liebevolles, nicht minder schönes Geschöpf, ganz mädchenhafter Frohsinn und Freude, durchaus weiblich zart, nichts von dem Zurückschrekenden ihrer Schwester. *Antonien*s Natur ist ganz dem wunderbaren Einflusse der Einwirkung der Metalle, des Wassers, auf ihr Gemüth und die Behaglichkeit des Leibes, hingegeben; Abndungen durchzucken sie in den wichtigsten Lagen des Lebens; sie fällt von selbst in magnetischen Schlaf und sagt wunderbare, ihr unbekannte Dinge. Sie fliehen nach Savoyen, nachdem *Antonie* sie aus dem brennenden Schlosse auf eine wunderbare Weise gerettet hat. Hier finden sie eine Tante, die Baronin, eine denkende, ruhige, durchaus nicht schwärmerische Frau. *Antonie* wird sich ihrer Kräfte immer mehr bewußt. Der Bruder der Baronin schließt sich an die Familie und bald kommt auch, auf wunderbare Art, der Sohn dieses Bruders, des Herzogs hinzu. *Antonie* liebt ihn sogleich, aber die jüngere Schwester fesselt ihn. In einem wunderbaren Rausche fordert er diese zur Gattin, erhält sie und die feindselige Kraft *Antonien*s tritt nun hervor. Jetzt erscheint sie mehr als Dämon, denn als Weib, als Schwester. Gleichsam durch einen Liebeszauber, durch Berührung des Herzens des schlafenden Schwagers, bringt sie unselige Verwirrungen in die Familie, sich selbst zerrüttend, und die lebenswürdige Weiblichkeit der *Maria* erscheint wahrhaft verklärt neben ihr. Sie hat die Gränzen der Natur überschritten und mufs büßen; ein deutscher Arzt tritt als ein versöhnlicher, mild freundlicher, tief schauenden Geist auf, durchblickt die ganze Geistes- und Leibes-Beschañenheit der *Antonie*.

Wir ziehen hier folgende Ansicht des Arztes, und sowohl der Verfasserin, da sie diesen Charakter mit besonderer Liebe geschildert hat, als

tief begründet, aus: »es ist unleugbar, dafs, wie in allem organischen Leben Wechselbeziehungen Stattfinden, diese sich auch unter den Menschen, sowohl gegenseitig, als der bewußtlosen Natur gegenüber, offenbaren. Was hier und jedesmal das Vermittelnde ist, ob ein Äufseres oder ein Inneres, ob beydes zugleich? der sinnvolle denkende Beobachter wird es prüfen, ohne gleichwohl seinen Muthmaßungen den Stempel der Unfehlbarkeit aufzudrücken. Vieles, das sehen wir wohl, soll dem Einzelnen dunkel bleiben, was über seinen Zeit-Moment hinaus liegt. Die ganze Menschheit reift immer erst langsam in eine grofse Idee hinein, und diese entwickelt sich während dem durch das Leben selbst aus ihrer Wurzel rein heraus. Die Natur macht uns den Umgang mit ihr nicht allezeit leicht. Sie verkündet sich dem Einen heute, und scheint sich dem Andern Morgen zu widersprechen. Sie wirft uns grofse Phänomene, viel Räthsel in den Weg. Der Mensch soll sich daran wagen, aber ich wiederhohle es, mit Ehrfurcht und Bescheidenheit; was zu dreist, zu plötzlich an das Licht gerissen wird, dem ergeht es wie allen alterthümlichen Schätzen, welche lange Zeit die Erde verbarg; sie zerbröckeln an der jähen Luftberührung. Und sicher, wir graben auch nur versunkene Schätze aus.«

Der Gemahl der *Maria* flieht, die Familie kehrt in ihr Stammhaus wieder zurück, *Mariagenes* t eines Kindes und *Antonie*, mit sich selbst und der Welt zerfallen, schleicht umher. Sie hat die Geister der Natur hervorgerufen, sie dienen ihr nicht, sie kann sie aber auch nicht kennen. Am Tage der Rückkehr *Adalbert*s, des Gemahls der *Maria*, stößt sie sich den Dolch ins Herz, ihr Vater stirbt einige Stunden hernach. Ihm lösen sich, wenige Augenblicke vor seinem Tode, die Wunder der Natur, in einem Kreuze mit dem Bilde des Erlösers, das ihm *Maria* aufs Herz drückt. Das Uheimliche aus der Familie ist geschwunden, das Glück des Lebens zieht wieder ein, und des ganzen Buches tiefer Sinn möchten wohl zum Theil die Worte der Baronin gegen den Schluß zu aussprechen: »Es ist Thorheit, wenn man denkt, das Gewaltsame könne milde enden! Ein Ausrenken oder Verzerren der schönen Naturverhältnisse kann nur durch einen Stofs oder Schlag in seine Ordnung zurück springen. Der Schlag ist erfolgt. Sieh nun auf die heitere Ordnung des Lebens!«

Wolfram—.

Handlungs-Wissenschaft.

Das Ganze der Handlung u. s. w., von *Gerhard Heinrich Buse*. Des ersten Theiles, achter Band oder:

Vollständiges Handbuch der Waarenkunde. Achter Band; oder:

Der aufrichtige Tabaks-Bauer und Tabaks-Fabrikant. Erfurt 1813 mit IV Kupfertafeln. XV S. Inhalts-Verzeichniß und 216 Text in 8.

Unverkennbar ist der Fleiß, mit welchem der Verf. eine bedeutende Zahl theoretischer und practischer, den Bau und die Zubereitung des Tabaks betreffenden Grundsätze, zum Nutzen der Landwirthe und der Fabrikanten in sein Werk zusammengetragen. Insbesondere finden die letzteren, über seine stufenweise Behandlung und die Mannigfaltigkeit seiner Zurichtung, die zahlreichsten Angaben. Seine Arbeit wird daher, bey diesen beyden Classen von Lesern den vollsten Dank verdienen. Es will hingegen dem Recn. gar nicht einleuchten, wie diese Abhandlung auch den Anspruch auf die beyden ersten ihr vorgesetzten Titeln erworben? Denn sie befriedigt weder den Statistiker, welcher den Gang eines Handlungs-Zweiges aus einem, höheren Gesichts-Puncte zu beurtheilen hat; noch den angehenden oder unterrichteten Kaufmann, dem die natürliche oder künstliche Erzeugung einer Waare gründlich zu verstehen, nur dann zur strengen Pflicht wird, wenn er gesonnen ist, sich selbst mit dem Bau und mit der Fabrikation derselben zu befassen, wo ihm hingegen, in den sonstigen gewöhnlicheren Fällen, viel näher am Herzen liegt: sich nur über den Verkehr der fertigen Waare; über Ort, Zeit und Art ihrer Beziehung, Versendung und Verzollung; über die Merkmale ihrer abstufenden Güte und über die mit ihrem Absatze verbundenen Vortheile zu belehren.

Zwar hat der Verf. S. 3. durch eine Reihe von unausgeführten Sätzen, die Wichtigkeit des Tabakbaues und der Tabak-Fabrikation für die Staats- und Privat-Wirthschaft, im allgemeinen angedeutet; einige veraltete Daten über den Ertrag der Tabakgefälle verschiedener Länder in den Jahren 1770 bis 1780 einseitig angegeben, ohne sie mit dem dormaligen Zustande dieser Gefälle zu vergleichen: wohl auch, im Laufe des ganzen Werkes, durch verschiedene Namenlisten angekündigt: wo Tabak gebaut, verarbeitet und verkauft wird? — aber wir vermissen durchgängig: eine zusammenhängende Aufklärung über den Tabakhandel im Allgemeinen; über den Betrag des National-Vermögens, welches er in Umlauf bringt; über das Verhältniß, in welchem er auf den Activ oder Passiv-Handel dieses oder jenes Staates einwirkt, und über die bleibenden oder zufälligen Ursachen, welche hier oder dort die größere Blüthe oder die größere Unvöllkommenheit des Baues, der Verarbeitung und des Verkehrs dieses Artikels begründen. Am auffallendsten ist der Mangel an Vollständigkeit in diesen wichtigen Beziehungen, von

S. 53 bis 64, wo z. B. von Nieder-Sachsen sehr aphoristisch gesagt wird: *»auch hier macht der Tabaks-Bau einen ziemlichen Zweig der Industrie aus; — wo von der Mark Brandenburg und vom Mecklenburgischen nicht ein Mahl die Orte benannt sind, wo man Tabak baut und fabrizirt; — wo der früher angeführte afrikanische Tabak ganz übergangen, Holland mit zwölf Zeilen abgefertigt, und Ungarn, welches unter den europäischen Tabakländern die größte Rolle spielt, nur obenhin berührt wird. — Dafs die österreichischen Tabakgefälle seit dem Jahre 1784, statt ihrer vorherigen Verpachtung, der Verwaltung einer eigenen Direction anvertraut sind; dafs Ungarn jährlich bey 150000, Gallizien, auch nach der letzten Trennung der zwey wichtigsten Kreise, noch beynahe 6000, und Steyermark beyläufig 1200 Zentner rohe Blätter selbst bey dem Eintreten ungünstiger Verhältnisse zu liefern vermögen; dafs diese Erndte, nach dem geringsten Anschlage, über zwey Millionen Gulden werth ist; dafs diese dem heimischen Bedürfnisse zusagende Erzeugung das Einfuhrs-Verboth fremder Tabake begründete; dafs in den deutschen und gallizischen Erblanden der rohe Tabak dadurch außer Handel gesetzt ist, weil er für die kaiserlichen zu Sedlez, Bruck, Hainburg Binik und Fürstenfeld bestehenden Fabriken ohne Ausnahme abgeliefert werden muß; dafs kein Private, selbst für eigenen Gebrauch in diesen Ländern, Tabak fabriziren darf; dafs dormalen auch die ungrische Tabaks-Erndte durch erhöhten Ausfuhrszoll dem inländischen Bedarfe gesichert ist; dafs endlich das österreichische Tabaksgefälle gegenwärtig, nach aller Wahrscheinlichkeit, ohngefähr 8 bis 10 Millionen reinen Ertrag sbwirft; — Alle diese erheblichen Daten scheinen dem Hrn. Verf. entweder ganz fremd, oder keiner näheren Erwähnung würdig. Fruchtlos würde man in der vorliegenden Abhandlung, über die Tabak-Cultur in anderen Staaten, befriedigendere Aufklärungen suchen; wir wiederholten daher unser Urtheil: diese Abhandlung verdiene nicht, als passender Theil eines Werkes angesehen zu werden, welches die Überschrift: *»Das Ganze der Handlung«* führt.*

Seite 3 versichert Hr. Buse: *»Der Tabakbau ist dem Fruchtbau nicht nachtheilig, und S. 20 erzählt er uns: »dafs im Jahre 1719 im Elsass die Cultur des Tabakes verbothen wurde, damit dem Getreidbau kein Eintrag gemacht werde. — Warum wurden diese sich widersprechenden Angaben, zum Frommen der Schüler, nicht näher beleuchtet?*

S. 28 ist bey der Anleitung zur Düngung der Tabaks-Äcker nur vom animalischen Dünger die Rede. S. 51 führet doch der Verf. selbst die Tabaksstängel als ein nützliches Düngungsmittel an. Warum versäumt er auch von anderen vegetabi-

lischen und mineralischen Düngern zu sprechen, und die Grade ihrer Brauchbarkeit zu würdigen?

Bey der (S. 52) angegebenen Berechnung des reichlichen Ertrages eines Tabak-Ackers, fehlt die Bestimmung der Ausmaß des Grundes; daher wir unfähig sind, ihre Richtigkeit zu prüfen.

Unsere Leser mögen übrigens selbst beurtheilen, ob Rec. aus bloßem Muthwillen den zweyten Titel: *Vollständiges Handbuch der Waarenkunde*, angefochten hat. Der Verf. hält fast durchgängig ähnliche Sätze wie die nachfolgenden, S. 53 bis 64, für genügend: *Varinäs Kanaster; nach seiner Güte ist er in verschiedene Sorten oder Litter. z. B. M. G. B. A. und V. eingetheilt; — Turkey: Yendische: diese ist die beste Gattung; Birmanu: diese ist geringer als jene; Kirdschali, diese Sorte ist noch geringer u. s. w.* Ist es wohl erlaubt, ähnliche Erklärungen für einen Unterricht, oder gar für einen vollständigen Unterricht geltend zu machen? —

Wir schliesen diese vielleicht schon zu lange Recension mit einem Seitenblicke auf den Werth der Schreibart des Verfs.; S. 3 *Die Regie oder andere Imposten erhöhen die Intraden des Staates* S. 18 wird das Gesetz: du sollst nicht ebrechen und nicht Tabak rauchen ein *exotischer* Gedanke genannt: und S. 63 heisst es: *man raucht zwischen Surate und Agrá den Tabak in seiner nackten Unschuld.*

X. v. Hr.

Geographie und Astronomie.

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde. Herausgegeben vom Freyherrn Franz von Zach, herzoglichem Sachsen Gothaischen Oberhofmeister. XXVII. Band. Gotha, im Verlage der Becherschen Buchhandlung 1813. Januar bis April. 400 S. in 8.

Auch bey diesem neuen Bande dieser vortrefflichen Zeitschrift beschränken wir uns auf die Anzeige der gröfseren und interessanteren Aufsätze.

Januar. *Untersuchung über die eigene Bewegung der Fixsterne.* Von G. Piazzi. Entlehnt aus dem ersten Bande der zu Bologna herauskommenen *Memorie dell' istituto nazionale italiano.* Piazzi's Aufsatz enthält unstreitig das vollständigste und beste, was noch je über diesen so schwierigen Gegenstand — die eigene Bewegung der Fixsterne — geliefert worden ist. Bekanntlich war Halley zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts der erste, der bey Vergleichung der Ptolemäischen Sternorte mit neuern Bestimmungen es bemerkte, daß sich bey einigen Sternen eine von Präcession unabhängige Bewegung zeige. Louville und Cassini bestätigten diese so interessante Entdeckung, die von Mayer durch Vergleichung seiner Beob-

bachtungen mit denen von Römer zu einem noch höheren Grade von Gewifsheit gebracht wurde. Doch mußten sich diese Untersuchungen nur auf eine sehr kleine Anzahl genau bekannter Sternorte einschränken, da es noch an länger von einander entfernten guten Beobachtungen fehlte, aus welchen etwas sicheres hätte hergeleitet werden können. Heut zu Tage haben sich die vorhandenen Data zu dieser Untersuchung vermehrt, und die Sternverzeichnisse von Flamsteed, La Caille und Mayer, erlauben es, die eigenen Bewegungen mehrerer Sterne bestimmen zu können. Schon früher wurde dieses Feld von Maskelyne, Lalande und hauptsächlich von Triesnecker bearbeitet; allein dem ungeachtet bleibt noch vieles darin zu thun übrig. Der Zweck der Abhandlung ist, theils die schon anderwärts aufgefundenen eigenen Bewegungen zu verificiren und zu bestätigen, theils die Untersuchung auf alle andere in jenen älteren Catalogen enthaltene, und bis jetzt noch aufser Acht gelassene Sterne auszudehnen.

Auflösung einiger die Anziehung von Linien, Flächen und Körpern betreffenden Aufgaben. Vom Herrn Professor Mollweide.

Ueber eine Correction meiner neuen Venustafeln in Hinsicht der darin angenommenen Planeten-Wasser. Vom Freyherrn von Lindenau.

Versuch die Verbesserungen des Sonnen- und Mond-Halbmessers aus Sonnenfinsternissen und Sternbedeckungen zu bestimmen.

Anzeige des Werks: Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland. Quatrième partie, Astronomie et Magnetisme. Recueil d'observations astronomiques, d'opérations trigonométriques et de mesures barométriques. Rédigé par Jabbó Oltmanns. Neuvième et dernière livraison.

Auszug aus einem Schreiben des Russ. Kaiserl. Kammer-Assessors Dr. U. J. Seezen, Mocha, am 17. November 1810. Fortgesetzt im Februarheft. In diesem interessanten Briefe beschreibt Hr. Seezen unter andern seine Reise, die er als ein Muhamedaner nach Mecca machte. Der Naturforscher erfährt aus diesem Briefe, daß die Früchte der wilden Kappern in Arabien mit einem weissen süßen Zuckerstaub bedeckt sind.

Fortgesetzte Nachrichten über den neuen Haupt-Planeten Vesta.

Februar. *Ueber die Schiefe der Ekliptik.* Vom Herausgeber. Dieser schätzbare Aufsatz, der keinen Auszug leidet, bezieht sich auf die seit mehr als einem Jahrhundert gemachte Beobachtung, daß die Sommer-Solstitien eine viel gröfsere Schiefe als die Winter-Solstitien geben. Der Herausgeber verspricht in einem künftigen Aufsätze zu zeigen, daß der vermeintliche Unterschied zwischen Winter- und Sommer-Schiefen nicht Statt findet, und daß man der Beyhülfe einer Solar- und Sideral-Refraction, oder sonst einer Hypo-

hese nicht bedarf, um aus beyden Solstitionen eine und dieselbe Schiefe der Ekliptik zu erhalten.

Ueber die Chronologie der Indier. Nach den *Asiatik Researches*. Vom Herrn Director Schaubach. Fortgesetzt im Märzheft. Enthält viele neue Aufschlüsse.

Verzeichniß sämtlicher in den Jahren 1799 — 1810 zu Greenwich beobachteter 4 Satelliten-Finsternisse, Fixstern-Bedeckungen, Sonnenfinsternisse und Merkurs-Durchgänge, nebst den aus gleichzeitigen Monds-Beobachtungen hergeleiteten Monds-Oertern. Aus den Maskelynschen Beobachtungen.

Auszug aus einem Schreiben des königl. Würtembergischen Staatsministers Freyherrn von Ende. Der Freyherr v. Ende erklärt den Mythos »Hermes wollte der Bubactis Luna Gewalt anthun; da verwandelte sich ihr Angesicht und erschien fürchterlich als zürnende (Brimo)« sehr artig durch eine Bedeckung des Merkurs vom Monde.

März. Ueber die Bestimmung der wahren Bahn des zweyten Cometen von 1811. Von F. B. G. Nicolai. So wie Hr. Professor Bessel die Bestimmung der elliptischen Bahn des ersten Cometen von 1811 unternahm: so stellte Hr. Nicolai eine ähnliche Berechnung in Beziehung auf den zweyten Cometen an, und auch er fand, daß die wahre Bahn dieses Cometen (was wahrscheinlich bey allen Cometen der Fall ist) eine geschlossene Bahn, d. h. eine Ellipse war.

Beiträge zu geographischen Längenbestimmungen. Zwölfte Fortsetzung, über die Länge von Montpellier.

Ueber die geographische Breite und Länge der böhmischen Riesenkuppe. Vom Herrn Canonicus David. Hr. D. fand die Breite $50^{\circ} 44' 23''$, die Länge $33^{\circ} 25' 11''$.

Anzeige des Werks: Esposizione di un nuovo metodo di costruire le tavole astronomiche applicato alle Tavole del Sole, di Francesco Carlini. (Milano, dalla reale Stamperia 1810.) Dieses Werk enthält einen neuen Versuch, die Berechnung der Sonnenörter durch eine eigenthümliche Anordnung der Tafeln zu erleichtern, und dieser Versuch ist in der That ein sehr gelungener.

Anzeige des Werks: Mémoire de M. le Baron de Zach, membre de l'Académie impériale des sciences, littérature et beaux arts de Turin etc, sur le degré du méridien mesuré en Piemont, par le P. Beccaria. An 1811. Unstreitig ist die Revision älterer Gradmessungen beynahe eben so verdienstlich, als die Veranstaltung und Ausführung neuer Operationen dieser Art, und die Berichtigung fehlerhafter Angaben ist für die Wissenschaft noch wichtiger, als das Hinzufügen neuer Rechnungs-Elemente.

Beobachtungen und verbesserte Elemente der Bahn des Cometen vom Jahre 1813, angestellt und

berechnet auf der Sternwarte à la Capelle bey Marseille.

Bestimmung der Längen-Differenz zwischen Wien und Raab durch Pulver-Signale. Vom Hrn. Hauptmann Augustin.

Beobachtungen über die k. k. Universitäts-Sternwarte zu Wien. Die Beobachtungen wurden vom Hrn. Hauptmann Augustin mit einem Multiplications-Kreise von Reichenbach im April 1808 gemacht.

April. Ueber den französisch-republikanischen Kalender. Obgleich der vormahlige französisch-republikanische Kalender, welcher den 5. October 1793 seinen Anfang genommen, durch ein Senatus-Consult den 1. Januar 1806 wieder abgeschafft, und der uralte gregorianische Kalender in seine vorigen Rechte wieder eingesetzt worden ist, so hat doch die zwölfjährige Dauer dieses Kalenders seine Kenntniß gegenwärtig und selbst bey der Nachwelt noch nothwendig gemacht. Er gehört der Geschichte an, und ist beynahe dreyzehn Jahre lang bey allen Verhandlungen der Regierung, bey allen Civil Verträgen, bey allen politischen und militärischen Begebenheiten, in fortwährendem Gebrauch gewesen, so daß dem, der die Geschichte dieser Zeit liest, eine synchronistische Gegenüberstellung mit unserer gregorianischen Ära unentbehrlich wird. Noch zur Stunde ist eine solche Concordanz beyder Kalender ein nothwendiges Bedürfniß in Frankreich, sowohl für die Advocaten, Notarien, Gerichts-Personen, Banquiers, Kaufleute, als auch für Gelehrte. Die Verwandlungen dieses Kalenders sind nicht leicht. Er hat sehr wesentliche Fehler, und war die Geburt der Übereilung. Rommé (Professor der Schiffartskunde in Rochefort), der eigentliche Urheber dieses Kalenders, suchte ihn zwar noch zu verbessern, und schon hatte er den Entwurf zu einem neuen Kalender-Decret im Kopfe, als ihm dieser wenige Tage nachher abgeschlagen wurde, und so blieb dieser Kalender in seinem unvollkommenen Zustande, bis zu seiner gänzlichen Abschaffung. In dem vorliegenden Aufsatze werden drey kurze Tafeln mitgetheilt, mittelst welcher alle republikanischen Daten beynahe ohne Rechnung, durch bloße Ansicht der Tafeln in gregorianischen Styl, und auch umgekehrt verwandelt werden können.

Bestimmung der geographischen Länge von Manila. Hergeleitet aus Beobachtungen Malaspinä's, vom Herrn Professor Oltmanns.

Ueber Bestimmung des irdischen Meridians aus correspondirenden Sternhöhen. Vom Hrn. Canonicus David. Sehr schätzbar.

Einige Resultate aus Bradley's Beobachtungen gezogen, von F. W. Bessel, Professor der Astronomie in Königsberg.

Anzeige des Werks: Voyage d'Alexandre de

Humboldt et Aimé Bonpland. Quatrième partie, Astronomie et Magnétisme. Recueil d'observations astronomiques, d'opérations trigonométriques, et de mesures barométriques. Rédigé par Jabbo Oltmanns. Neuvième et dernière livraison.

Della Cometa del 1811 osservata nella Specola di Palermo dai 9. Settembre agli 11. Gennaio. 1712. Diese kleine Abhandlung des Palermer Astronomen *Piazz* wird im Auszug mitgetheilt.

Zweyter Comet des Jahrs 1813.

Sternbedeckungen, 1811, 1812, 1813.

Die Auszüge aus Briefen der Herren *Bürg* und *Augustin* enthalten viel Interessantes.

Heilkunde.

Schilderung des Kindbettfiebers, welches vom Juny 1811 bis zum April 1812 in der Großherzoglichen Entbindungsanstalt zu Heidelberg geherrscht hat. Von Dr. *F. C. Nägele*, der Arzneywissenschaft ordentl. Professor und Director der Großherzogl. Entbindungsanstalt zu Heidelberg. — Aus der in dem 10. Hefte Heidelberger Jahrbücher der Literatur enthaltenen Übersicht der Vorfälle in jener Anstalt. Heidelberg bey *Mohr* und *Zimer* 1812. 48 S. in 8.

Der so oft tödtliche Ausgang des Kindbettfiebers, das nicht seltene epidemische Vorkommen, und die so mannigfaltig wechselnde Form desselben veranlaßten eine große Anzahl von Ärzten und Geburtshelfern von *Strother* bis auf *Jörg*, *Siebold* und *Neubauer*, jene Krankheit zu einem vorzüglichen Gegenstande ihrer Beobachtung und Untersuchung zu machen. Nicht alle schlugen dabey den rechten Weg ein; keiner noch darf sich rühmen das Ziel erreicht zu haben, obgleich einige ihm nahe zu seyn scheinen. Noch ist die Natur der Krankheit nicht erklärt, noch fehlt in den Grundsätzen ihrer Behandlung Einheit und Festigkeit. Die Akten über diesen äußerst wichtigen Gegenstand sind deßhalb noch für nichts weniger als für geschlossen anzusehen; darum muß dem nach Einsicht strebenden Arzte jeder Beytrag willkommen seyn, der aus unbefangener und genauer Naturbeobachtung hervorgieng. Unser Hr. Verf. hatte die Gelegenheit, vom Juny 1811 bis Ende Aprils 1812 das Kindbettfieber an 59 Personen im Heidelberger Gebärrhause zu beobachten und zu behandeln, von welchen 39 genasen, eine vor ihrer gänzlichen Herstellung das Institut verlies, und zwey andere würden gerettet worden seyn, wenn sie sich nicht in der Reconvalescenz offenbar durch eigene Schuld Rückfälle zugezogen hätten. Die vorliegenden Blätter enthalten nun das Resultat seiner Beobachtun-

gen und sein gegen die erwähnte Krankheit eingeschlagenes Heilverfahren. Ungeachtet die Symptome eben so laut, als die Wirkung der Arzneymittel (?) für den entzündlichen Charakter der Krankheit während der ganzen Periode sprachen: so ließen sich doch nach des Hrn. Verf. Beobachtung, drey Zeiträume unterscheiden. Im ersten — vom Juny bis zum Anfange des Novembers — zeigte sich die entzündliche Beschaffenheit am reinsten, ohne Complication und im stärksten Grade, und die Natur schritt minder rasch zur Bildung des Extravasates. In dem zweyten Zeitraume — November und December — war die Krankenzahl verhältnißmäßig am größten, die Krankheit hartnäckiger, rascher, die Natur ging unaufhaltsamer der Bildung der tödtlichen Ablagerung entgegen, und man beobachtete mitunter galligte Complication. Mit dem Anfange des dritten Zeitraums — vom Januar bis Ende Aprils 1812 — minderte sich die Bösartigkeit wieder, und die galligte Complication erschien häufiger, nicht selten auch die rheumatische. — Der Schilderung der Krankheit schickt Hr. Professor *Nägele* zweckmäßig eine kurze Beschreibung der Witterungsbeschaffenheit vom Jahre 1811 und 1812 bis zum Aufhören der Krankheit voraus. Die Schilderung selbst ist so gedrängt, daß sie keinen Auszug gestattet, und so genau und umfassend, daß sie den schönsten Beweis von des Verfs. vorzüglicher Beobachtungsgabe liefert, und musterhaft genannt werden kann. Rec. will nur das Wichtigste kurz ausziehen.

Der Verlauf dieses Kindbettfiebers glich (S. 11) dem eines inflammatorischen Fiebers mit Entzündung eines wichtigen inneren Organes. Die in den Falten der die breiten Mutterbänder bildenden Bauchhaut gelegenen Organe, die Eyerstöcke und die Tuben, schienen (S. 7) der Herd zu seyn, wo sich die Entzündung zuerst bildete, und von wo aus diese sich über den übrigen Unterleib verbreitete. Hierfür sprachen der Sitz des Schmerzes in einer oder der andern Weiche, welche sich auch durchgehends etwas geschwollen anfühlte, die Beschränkung des Schmerzes auf die Unterbauch- und Schamgegend, vorzüglich aber auf die Weichen, und die größere Heftigkeit desselben in den Weichen, wenn er sich auch mehr oder weniger über den ganzen Unterleib verbreitete; auch fand man bey allen Leichenöffnungen (S. 14) die breiten Mutterbänder, die Tuben, die Franzen und Eyerstöcke am stärksten, am auffallendsten entzündet. Einige Male (S. 13) waren zugleich auch alle Gedärme, der Magen, das Netz, das Gekröse, die Leber, kurz alle innerhalb des Sackes der Bauchhaut gelegenen Eingeweide stark entzündet, und mit einer fremden weißen Membran überzogen. Die Gebärmutter trug immer die geringsten, und häufig gar keine Spuren von Ent-

zündung an sich. Bey allen Sectionen fand man im Unterleibe mehr oder weniger (meist 1 bis $1\frac{1}{2}$, zuweilen 2 Mafs und darüber) ergofsene Flüssigkeit, welche bald hell und klar, und von gelbgrünlicher Farbe war, mit darin schwimmenden schwefelgelben, mitunter ins Grünliche spielenden, an Consistenz der geronnenen Milch gleichenden Flocken, bald gleichmäfsig gefärbt, trübe, dem Eiter ähnlich sich darstellte, mit Flocken von der Consistenz und dem Aussehen des zerfahrenen Eyweisses.

Wo die Krankheit einen üblen Ausgang nahm, wo es zur Ablagerung, zur Bildung des Depots kam, da hatte ihr Verlauf, der plötzliche Wechsel der Symptome grofse Ähnlichkeit mit dem Übergange jener Entzündung in Brand; jedoch wurde in den Leichen nie Brand gefunden. Schmerzen im Kreuze, in dieser Periode zeigten immer einen baldigen Tod an; — dieser erfolgte leicht, still, und ohne Convulsionen. Besserung erfolgte durchgehends allmählig (S. 9), und entschieden für kritisch zu haltende Ausleerungen waren höchst selten.

Das antiphlogistische Verfahren bewies sich (S. 16) die ganze Zeit hindurch, wo die Krankheit im Gebährhause sich zeigte, am wirksamsten, am hülfreichsten. Den Aderlass, den Salpeter, das versüfste Quecksilber, den Brech Weinstein in kleinen Gaben, und den Minderersgeist gibt Hr. Prof. N. als seine vorzüglichsten Heilmittel an. Fomentationen des Unterleibes, und Einreibungen auf denselben, z. B. von flüchtiger Salbe ohne und mit Kampher oder Mohnsaft, von neapolitanischer Salbe u. dergl. leisteten in keinem Falle etwas. (?) Die Sinapismen und Blasenpflaster bewiesen sich, besonders in der letzten Periode der Epidemie, sehr wirksam.

Bis hieher ist Rec. dem Hrn. Verf. mit Vergnügen gefolgt. Seine Beobachtungen stimmen mit häufigen Beobachtungen anderer Ärzte, eines *van Saleten*, *Hulme*, *Bang*, *Hunter*, *Rinck*, *de la Roche*, *Selle*, *Stoll*, *Ficker*, *P. Frank*, *Clarke*, *Osiander*, *von Zellenberg*, *Reil*, *Jäger*, und zum Theile eines *Boër* überein, und sind als ein wichtiger Beytrag, wenn auch nicht zur Erklärung der ganzen Krankheit, doch zur Begründung der Annahme des ursprünglich entzündlichen Charakters des Fiebers mit örtlichen Entzündungen des Bauchfells, und vorzüglich der Tuben und Eyerstöcke, und in so fern auch zur Begründung der erforderlichen Therapie sehr schätzbar. Übrigens lag es offenbar nicht im Plane des Hrn. Verfs., sich in einen Versuch, das Wesen des Kindbettfiebers zu erklären, einzulassen, und Rec. ist weit entfernt, ihm deswegen tadeln zu wollen. Allein er bedauert ihm weit wichtigere Ausstellungen machen zu müssen, welche er der Unerfahrenen wegen durchaus nicht unterdrücken darf, die durch das Ansehen des Hrn. Verfs., durch seine Beob-

achtungs- und Darstellungsgabe, und durch das ihm deshalb hier so wie in anderen Zeitschriften mit Recht ertheilte Lob verleitet, auch seiner Therapeutik unbedingt huldigen, und seine Arzneiformeln unbehutsam nachahmen könnten. In den Krankheitsgeschichten nämlich, die der Hr. Verf., um dem in seinen Grundzügen dargestellten Bilde des Kindbettfiebers mehr Ausdruck und Treue zu geben, von S. 19 bis 48 anführt, kommen aufser hie und da nicht gehörig motivirten Indicationen, Verschreibungen vor, welche theils der vorhandenen Anzeige nicht entsprechen, theils pharmaceutisch fehlerhaft sind. Als Belege dienen folgende Verordnungen: S. 31 und 32. *Rec. Pulv. rad. Ipecacuanhae gr. XII. Sacchar alb. gr. V. M. F. pulv. d. tal. N. IV. S. Alle 2 Stunden ein Pulver zu nehmen. Zugleich bekam die Kranke: Rec. Cort. peruv. elect. rud. tus. unc. j. coq. aq. fontan. q. s. p. $\frac{1}{2}$ hor. Col. unc. VII. D. S. Alle Stunde einen Eßlöffel voll zu nehmen. Da kein Erbrechen erfolgte, ward am Morgen des andern Tages verordnet: *Rec. Tart. emet. gr. iij. solv. in aq. dest. unc. ij. D. S. Alle $\frac{1}{2}$ Stund einen Eßlöffel voll zu nehmen. Abermahl zugleich wurde verordnet: *Rec. Cort. peruv. elect. unc. un. coq. aq. fontan. q. s. p. $\frac{1}{2}$ hor. Col. unc. vij adde Extr. cort. peruv. dr. ij. Syr. cort. aurant. unc. sem. D. S. Stündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen. Rec. glaubt vor seinen Lesern aller Auslegung und Auseinandersetzung enthoben zu seyn. Ferner folgende Verschreibungen, welche für die nämliche Kranke S. 32 den nächsten Tag hierauf gemacht wurden, und zwar am Morgen: *Rec. Rad. jalap. dr. un. inf. aq. serv. s. q. digere p. $\frac{1}{2}$ hor. col. un. iii. adde tart. emet. gr. VI. (?) Oxymel. scillit. unc. j. M. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. Der Athem wurde immer kürzer, der Puls schneller, und der Unterleib aufgetriebener. Die Zunge stark belegt. Am Nachmittage wurde verordnet: *Rec. Scillae. rec. gr. vj. Kad jalap. gr. X. Tart. emet. gr. j. M. F. pulv. d. dos. N. vj. S. Alle halbe Stunde ein Pulver zu nehmen. Auch hier spricht die Sache ohne Deutung verständlich genug. — Zu den pharmaceutisch-fehlerhaften Arzneiformeln gehören die Verbindungen von 3—4 verschiedenen Salzen in einer Mixtur S. 20—22. Letztere lautet: *Rec. Sal. mir. Gl. dr. ij, Nitri depur. dr. j. Aq. sambuc. unc. jv. Vini antim. Huxh. dr. jß. Liquor. Minder. unc. ij. Syr. mannat. unc. j. M. — Der Kenner wird in den hier ausgehobenen Formeln auch seine Bemerkungen über die Dosen einiger Arzneykörper machen. Rec. glaubt seinen oben ausgesprochenen Tadel hinlänglich begründet, und somit seiner Pflicht gemäß vor Nachahmung der Therapeutik des Hrn. Prof. N. gewarnt zu haben. Möchte derselbe (wir hoffen es) uns in Hinkunft vor der Uannehmlichkeit sichern, sein Wissen von seinem ärztlichen Handeln so scharf unterscheiden zu müssen.******